



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sozialkritische Aspekt der literarischen Stadtwahrnehmung
und Raumkonzeption in ausgewählten Werken der
Zwischenkriegszeit“

Verfasserin

Christine Seblatnig

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 31.01.2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A-393

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreuer:

Dr. Ernst Grabovszki

Ich danke Prof. Grabovszki, meinen Eltern und insbesondere HA,
meinem bibliophilen Komplizen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theoretische Fundamente.....	2
2.1 Interdisziplinäre Ansätze	5
2.1.1 Georg Simmel.....	5
2.1.2 Marc Augé.....	8
2.1.3 Roland Barthes.....	11
2.1.4 Michel Foucault.....	12
2.1.5 Walter Benjamin und Pierre Bourdieu	15
2.2 Literarische Raumkonzepte und Stadtwahrnehmung	17
2.2.1 Perspektiven der Wahrnehmung.....	18
2.2.2 Schauplatz und Ereignisregion	21
2.2.3 Bewegungsraum	21
2.3 Raumkonzepte – Raumkonzeption.....	24
2.4 Stadttex te: Varianten der Konstitution.....	26
3. Kontext - Textumgebung.....	30
3.1 Wohnbau.....	31
3.2 Arbeitslosigkeit-Frauenarbeit	35
3.2.1 Heimarbeit	36
3.2.2 Dienstmädchen und Hausgehilfinnen	38
3.2.3 Die „Selbstmordgrippe“ in Wien	41
3.2.4 Prostitution	42
4. Else Feldmann	44
4.1 Biografische Rekonstruktion und politischer Kontext	44
4.2 Textanalyse.....	47
4.2.1 <i>Liebe ohne Hoffnung</i> und <i>Vorfrühling im Wiener Armenbezirk</i>	47
4.2.2 <i>Fanny und Hände</i>	48
4.2.3 <i>Vor dem Kino</i>	49
4.2.4 <i>Die Frau auf dem Markte</i>	50
4.2.5 <i>Der Schein und Die Macht des Ringes</i>	52
4.2.6 <i>Das Fräulein, Von Gnädigen und Dienstboten und Josefine</i>	52
4.2.7 <i>Liebe</i>	54
4.2.8 <i>Straßenmädchen, Das Postamt und Drei Menschen</i>	55
4.2.9 <i>Vorfrühling im Wiener Armenbezirk</i>	57
5. Veza Canetti.....	59
5.1 Biographische Skizze - Textumgebung	59
5.2 <i>Die gelbe Straße</i>	62
5.3 Textanalyse.....	64
5.3.1 <i>Der Unhold</i> und <i>Der Kanal</i>	64
5.3.2 <i>Der Oger</i>	66
5.3.3 <i>Geduld bringt Rosen</i>	69
6. David Vogel	74
6.1 Biographischer Abriss	74
6.2 Textanalyse: <i>Married Life</i>	76
7. Schlussbetrachtung.....	82
8. Bibliographie.....	84

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, sozialkritische Ansätze textimmanenter Stadtwahrnehmung und Raumkonzeption in den Werken Else Feldmanns (*Liebe ohne Hoffnung* und *Vorfrühling im Wiener Armenbezirk*), Veza Canettis (*Die Gelbe Straße* und *Geduld bringt Rosen*) und David Vogels (*Married Life*) festzumachen. Die zeitgenössischen Spezifika der Stadt Wien in ihren gesellschaftlichen und räumlichen Ausformungen sollen in diesem Sinn, ebenso wie die Biografien der einzelnen SchriftstellerInnen, als kontextuelle Versatzstücke einer direkten Textumgebung angesehen werden. Besondere Berücksichtigung erfahren auch die politischen Implikationen der einzelnen Texte, welche in den untersuchten Werken – als Instrumente einer potenziellen Sozialkritik – Eingang gefunden haben. Die theoretischen Fundamente der im Folgenden vorgenommenen Textanalysen bestehen im Zuge eines dezidiert interdisziplinären Ansatzes der Arbeit dementsprechend nicht nur aus literaturwissenschaftlichen Perspektiven, sondern setzen sich auch aus soziologischen, kulturwissenschaftlichen und philosophischen Positionen zur Stadt- und Raumkonzeption, wie deren literarischer Umsetzung, zusammen.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Teile: der einleitenden theoretischen Grundlegung – welche wiederum zwischen interdisziplinären theoretischen Aspekten zu Raumverständnis und Raumkonzeption sowie literaturwissenschaftlichen Ansätzen zur Stadtwahrnehmung und Stadttexen unterscheidet –, folgen kontextuelle Ausführungen zu zeitgenössischen gesellschaftlichen Phänomenen – wie deren räumliche Ausformungen in der (Topografie der) Stadt Wien – und schließlich die Analysen der oben genannten literarischen Texte unter besonderer Berücksichtigung der Parameter *Raum* und *Sozialkritik*. Herausfordernd bei der Auseinandersetzung mit den SchriftstellerInnen und ihren Werken war vor allem der Umstand, dass alle drei AutorInnen, wie auch ihre Texte von der literaturwissenschaftlichen Forschung bis dato wenig bis keinerlei Berücksichtigung erfahren haben.¹ In diesem Sinn stellt die vorliegende Arbeit auch den Anspruch, den Anstoß für eine zukünftige wissenschaftliche Beschäftigung mit den (fast) vergessenen AutorInnen zu geben und so zu deren Wiederbelebung beizutragen.

¹ Vor allem Else Feldmann und David Vogel sind zweifelsohne von der (deutschsprachigen) Literaturwissenschaft vernachlässigte AutorInnen.

2. Theoretische Fundamente

Wirft man aus wissenschaftshistorischer Sicht einen Blick auf die Theoretisierung des Raums, so stellt man fest, dass es keinen einheitlichen wissenschaftlichen Diskurs über ‚den Raum‘ gibt. Über den Raum lässt sich nur in je spezifischen theoretischen Kontexten reden, und die verschiedenen akademischen Disziplinen bzw. wissenschaftlichen Diskurse entwickeln ganz unterschiedliche Begriffe davon, was der Raum ist, bzw. wie der Raum beschaffen ist.²

Die vorliegende Arbeit basiert auf modernen raumtheoretischen Ansätzen, welche sich deutlich von einer von Lessing postulierten Tradition der Trennung „von räumlicher Darstellung in der Malerei und zeitlicher Darstellung in der Literatur“³ distanzieren. In diesem Sinn bleibt folglich der Raum nicht mehr das „Gebiete des Malers“⁴, sondern wird gegensätzlich dazu als Analysegegenstand dezidiert auch der Literatur zugeschrieben.

Gegenüber den Raumkonzepten der Moderne allerdings wurde der Raum in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts grundlegend neu modelliert. Fortan wurde nämlich der soziale Raum nicht einfach vom geographischen Raum abgekoppelt, sondern ›Raum‹ überhaupt wurde als soziale Konstruktion, also als Signatur individuellen und sozialen Handelns gefasst.⁵

Insgesamt wird versucht, einen interdisziplinären Ansatz in der Darstellung und Verwendung der theoretischen Position zum Raum zu verfolgen, da erst vor diesem Hintergrund eine sozialgeschichtliche, kontextorientierte Textanalyse ermöglicht wird: So bilden nicht nur literaturwissenschaftliche Theorien, sondern auch kulturwissenschaftliche, philosophische und soziologische Perspektiven die theoretischen Fundamente der vorgenommenen Textanalysen.

Im Folgenden werden demnach die grundlegenden raumtheoretischen Ansätze, welche Eingang in die Arbeit gefunden haben, nach soziologischen, kulturwissenschaftlichen und philosophischen Perspektiven zum Raumbegriff *per se*, sowie nach literaturwissenschaftlichen Theorien zur Stadtdarstellung/-wahrnehmung und Raumkonzeption aufgeschlüsselt werden.

² Urban, Urs: Der Raum des Anderen und Andere Räume. Zur Topologie des Werkes von Jean Genet. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007. S47.

³ Wenz, Karin: Raum, Raumsprache und Sprachräume. Zur Textsemiotik der Raumbeschreibung. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1997. S99.

⁴ Lessing, Gotthold Ephraim: Laokoon (1766) „Es bleibt dabei: die Zeitfolge ist das Gebiete des Dichters, so wie der Raum das Gebiete des Malers.“

⁵ Hallet, Wolfgang und Birgit Neumann (Hg.): Raum und Bewegung in der Literatur: Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn. Bielefeld: transcript Verlag, 2009. S 11-32. Hier: S13.

Als theoretische Basis der Analyse der unterschiedlichen textuellen Raumkonzeptionen wurden folglich vor allem Thesen aus der Sekundärliteratur ausgewählt, welche dienarrativen Raumbeschreibungen und -konzeptionen mit soziologischen, philosophischen, wie kulturwissenschaftlichen Anknüpfungspunkten in Korrelation setzen. Besondere Berücksichtigung vor diesem Hintergrund fanden die Theorien Walter Benjamins⁶, jene Georg Simmels, der in *Über räumliche Projektionen sozialer Formen* postuliert, dass „In der Art wie der Raum zusammengefaßt oder verteilt wird [...], gleichsam die sociologischen Beziehungsformen der Herrschaft zu anschaulichen Gestaltungen“ gerinnen⁷, wie auch die Ausführungen Pierre Bourdieus zum sozialen Raum und der Genese von Klassen.⁸ Als essentiell erachtet wurden ebenso die theoretischen Ansätze des französischen Kulturwissenschaftlers Marc Augés, welcher in seinem gleichnamigen Text⁹ eine binäre Differenz zwischen „Orten“ und „Nicht-Orten“, in Anlehnung an Michel de Certeaus vorgenommene Unterscheidung von „Räumen“ und „Orten“¹⁰, konstituiert. Des Weiteren wurden Michel Foucaults Konzept der „Heterotopien“, primär diskutiert in seinem Werk *Des espaces autres*¹¹, wie auch Roland Barthes' Aufsatz *Sémiologie et urbanisme*¹² als grundlegende theoretische Fundamente der vorliegenden Arbeit angenommen.

Außer Acht gelassen werden darf hinsichtlich eines interdisziplinären Ansatzes jedoch nicht, dass die in den analysierten Texten vorgenommene Darstellung von Räumen, die im abstrakten Sinn als Formen der Beschreibung der Stadt Wien gelten, nicht mit einer objektiven Beschreibung der Wirklichkeit gleichgesetzt werden dürfen, da nach literaturwissenschaftlicher Annahme Bodo Asserts: „Raumerleben [...] schon [heißt], daß etwas in ganz bestimmter Hinsicht aufgenommen wird; es impliziert immer ein Individuum, das mit seinen subjektiven Kriterien ein objektiv

⁶ Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften Bd 5. Das Passagen-Werk. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1991. S551.

⁷ Simmel, Georg: Über räumliche Projektionen sozialer Formen, In: Ders.: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Bd I. Hg. von Rüdiger Kramme et. al. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. S209.

⁸ Bourdieu, Pierre: Espaces sociale et genèse de „classes“. In: Actes de l recherche en sciences sociales. Nr. 52-53, Juni 1984. S3-15.

⁹ Augé, Marc: Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité. Paris: Éditions du Seuil, 1992.

¹⁰ De Certeau, Michel: L'invention de quotidien. 1. Arts de faire. In: Dünne, Jörg und Stephan Günzel(Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006. S343-354.

¹¹ Foucault, Michel: Des espaces autres. In: Dünne, Jörg und Stephan Günzel(Hg.): Raumtheorie, 2006. S317-330.

¹² Barthes, Roland: L'aventure sémiologique. Paris: Éditions de Seuil, 1985.

Gegebenes empfindet und erklärt, aber auch ergänzt oder einschränkt.”¹³ Gleichsam postuliert Knut Brynhildsvoll, dass der „literarische Raum nicht Wirklichkeit *ist*, sondern Wirklichkeit *darstellt*“.¹⁴

Besonders interessant scheint diese Feststellung Asserts, da den in der vorliegenden Arbeit behandelten AutorInnen eine subjektive Stellungnahme zu zeitgenössischen politischen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten und Defiziten durch die von ihnen erfolgten Beschreibungen von der Stadt Wien und den der Stadt zugeschriebenen (Innen- und Außen-)Räumen, zugestanden wird. *Welche* Räume folglich *wie* beschrieben wurden oder welche eben nicht, kann in diesem Sinn ohne Zweifel bereits als Teil einer diskursiven Diskussion der Stadtbeschreibung und -wahrnehmung, wie auch der Raumkonzeption der AutorInnen, angesehen werden.

In der folgenden eingehenden Textanalyse wurde versucht, im Sinne Benjamins, Parameter wie „soziale Schicht“ oder „Geschlecht“ in den Raumbeschreibungen Else Feldmanns, Veza Canettis und David Vogels festzumachen, wie auch in Korrelation zu Simmel die im Text eingeschriebenen Räume als mikrokosmische Ausdrücke der zeitgenössischen Herrschaftsformen und deren Gesellschaftsformierung zu betrachten. Zu untersuchen galt ebenso, welche narrativen Strategien der Stadtwahrnehmung und Raumkonzeption in die Texte Eingang gefunden haben und welche der angeführten interdisziplinären Raumtheorien textuelle Umsetzung erfahren haben. Des Weiteren sollte versucht werden, potenzielle politische Implikationen als Ausdruck kontextueller Versatzstücke in den ausgewählten Texten festzumachen und ihren Einfluss auf die textimmanente Stadt- und Raumbeschreibung hinsichtlich einer sozialgeschichtlich orientierten Textanalyse zu untersuchen.

¹³ Assert, Bodo: Der Raum in der Erzählkunst. Wandlungen der Raumdarstellung in der Dichtung des 20. Jahrhunderts. Dissertation: Tübingen, 1973, S5f.

¹⁴ Brynhildsvoll, Knut: Der literarische Raum. Konzeptionen und Entwürfe. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1993. S7.

2.1 Interdisziplinäre Ansätze

2.1.1 Georg Simmel

Ende des 19. Jahrhunderts wurde – einhergehend mit einer Ausdifferenzierung der Humanwissenschaften – der Frage nach einem möglichen Zusammenhang von sozialer Ordnung und Raum neue Dringlichkeit zugeschrieben.¹⁵ Obwohl Autoren wie Georg Simmel bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts anfangen, den Raum „im Rahmen des Versuchs einer Konstituierung der Soziologie als eigenes Fach“¹⁶ nicht mehr länger als natürliche Gegebenheit, sondern vielmehr als Resultat sozialer Prozesse zu verstehen¹⁷, galt der Raum in der Soziologie insgesamt lange als eine vernachlässigte Kategorie. Simmel schließlich distanzierte sich mit seinem Konzept des Sozialraumes deutlich von dem seit der Antike bekannten „Containermodell“¹⁸:

Georg Simmels Untersuchungen zum Raum stehen dafür, sowohl der Erzeugung des Raums durch menschliche Aktivitäten als auch die Wirkung räumlicher Konfigurationen auf menschliche Aktivitäten analysieren zu wollen. Auf der einen Seite entstehen räumliche Strukturen überhaupt erst durch menschliche Aktivitäten, und auf der anderen Seite haben diese so geschaffenen Strukturen ihrerseits Rückwirkungen auf menschliche Aktivitäten.¹⁹

Gleichzeitig löste er sich von dem Bild der Stadt als gebauten Raum, indem er seinen Begriff der Großstadt ausdrücklich nicht auf ihre „anschauliche Physis, sondern auf ihre abstrakten Funktionen“²⁰ definiert:

Wie ein Mensch nicht zu Ende ist mit den Grenzen seines Körpers oder Bezirkes, den er mit seiner Tätigkeit unmittelbar erfüllt sondern erst mit der Summe der Wirkungen, die sich von ihm aus zeitlich oder räumlich erstrecken: so besteht auch eine Stadt erst aus der Gesamtheit der über ihre Unmittelbarkeit hinausreichenden Wirkungen.²¹

¹⁵ Vgl. Dünne, Jörg: Soziale Räume. Einleitung. In: Dünne, Jörg und Stephan Günzel(Hg.):Raumtheorie, 2006. S289-304. Hier: S289.

¹⁶ Schroer, Markus: Soziologie. In: Günzel, Stephan(Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009. S 354-370. Hier: S354.

¹⁷ Vgl. Ebenda.

¹⁸ Das so genannte Containermodell entspricht der seit der Antike bekannten Vorstellung des Raumes als einem Behälter, in welchen Dinge und Menschen aufgenommen werden können, die schließlich eben dort ihren fixen Platz einnehmen.

¹⁹ Zit. nach Schroer, Markus: Soziologie. In: Günzel, Stephan: Raumwissenschaften, 2009. S359f.

²⁰ Müller, Lothar: Die Großstadt als Ort der Moderne. Über Georg Simmel. In: Scherpe, Klaus R.(Hg.): Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag, 1988. S 14-36. Hier: S19.

²¹ Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Ders.: Philosophische Kultur. Frankfurt am Main: Zweitausendeins, 2008. S 905-917. Hier: S912f.

In diesem Sinn skizziert Georg Simmel in seinen raumtheoretischen Aufsätzen „eine typologische Beschreibung von sozialen Raumformen, die die ganze mikro- und makrosoziologische Palette von der häuslichen bis zur städtischen Raumorganisation umfassen.“²² Als primärer Untersuchungsgegenstand seiner Ausführungen fungiert die Großstadt *per se* als paradigmatischer Ausdruck der Moderne und wird dementsprechend insbesondere auf ihre „funktionelle Größe jenseits ihrer physischen Grenzen“²³ hin analysiert. Der (städtische) Raum existiert bei Simmel folglich nicht an und für sich, sondern muss sozial (von Menschen) genutzt werden, um Existenzberechtigung zu erlangen. In Korrelation zu diesem raumtheoretischen Ansatz steht auch die Konstitution von (räumlichen) Grenzen, welche er nicht als räumliche Tatsachen mit soziologischen Wirkungen ansieht, sondern oppositionell dazu als soziologische Tatsache, welche sich räumlich ausformt.²⁴ Die bereits oben zitierte „Summe der Wirkungen“ der Stadt berücksichtigen vor dem Hintergrund einer Konstitution des städtischen Raumes als Sozialraum vor allem die Gesellschaft, deren (Mit-)Glieder diesen Raum für sich einnehmen und demnach als dessen primäre Perzipienten angesehen werden können. So ist es beispielsweise die „Steigerung des Nervenlebens“²⁵, welche „aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke hervorgeht“²⁶, die bei Simmel als „psychologische Grundlage“²⁷ des Typus’ der großstädtischen Individualitäten²⁸ angenommen wird. Lothar Müller stellt in seinem Aufsatz *Die Großstadt als Ort der Moderne. Über Georg Simmel* diesbezüglich fest, dass die Eindrücke eines beschleunigten Lebens in der Moderne ein Vielfaches des Bewusstseinsquantums erforderte, als welches die Bewegung in vormodernen Räumen den Menschen abverlangte²⁹ und so der „Choc zur Grundform der unmittelbar-sinnlichen Erfahrung der Großstadt“³⁰ wird.

²² Dünne, Jörg: Soziale Räume. Einleitung, 2006. S290.

²³ Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, 2008. S912.

²⁴ Simmel, Georg: Soziologie des Raumes. In: Ders.: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Bd.I. hg. von Rüdiger Kramme, Angela Rammstedt und Otthein Rammstadt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. S132-184. Hier: S141.

²⁵ Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, 2008. S905.

²⁶ Ebenda.

²⁷ Ebenda.

²⁸ Vgl. Ebenda.

²⁹ Müller, Lothar: Die Großstadt als Ort der Moderne, 1988. S16.

³⁰ Ebenda.

Die in eben genanntem Essay Georg Simmels konstituierte „Verstandesmäßigkeit“³¹ der Großstädter, welche auf eben dieser „Steigerung des Nervenlebens“ basiert, hat in Korrelation mit der angenommenen Funktion der Großstadt als „Sitz der Geldwirtschaft“³² Auswirkungen auf zwischenmenschliche Beziehungen der Großstadtbewohner, als dass die zu einer „reine[n] Sachlichkeit in der Behandlung von Menschen und Dingen“³³ führt, „in der sich formale Gerechtigkeit oft mit rücksichtsloser Härte paart“³⁴. In genau diesem Sinn radikalisierte Simmel bereits in seiner *Philosophie des Geldes* diesen Gedanken dahingehend, dass er die primär in den (Groß-)Städten vorherrschenden Phänomene wie Prostitution und Korruption als „Geldäquivalente personaler Werte“³⁵ konstituiert. In seinem Aufsatz *Die Frage nach dem urbanen Raum bei Simmel und ihre Spuren bei Benjamin* stellt Esteban Vernik dementsprechend fest:

Deshalb hält sich Simmel bei dem auf, was er die berechnende Genauigkeit des modernen Lebens nennt, die immer stärkere Reduzierung der qualitativen Werte auf quantitative. Von diesen Tendenzen ausgehend lassen sich einige der paradoxen Effekte des Geldes einschätzen, das die Verhältnisse zwischen den Individuen dominiert und zum ergreifendsten aller Egalisierungsmomente wird: Alle Dinge können einen in Geld auszudrückenden Wert haben, und auf die erbarmungs- und würdeloseste Weise können sogar Personen einen Preis haben. [...] Eine solche Charakteristik der Großstadt, der Austausch von Leistungen unter Unbekannten – wie er bei einem Großteil der Kontakte im öffentlichen Raum der Fall ist –, erzeugt Formen der Indifferenz [...].³⁶

Des Weiteren entwickelt Georg Simmel hinsichtlich der stadtsspezifischen Zirkulation des Geldes eine „Soziologie der Nähe und Ferne“, wie eine „Psychologie der Erreichbarkeit, in der die räumliche Ferne zugunsten der virtuellen Anwesenheit aller Dinge schwindet“³⁷, da sowohl dem modernen Verkehrsteilnehmer die Orte, wie auch dem modernen Konsumenten die Waren durch ihre potentielle Erreichbarkeit immer näher rücken.³⁸ Diese hier angeführten Thesen Simmels beziehen sich folglich primär auf die Großstadt als Konzentration moderner Erscheinungen wie

³¹ Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, 2008. S906.

³² Ebenda.

³³ Ebenda.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. In: Ders.: Philosophische Kultur. Frankfurt am Main: Zweitausendeins, 2008. S 253-708.

³⁶ Vernik, Esteban: Die Frage nach dem urbanen Raum bei Simmel und ihre Spuren bei Benjamin. In: Buchenhorst, Ralph und Miguel Vedda(Hg.): Urbane Beobachtungen. Walter Benjamin und die neuen Städte. Übersetzt von Martin Schwietzke. Bielefeld: transcript Verlag, 2010. S73-86. Hier: S6.

³⁷ Müller, Lothar: Die Großstadt als Ort der Moderne, 1988. S20.

³⁸ Ebenda.

zunehmender Industrialisierung, auf die Verbesserung der Infrastruktur der städtischen Gebiete im Sinne einer Entwicklung komplexer (unter anderem elektronischer) Vernetzungssysteme, wie auf die fortschreitende Konsumorientiertheit derer Bewohner. Nach Lothar Müller liefern in diesem Sinn seine Analysen insgesamt „zum literarischen Porträt des Großstädtlers“ zur „inneren Urbanisierung das soziologische Röntgenbild.“³⁹

2.1.2 Marc Augé

„La possibilité du non-lieu n'est jamais absente de quelque lieu que ce soit“⁴⁰

Wie bereits erwähnt, entwickelte der Kulturwissenschaftler und Sozialanthropologe Marc Augé in seiner Theorie der *Non-lieux* eine Typologie der „Orte und Nicht-Orte“, welche zum Großteil unter Bezugnahme auf die – später in der vorliegenden Arbeit zu diskutierenden – Thesen Michel de Certeaus entstanden sind: „La distinction entre lieux et non-lieux passe par l'opposition du lieu à l'espace.“⁴¹ Obwohl Augés Text dezidiert auf die zeitgenössisch sich vollziehende, von ihm so genannte „Übermoderne“⁴² verweist, fanden seine Thesen dahingehend Eingang in die im Folgenden vorgenommenen Textanalysen, als dass die Übergänge von Moderne zu Übermoderne (mit all ihren anthropologischen und somit auch räumlichen Auswirkungen) mit jenen von der Entwicklung der vormodernen Stadt zu der Großstadt als paradigmatischen Ort und Ausdruck der Moderne als analog betrachtet werden. So wie die Bewegung in der modernen großstädtischen Umgebung nach Lothar Müller durch die Beschleunigung der Eindrücke von den Menschen ein Vielfaches des Bewusstseinsquantums forderte, als noch die Bewegung in vormodernen Räumen, so wie der bereits zitierte „Choc“ zur Grundform der großstädtischen Erfahrung wird und die räumliche Ferne zugunsten der virtuellen Anwesenheit aller Dinge schwindet, ist gleichsam die „Übermoderne“ geprägt durch eine Überfülle an Ereignissen, an Raum und Sinn:

³⁹ Ebenda. S 31f.

⁴⁰ Augé, Marc: *Non-Lieux*, 1992. S134.

⁴¹ Augé, Marc: *Non-Lieux*, 1992. S102.

⁴² An dieser Stelle sei auf den Untertitel des französischen Originals verwiesen. Die so genannte „Übermoderne“ ist als Spätphase oder Steigerungsstufe der Moderne zu verstehen. Vgl. Nitsch, Wolfram: *Paris ohne Gesicht. Städtische Nicht-Orte in der französischen Prosa der Gegenwart*. In: Mahler, Andreas(Hg.): *Stadt-Bilder. Allegorie Mimesis Imagination*. Heidelberg: C. Winter Universitätsverlag, 1999. S305-321. Hier: S306.

Eine Überfülle an Ereignissen ergibt sich aus dem fortgesetzten Prozeß historischer Beschleunigung [...]; eine Überfülle an Raum entsteht durch den Prozeß der Globalisierung, der die Ferne immer näher rücken läßt [...].⁴³

Primär konstituiert Augé die so genannten Nicht-Orte oppositionell zu einem soziologischen Begriff des Ortes, welchen er in einer ethnologischen Tradition verwurzelt sieht:

[...]ce que nous appellerons« non-lieux », par opposition à la notion sociologique du lieu, associée par Mauss est toute une tradition ethnologique à celle de culture localisée dans le temps et l'espace.⁴⁴

In diesem Sinn ist folglich schon in die Definition der „Nicht-Orte“ *per se* ein geschichtlicher Wandel und die daraus entstehenden Innovationen (in ihren kulturellen, anthropologische, sozialen Ausprägungen, wie beispielsweise der „Verschiebung vonräumlichen Parameter“⁴⁵) als die grundlegende Bedingung deren Entstehung mit eingeschrieben. Im Unterschied zu den „lieu[x] anthropologique[s]“⁴⁶, welche die Merkmale des Identischen, des Relationalen und des Historischen gemein haben⁴⁷, sind „Nicht-Orte“ weder relationär, noch historisch und besitzen keine Identität:

Si un lieu peut se définir comme identitaire, relationnel et historique, un espace qui ne peut se définir ni comme identitaire, ni comme relationnel, ni comme historique définira un non-lieu.⁴⁸

In Korrelation zu dieser These wird die „übermoderne“ Welt, welche als *Movens* der Produktion von Nicht-Orten festgemacht werden kann, als eine Welt des Provisorischen, eine Welt der Durchreise und des Ephemereren konstituiert,⁴⁹ wodurch wiederum die Nicht-Orte selbst – dazu in einem interdependenten Verhältnis stehend – zu Transiträumen stilisiert werden.⁵⁰ In diesem Sinn sind es also vor allem die Ausformungen eines (über)modernen urbanen Raumes

⁴³ Nitsch, Wolfram: Paris ohne Gesicht. Städtische Nicht-Orte in der französischen Prosa der Gegenwart. In: Mahler, Andreas: (Hg.): Stadt-Bilder. Allegorie Mimesis Imagination. Heidelberg: C. Winter Universitätsverlag, 1999. S305-321. Hier: S306.

⁴⁴ Augé, Marc: Non-Lieux, 1992, S48.

⁴⁵ Vgl. Ebenda. S49: „le déplacement des paramètres spatiaux (la surabondance spatiale) [...]“

⁴⁶ Ebenda. S68.

⁴⁷ Vgl. Ebenda. S69: „Ces lieux ont au moins trois caractères communs. Ils se veulent (on les veut) identitaires, relationnels et historiques.“

⁴⁸ Vgl. Ebenda. S100

⁴⁹ Vgl. Ebenda. S101: „un monde ainsi promis à l'individualité solitaire, au passage, au provisoire et à l'éphémère [...]“

⁵⁰ Vgl. Ebenda. S100.

(Verkehrsmittel, Handelsplätze, etc.) – im Simmel'schen Sinn folglich die „Summe der Wirkungen“ der Großstadt – welche als Nicht-Orte angesehen werden. Ebendiese werden demnach zu Ausdrücken zweierlei Realitäten:

On voit bien que par « non-lieu » nous désignons deux réalités complémentaires mais distinctes: des espaces constitués en rapport à certaines fins (transport, transit, commerce, loisir), et le rapport que des individus entretiennent avec ces espaces.⁵¹

Genau diese Beziehung zwischen Individuum und Nicht-Ort, welche von Augé als ein „Vertragsverhältnis“ angesehen wird,⁵² ist es daher, welche Ersterem – unter besonderer Berücksichtigung der Konstitution der Nicht-Orte als Transiträume – eine lediglich provisorische Identität verleihen kann⁵³: sie produzieren dahingehend eine gleichsam provisorische, wie transkulturelle Rollenidentität des Passagiers oder Kunden.⁵⁴ In Korrelation dazu wird die gesamte moderne beziehungsweise übermoderne Großstadt bei Augé zu einem Raum stilisiert, welcher zwar weiterhin Identität und Erfahrung stiften kann, allerdings nicht mehr nach dem gewohnten Schema traditioneller anthropologischer Orte⁵⁵: „Der moderne Großstadtbewohner kann sich seiner kulturellen Eigenheit kaum mehr mit Hilfe des ganzen Ortes, sondern nurmehr lokal, durch die »Mikro-Identifikation« mit einem Stadtviertel versichern.“⁵⁶

Genau diese modernen Großstadtbewohner sind es auch bei Michel de Certeau, welche eine zentrale Rolle in dessen Theorie der Unterscheidung zwischen Raum (*espace*) und Ort (*lieu*) einnehmen: „Ainsi la rue géométriquement définie par un urbanisme est transformée en espace par des marcheurs.“⁵⁷ Insgesamt bezeichnet de Certeau als „lieu“ den „abstrahierten städtischen Raum, das Resultat urbanistischer Konzeptualisierung und Planung“, als „espace“ „dagegen den praktizierten Raum, das variable Produkt einer je individuellen urbanen Wanderung.“⁵⁸ In diesem Sinn wird das Gehen zur ersten Form des Umgangs *mit* sowie der Aneignung *des* Raums⁵⁹

⁵¹ Ebenda. S118f.

⁵² Vgl. Ebenda. S127f: „l'utilisateur du non-lieu est avec celui-ci [...] en relation contractuelle. [...]“

⁵³ Vgl. Ebenda. S127.

⁵⁴ Vgl. Nitsch, Wolfram: Paris ohne Gesicht, 1999. S307.

⁵⁵ Vgl. Ebenda. S308.

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ De Certeau, Michel: L'invention du quotidien, 1990. S173.

⁵⁸ Nitsch, Wolfram: Paris ohne Gesicht, 1999. S311.

⁵⁹ Vgl. Augé, Marc: Non-Lieux, 1992. S107: „de la marche comme première pratique de l'espace [...]“

- vor dem Hintergrund dass „en somme, *l'espace est un lieu pratique*.“⁶⁰ Bezieht man diese Theorie schließlich auf eine literarische Produktion, so heißt es bei de Certeau: „De tous ces récits, une typologie serait possible en termes d'identifications de lieux et d'effectuations d'espaces“. Eben diesem Gedanken folgend, resümiert Michael E. Gardiner: „For Certeau, the paradigmatic instance of the process of appropriation [...] is reading [...]“.⁶¹

2.1.3 Roland Barthes

In seinem Aufsatz *Sémiologie et urbanisme* führt Roland Barthes den Gedanken Michel de Certeaus einer praktischen Nutzung des Ortes, durch welche dieser zu einem Raum wird dahingehend weiter, als dass er die Stadt als einen Diskurs denkt, „comme une écriture, comme une inscription de l'homme dans l'espace“⁶²:

La cité est un discours, et ce discours est véritablement un langage: la ville parle à ses habitants, nous parlons notre ville, la ville où nous nous trouvons, simplement en l'habitant, en la parcourant, en la regardant.⁶³

Gleichsam korrespondieren seine Ausführungen vor diesem Hintergrund mit den Thesen Georg Simmels, indem Barthes den städtischen Raum ebenso primär als einen von Menschen bewohnten und gemachten konstituiert: In diesem Sinn wird die (soziale) Nutzung des Raums ein weiteres Mal als einer der Existenzgrundlagen dieses speziellen Raumes angesehen:

il existe dans toute ville, à partir du monument où elle est véritable habitée par l'homme, et faite par lui, ce rythme fondamental de la signification qui est l'opposition, l'alternance et la juxtaposition d'éléments marqués et d'éléments non marqués.⁶⁴

Wenn also die Stadt zum einen durch die Einschreibung des Menschen in den urbanen Raum definiert wird, so können in Barthes' Konstitution dieser Stadt des Weiteren Parallelen zu Marc Augés Theorie der „Non-lieux“ festgemacht werden: Das Nebeneinander von merkmalttragenden und merkmallösen Elementen bei Barthes erinnert zweifelsohne an die Koexistenz von historischen, identitätsstiftenden „lieux“ und ephemeren, identitätslosen „non-lieux“ bei Augé.

⁶⁰ De Certeau, Michel: *L'invention du quotidien*, 1990. S173.

⁶¹ Gardiner, Michael E.: *Critiques Of Everyday Life*. London and New York: Routledge, 2000. S174.

⁶² Barthes, Roland: *Sémiologie et urbanisme*. In: Ders.: *L'aventure sémiologique*. Paris: Édition du Seuil, 1985. S262.

⁶³ Ebenda. S265.

⁶⁴ Ebenda. S264.

Gleichzeitig scheint die in „Sémiologie et urbanisme“ angeführte „spécialisation très poussée des fonctions“⁶⁵ mancher städtischer Gebiete auf die so genannte Mikroidentifikation bei Augé zu referieren: „il faut donc prendre l’habitude de faire une analyse très poussée, qui conduira à ces microstructures, et inversement il faudra s’habituer à une analyse plus large, qui aboutira vraiment aux macrostructures.“⁶⁶ So wie sich in der Theorie der „Non-Lieux“ die städtischen Bewohner ihrer Identität nur noch über die eben genannte Mikroidentifikation ihrer eigenen Identität versichern können, so neigen nach Barthes ganze Stadtviertel dazu, ihre Funktion (demnach also auch eine Art der Identität) über eine „Lokalspezialisierung“ zu erlangen.

Insgesamt geht also Roland Barthes von dem Primat einer utilitaristischen Konzeption des urbanen Raumes aus, welche – ganz im Sinne Georg Simmels – die Stadt ausdrücklich auf ihre abstrakten Funktionen hin definiert:

À cette époque, on avait une conception de la ville exclusivement signifiante, car la conception utilitaire d’une distribution urbaine basée sur des fonctions et des emplois, qui prévaut incontestablement de nos jours, apparaîtra plus tardivement.⁶⁷

2.1.4 Michel Foucault

Bereits im Vorwort zu seinem Werk *Les mots et les choses*⁶⁸, das 1966 publiziert wurde, führte Michel Foucault den Begriff der „Heterotopien“⁶⁹ ein, welcher im selben Jahr titelgebend für seinen Radiovortrag *Les Hétérotopies* werden sollte.⁷⁰ Diese Abhandlung selbst kann wiederum als Grundlage seines viel diskutierten Vortrags *Des espaces autres* angesehen werden, welchen Foucault zwar bereits 1967 vor dem Cercle d’études architecturales hielt, der allerdings erst im Jahr 1984 mit dem Erscheinen seines Werks *Dits et Écrits*⁷¹ einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht wurde.

⁶⁵ Ebenda. S268.

⁶⁶ Ebenda.

⁶⁷ Ebenda. S262.

⁶⁸ Foucault, Michel: Préface. In: Ders.: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Éditions Gallimard, 1966. S7-16.

⁶⁹ Ebenda. S9f.

⁷⁰ Foucault, Michel: *Les Hétérotopies*. Radio france. 7 décembre 1966. In: Ders.: *Die Heterotopien. Les hétérotopies. Der utopische Körper. Le corps utopique*. Zwei Radiovorträge. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2005. S37-52.

⁷¹ Foucault, Michel: *Des espaces autres*. In: Ders.: *Dits et écrits. 1954-1988. Band IV 1980-1988*. Paris: Éditions Gallimard, 1994. S 752-762.

Aufgrund der Prominenz dieser eben erwähnten raumtheoretischen Ansätze bleibt Foucault

die zentrale Referenz für alle Theorien und Theoreme, die Raumbeziehungen gegenüber Zeitbeziehungen valorisieren, in welcher Disziplin sie auch immer entwickelt werden – von der Architektur bis hin zu Geistes- und Kulturwissenschaften.⁷²

Obwohl folglich der sich zeitgenössisch vollziehende so genannte *spatial turn*, das zunehmende Interesse für Raum und Raumbeziehungen auch in den Geisteswissenschaften, zweifelsohne auf Michel Foucaults Konstitution unserer Zeit als „Zeitalter des Raumes“⁷³ zurückzuführen ist, bemerken Haid Tafazoli und Richard T. Gray in der Einleitung ihres Buches⁷⁴, dass

[d]er Literaturwissenschaft [...] die Aufgabe noch bevor [steht], den Heterotopie-Begriff trotz seines fragmentarischen Charakters (oder gerade deswegen) einer umfassenden Analyse zu unterziehen und seine Anwendbarkeit auf literarische Texte und ästhetische Räume zu prüfen.⁷⁵

Nach Rainer Warning kann allerdings festgestellt werden, dass literarische Heterotopien ihre Grundlage in der Konvergenz eines schreibenden Subjekts mit einem (realen) Raum haben, welcher wiederum Merkmale aufweisen muss, „die ihn so auszeichnen, dass sie das Subjekt zu einer heterotopen Interpretation einladen.“⁷⁶

In seinen Texten der 1960er Jahre gebrauchte Foucault den Begriff der Heterotopie primär für einen die Ordnung störenden Diskurstypus, welchen er unter Bezugnahme auf die Räumlichkeit als ein Charakteristikum der Moderne positionierte.⁷⁷ Vor diesem Hintergrund kann folglich von einer Interdependenz zwischen Homo- und Heterotopien ausgegangen werden, da „als normative Setzung [...] das Normale nicht denkbar [ist] ohne das Abnormale [...] und demnach Heterotopien selbst „nicht anders denkbar sind als ‚invertierte‘ Homotopien [...].“⁷⁸ Wenn auch die Heterotopie der Utopie nahe steht, grenzt sie sich von dieser

⁷² Warning, Rainer: Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung. München: Wilhelm Fink Verlag, 2009. S11.

⁷³ Foucault, Michel: Von anderen Räumen. In: Dünne, Jörg und Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie, 2006. S317-329. Im Original „Les espace autres“ (1994): „L’époque actuelle serait peut-être plutôt l’époque de l’espace.“

⁷⁴ Tafazoli, Hamid und Richard T. Gray: Einleitung: Heterotopien in Kultur und Gesellschaft. In: Dies. (Hg.): Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2012. S 7-34.

⁷⁵ Ebenda. S 7.

⁷⁶ Warning, Rainer: Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung, 2009. S 22.

⁷⁷ Vgl. Tafazoli, Hamid und Richard T. Gray: Einleitung: Heterotopien in Kultur und Gesellschaft, 2012. S 8.

⁷⁸ Warning, Rainer: Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung, 2009. S14.

dennoch dezidiert ab, indem ihr ein „reales räumliches Substrat“⁷⁹ zugeschrieben wird. Gesamtgesellschaftlich sind diese „anderen Räume“, die *heteroi topoi*, so lautet Foucaults Ausgangsdefinition:

des sortes de contre-emplacements, sortes d'utopies effectivement réalisées, dans lesquelles les emplacements réels, tous autres emplacements réels que l'on peut trouver à l'intérieur de la culture sont à la fois représentés, contestés et inversés, sortes des lieux qui sont hors de tous les lieux, bien que pourtant ils soient effectivement localisables.⁸⁰

Die anschließende Frage, wie man Heterotopien im eigentlichen Sinn beschreiben könnte und welche Bedeutung diese haben⁸¹, beantwortet Foucault in seinem Aufsatz *Des espaces autres* mit einer „description systématique“⁸², die er als „l'hétérotopologie“ bezeichnet und welche sich in sechs Grundsätze aufgliedert:⁸³ „Premier principe: il n'y a probablement pas une société qui ne se constitue son hétérotopie ou ses hétérotopies. C'est là, sans doute, une constante de tout groupe humain.“ Innerhalb dieser gesellschaftsimmanenten Heterotopien unterscheidet er weiter zwischen den so genannten Krisenheterotopien, welche er vor allem in den „primitiven Gesellschaften“ verortet sieht, und den „Abweichungsheterotopien“, welche die erstgenannten zunehmend ersetzen:

celle dans laquelle on place les individus dont le comportement est déviant par rapport à la moyenne ou à la norme exigée. Ce sont les maisons de repos, les cliniques psychiatriques; ce sont, bien entendu aussi, les prisons, et il faudrait sans doute y joindre les maisons de retraite [...].⁸⁴

Als dritten Grundsatz führt Foucault an: die Heterotopie „a le pouvoir de juxtaposer en un seul lieu réel plusieurs espaces, plusieurs emplacements qui sont en eux-mêmes incompatibles.“⁸⁵ Als Beispiel hierfür nennt er den Garten, welcher einen Mikrokosmos bildet, indem er zugleich die ganze Welt und deren kleinste Parzelle ist. „Cinquième principe. Les hétérotopies supposent toujours un système d'ouverture et de fermeture qui, à la fois, les isole et les rend pénétrables.“⁸⁶ Rainer Warning stellt vor diesem Hintergrund fest: „Ein modernes Relikt wäre die Heterotopie des Motels

⁷⁹ Ebenda. S12.

⁸⁰ Foucault, Michel: *Des espaces autres*, 1994. S755.

⁸¹ Vgl Ebenda. S756.

⁸² Ebenda.

⁸³ Angeführt werden allerdings lediglich jene Prinzipien, welche für die in der vorliegenden Arbeit vorgenommenen Textanalysen als relevant erachtet wurden. Im Folgenden: Ebenda. S 756-760.

⁸⁴ Ebenda. S757.

⁸⁵ Ebenda. S758.

⁸⁶ Ebenda. S760.

als Ort absolut geschützter wie verborgener illegaler Sexualität.“⁸⁷ Insgesamt weckt allerdings, so Warning weiter, nicht nur Foucaults letztes Beispiel, das Schiff, welches dieser als „Heterotopie par excellence“ bezeichnet, Assoziationen literarischer Bearbeitung, „sondern alle anderen auch: Hospize, Gefängnisse, Friedhöfe, Parks, Museen, Bibliotheken, Jahrmärkte, Passagen – sie alle haben immer wieder Eingang in die Literatur gefunden, sind literaturaffin.“⁸⁸

2.1.5 Walter Benjamin und Pierre Bourdieu

Nicht bloß aufgrund seiner vieldiskutierten und -rezipierten Abhandlungen über den großstädtischen Typus des „Flaneur“, können unter anderem die Essays des Philosophen Walter Benjamin als eine der wichtigsten Eingriffe in den großstädtischen Diskurs des zeitgenössischen deutschen Sprachraums angesehen werden. In genau diesem Sinn stellt Miguel Vedita in seinem Aufsatz zur Phänomenologie der Großstadt bei Siegfried Kracauer und Walter Benjamin“⁸⁹ fest:

Die Reflexionen Siegfried Kracaurs und Walter Benjamins über die Großstadt, geboren unter ähnlichen Umständen und Einflüssen – und teilweise auch unter wechselseitigem Einfluss –, stellen zwei der ehrgeizigsten aller bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unternommenen Versuche dar, einem Phänomen gerecht zu werden, das sich zur damaligen Zeit in seinem Anfangsstadium befand.⁹⁰

In der vorliegenden Arbeit soll jedoch nicht lediglich die Abhandlung des Konzepts der Flanerie besondere Berücksichtigung erfahren, sondern vielmehr auch Benjamins „treffende Terminologie“⁹¹ für paradigmatische Räume der Moderne, die er zu „Schauplätzen komplexer Prozesse“⁹² stilisiert, an welchen sich „soziale Schichten, Generationen und Geschlechter anders [differenzieren] als zuvor“⁹³, und an welchen sich zugleich Räume des Öffentlichen und Privaten neu definieren⁹⁴, indem sie – im Sinne einer Dekonstruktion – symbolisch neue Besetzung erfahren. Es sind folglich auch bei Walter Benjamin die typischen gesellschaftlichen Verhältnisse, die als

⁸⁷ Warning, Reiner: Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung, 2009. S13.

⁸⁸ Ebenda. S16f.

⁸⁹ Vedita, Miguel: Straßen ohne Erinnerung: Die Phänomenologie der Großstadt bei Siegfried Kracauer und Walter Benjamin. In: Buchenhorst, Ralph und Miguel Vedita(Hg.): Urbane Beobachtungen. Walter Benjamin und die neuen Städte. Übersetzt von Martin Schwietzke. Bielefeld: transcript Verlag, 2010. S87-98.

⁹⁰ Ebenda. S87.

⁹¹ Lange, Sigrid: Einleitung: Die Aisthesis des Raums in der Moderne. In: Dies.(Hg.): Raumkonstruktionen in der Moderne. Kultur-Literatur-Film. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2001. S7-23. Hier: S15.

⁹² Zit. nach: Ebenda.

⁹³ Ebenda.

⁹⁴ Vgl. Ebenda.

Movens für das Entstehen neuer räumlicher Gefüge und Ausprägungen festgemacht werden können. Ein weiteres Mal wird die sich wandelnde Wahrnehmung in der Moderne – konkret jene der modernen Großstadt – hervorgehend aus der neuen Schnelligkeit der Eindrücke, in seinem „Passagen-Werk“ thematisiert: „Von einem durchaus verwandten Problem stand man angesichts der neuen Geschwindigkeiten, die einen veränderten Rhythmus in das Leben trugen.“ Diesbezüglich stellt Claudia Kozak in ihrem Essay fest, dass sich die Schwelle der Wahrnehmung jeder Epoche stets mit der Zeit wandelt⁹⁵, wonach sich zweifelsohne ebenso räumliche Ordnungen und Strukturen – unter gegenseitiger Einflussnahme auf gesellschaftliche Ordnungen und Strukturen *per se* – verschieben und neu definieren.

Eben diese gesellschaftlichen Strukturen sind es auch, welche Pierre Bourdieu in seinem Aufsatz *Espace sociale et genèse des 'classes'*⁹⁶ diskutiert: „Sur la base de la connaissance de l'espace des positions, on peut découper des *classes* au sens logique du mot, c'est-à-dire des ensembles d'agents occupants des positions semblables [...]“⁹⁷ Wie Jörg Dünne in der Einleitung seiner Anthologie zur Raumtheorie feststellt – und anhand eben dieses Zitats ersichtlich gemacht werden sollte – siedelt Bourdieu seine Theorie des sozialen Raumes zwischen den beiden Schlüsselbegriffe seines Schaffens, jenem des Habitus und jenem des Feldes, an.⁹⁸ Vor diesem Hintergrund scheint eben diese seine theoretische Konzeption eines Sozialraums in einigen der ausgewählten Texte zur Analyse praktische Anwendung zu erfahren: „Parler d'un espace social, c'est dire qu'on ne peut rassembler n'importe qui avec n'importe qui en ignorant les différences fondamentales, économiques et culturelles notamment [...]“⁹⁹ Und weiter: „Ce qui existe, c'est un *espace des relations* qui est aussi réel qu'un espace géographique, dans lequel les déplacements se paient en travail, en efforts et surtout en temps [...]“¹⁰⁰ Die Position, welche ein Individuum in der Gesellschaft einnimmt, kann in diesem Sinn nicht nur in der (Feld-)Theorie räumlich verortet werden, sondern findet im Sinne einer sozioökonomischen Segregation

⁹⁵ Kozak, Claudia: Schrift und Artefakt der Stadt. In: Buchenhorst, Ralph und Miguel Vedda (Hg.): Urbane Beobachtungen, 2010. S117-130. Hier: S120.

⁹⁶ Bourdieu, Pierre: Espace sociale et genèse des „classes“. In: Actes de la recherche en sciences sociales. Nr. 52-53, Juni 1984. S 3-15.

⁹⁷ Ebenda. S4.

⁹⁸ Vgl. Dünne, Jörg und Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie, 2006.

⁹⁹ Bourdieu, Pierre: Espaces sociale et genèse de „classes“, 1984. S4.

¹⁰⁰ Ebenda.

beziehungsweise Agglomeration auch *in realiter* Einzug in die Konzeption der modernen Großstadt.

2.2 Literarische Raumkonzepte und Stadtwahrnehmung

In der vorliegenden Arbeit soll größtenteils von einer Diskussion theoretischer Abhandlungen zur Großstadtliteratur *per se* abgesehen werden, da – wie an anderer Stelle ausgeführt werden wird – die ausgewählten Texte sich auf den ersten Blick einer eindeutigen Zuordnung zu dieser Gattung zu entziehen scheinen. Des Weiteren wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass „in der Literaturwissenschaft [...] Untersuchungen zum Raum in der Literatur und zur Räumlichkeit der Literatur durchaus fest etabliert [sind] – und zwar lange vor der Proklamation eines *spatial turn*“¹⁰¹, wenn auch die populäre zeitgenössische Proklamation dieser „räumlichen Wende“ zweifelsohne eine „Konjunktur unterschiedlicher Raumkonzepte zusätzlich befördert“¹⁰² hat.

Die Raumdarstellung bildet eine der grundlegenden Komponenten der (fiktionalen) Wirklichkeitserschließung. Raum ist in literarischen Texten nicht nur Ort der Handlung, sondern stets auch kultureller Bedeutungsträger. [...] Räume in der Literatur, das sind menschlich erlebte Räume, in denen räumliche Gegebenheiten kulturelle Bedeutungszuschreibungen und individuelle Erfahrungsweisen zusammenwirken.¹⁰³

Vor diesem Hintergrund soll zum einen – in Korrelation zu Karin Wenz – der Frage nachgegangen werden „welche Strukturen der Raumwahrnehmung sich in welcher Weise in Texten widerspiegeln.“¹⁰⁴ In ihrem Aufsatz *Raum, Raumsprache und Sprachräume* fasst sie diesbezüglich zusammen: „Die Möglichkeiten, Raum in der Literatur zu konstituieren, reichen [...] von autonomen Raumentwürfen bis hin zu einer Verschmelzung von Raum und Raumerlebnis.“¹⁰⁵ In genau diesem Sinn stellt auch Bodo Assert fest, dass jeder Raum erst durch das wahrnehmende Subjekt zu dem wird, was er ist¹⁰⁶, folglich also die Sprache dieses Subjekts als Instrument der

¹⁰¹ Hallet, Wolfgang und Birgit Neumann (Hg.): *Raum und Bewegung in der Literatur*, 2009. S11-32. Hier: S16.

¹⁰² Ebenda. S11.

¹⁰³ Ebenda.

¹⁰⁴ Wenz, Karin: *Raum, Raumsprache und Sprachräume*, 1997. S8.

¹⁰⁵ Ebenda. S99.

¹⁰⁶ Vgl. Assert, Bodo: *Der Raum in der Erzählkunst*, 1973. S60.

Erlebnisgestaltung des Raumes fungiert und der Raum *per se* so zum erlebten Raum wird. Der städtische Erlebnisraum soll vor diesem Hintergrund hinsichtlich seiner Ausgestaltung in den hier ausgewählten Texten untersucht werden, ausgehend von der Annahme, dass jene Raumkonzepte als in der Erzählkonzeption begründet anzusehen sind.¹⁰⁷ Gabriela Ociepa stilisiert in ihren Ausführungen zu narrativen Stadtentwürfen in diesem Sinn die Stadt sogar zur „Grundlage der neuen ästhetischen Wahrnehmung von Raum“¹⁰⁸. Die These von der Stadt als „reiner Ausdruck von Gesellschaft“¹⁰⁹ scheint in Korrelation mit der Annahme des städtischen Raums als erlebten Raum eine „Perspektive der Stadt als Sozialform“¹¹⁰ durchaus zu legitimieren. Grundlegend sei in der vorliegenden Arbeit der Annahme Thomas Steinfelds gefolgt, dass die „Großstadtschilderung der Moderne [...] von der Überzeugung getragen ist, daß die Metropole sich selbst durch Texte mitteilt [...]“.¹¹¹

2.2.1 Perspektiven der Wahrnehmung

Die Stadt als „Abbild ihrer Geschichten und Geschichte“¹¹² wird in literarischen Texten auf vielfältige Weise dargestellt: Wie bereits – analog zu Bodo Asserts These – festgestellt wurde, ist es ohne Zweifel die *Wahrnehmung* des Raumes, welche als Grundlage der jeweiligen Darstellung oder Beschreibung angenommen werden muss. Eine wesentliche Rolle spielen demnach die „Korrelationen von Anschauung und Raum“¹¹³, wobei eben genau dieser ohne Wahrnehmungsrelationen in Erzähltexten erst gar nicht existieren kann.¹¹⁴ Gleichsam geht Katrin Dennerlein in *Narratologie des Raumes* in Anschluss an Chatman und Bal¹¹⁵ davon aus, dass alles, was erzählt wird, auch wahrgenommen wird, wonach der „in der erzählten Geschichte vermittelte Raum ausschließlich als wahrgenommener Raum zu fassen ist.“¹¹⁶

¹⁰⁷ Vgl. Ociepa, Gabriela: Nach dem Untergang. Narrative Stadtentwürfe: Kasack – Nossack – Jünger. Wrocław-Dresden: Neisse Verlag, 2006. S158.

¹⁰⁸ Ebenda. S13.

¹⁰⁹ Steinfeld, Thomas und Heidrun Suhr (Hg.): In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie. Frankfurt am Main: Hain, 1990. S180.

¹¹⁰ Ebenda. S159.

¹¹¹ Ebenda. S166.

¹¹² Greil, Eva: Die Topographie der Wahrnehmung. Wientexte von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Wien: Dissertation, 2004. S9.

¹¹³ Ritzer, Monika: Poetiken räumlicher Anschauung. In: Huber, Martin; Christine Lubkoll(Hg.): Literarische Räume. Architekturen – Ordnungen – Medien. Berlin: Akademie Verlag, 2012. S19-38. Hier: S25.

¹¹⁴ Vgl. Ebenda.

¹¹⁵ Vgl. Dennerlein, Katrin: Narratologie des Raumes. Berlin, New York: De Gruyter, 2009. S144.

¹¹⁶ Ebenda.

Andreas Mahler hat sich in seinem Aufsatz *Stadttexte-Textstädte*¹¹⁷ neben der Frage nach der Stadtkonstitution eingehend auch mit den unterschiedlichen Modalisierungsvarianten der Wahrnehmung beschäftigt, wobei er die Form der Modalisierung als eine Frage der Fokussierung konstituiert.¹¹⁸ Zentral erscheint hierbei seine Feststellung, dass Wahrnehmung und Perspektive betreffend, nicht das Verhältnis von Redeinstanz und Wahrnehmungsinstanz entscheidend ist, sondern der Abstand zwischen dem Standpunkt der Wahrnehmung und dem wahrgenommenen Objekt.¹¹⁹ Relevant für die vorliegende Arbeit ist nicht nur die Form der internen Modalisierung, welche dezidiert an eine figurale Wahrnehmungsinstanz gebunden ist, sondern auch jene der externen Modalisierung, die ohne Bindung an eine figurale Wahrnehmungsinstanz stattfindet.¹²⁰ Dementsprechend muss in der Analyse der Raumwahrnehmung generell, wie der Stadtwahrnehmung im Speziellen – ausgehend von einer internen Modalisierung –, nach der Lokalisierung des wahrnehmenden Subjekts zum einen und der Mobilität der Wahrnehmungsinstanz zum anderen gefragt werden¹²¹; das was Katrin Dennerlein das „Beschreibungsinstrumentarium für die Position und Mobilität der Wahrnehmungsinstanz“¹²² nennt. Wird also zum Beispiel die Stadt von einem erhöhten Standpunkt wahrgenommen, kann sich daraus ein „verfükungsmächtiger, panoramatischer Blick“¹²³ ergeben; befinden sich das wahrnehmende Subjekt und Objekt auf gleicher Höhe (beispielsweise auf der Straße), kann hingegen von einer „zunehmend eingeschränkten, subjektgebundenen Stadtansicht“¹²⁴ ausgegangen werden. Zugleich wird nach Susanne Hauser in Straßenbeschreibungen versucht, die Stadt in konzentrierter Form zu erfassen.¹²⁵ Unberücksichtigt dabei sollte allerdings nicht bleiben, dass zum Beispiel der oftmals eingesetzte Blick aus dem Fenster zwar einen erhöhten Standpunkt der Wahrnehmungsinstanz impliziert, zugleich aber durch die vom Fenster selbst vorgegebene wörtliche wie metaphorische Rahmung

¹¹⁷ Mahler, Andreas: Stadttexte – Textstädte. Formen und Funktionen diskursiver Stadtkonstitution. In: Ders.(Hg.): Stadt-Bilder. Allegorie Mimesis Imagination. Heidelberg: C. Winter Universitätsverlag, 1999. S11-36.

¹¹⁸ Ebenda. S21.

¹¹⁹ Vgl. Ebenda.

¹²⁰ Vgl. Ebenda.

¹²¹ Vgl. Ebenda.

¹²² Dennerlein, Katrin: Narratologie des Raumes, 2009. S149.

¹²³ Ebenda.

¹²⁴ Ebenda.

¹²⁵ Vgl. Hauser, Susanne: Der Blick auf die Stadt. Semiotische Untersuchungen zur literarischen Wahrnehmung bis 1910. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 1990. S113.

eine eingeschränkte Sicht bedingt. Gleichsam stellt wiederum Susanne Hauser in ihrem Text *Der Blick auf die Stadt* fest, dass der Blick durch das Fenster, von innen oder von außen, den Bedingungen der Rahmenschau entspricht.¹²⁶ In genau diesem Sinn führt auch Eberhard Kreutzer unter anderem die Milieustudie, die U-Bahn- und Aufzugsfahrt, wie den Fensterblick¹²⁷ als „Varianten der Blickverengung“ an. Gleichzeitig muss bezüglich der oben genannten Mobilität des wahrnehmenden Subjekts unterschieden werden, ob es sich um eine statische oder aber bewegliche Wahrnehmungsposition handelt, inwieweit also die Wahrnehmung des Raumes, der Stadt, an einen fest lokalisierten Standpunkt gebunden bleibt oder eben nicht. Im Falle einer Erzählung der Wahrnehmung kann folglich zumeist der Standpunkt der wahrnehmenden Instanz bestimmt werden. „Oftmals wird dieser Ort bezeichnet, seltener muss er erschlossen werden“, so Katrin Dennerlein.¹²⁸ In seltenen Fällen ist lediglich die Anwesenheit des wahrnehmenden Subjekts bekannt, nicht aber dessen genaue Position.

Insgesamt, so postuliert sie,

lässt sich sagen, dass erzählte Raumwahrnehmung dann vorliegt, wenn ein Wahrnehmungsakt durch Wahrnehmungsverben angezeigt wird, oder wenn ein solcher durch das Erzählte impliziert wird. Wichtige Indizien dafür sind Subjektivität, Standortabhängigkeit und Aktualität. Die Nennung von Wahrnehmungsverben oder das Vorhandensein einer wahrnehmenden Figur ist keine zwingende Voraussetzung.¹²⁹

In ähnlichem Sinn subsumiert auch Knut Brynhildsvoll, dass der ästhetische Raum gegenüber dem Alltagsraum „gewisse Deformationen und Proportionsfehler aufweist“¹³⁰: Dazu zählt er unter anderem wiederum die Einengung und die Erweiterung des Sehfeldes, die Veränderung der Licht- und Wetterverhältnisse und unterscheidet zwischen reflexivem und referentiellen beziehungsweise durchlässigem und undurchlässigem Sehen auf und durch Spiegel und Fenster. Zusammenfassend stellt er schließlich fest, dass „Kunsträume [sich] [...] daher von alltäglichen Sehräumen durch ihre durchgängig subjektive Sichtlenkung und ihre projektunterworfenen Schaukombinatorik [unterscheidet]“.¹³¹

¹²⁶ Vgl. Ebenda. S122.

¹²⁷ Zit.nach: Ebenda.

¹²⁸ Dennerlein, Katrin: Narratologie des Raumes, 2009. S150.

¹²⁹ Ebenda. S146.

¹³⁰ Brynhildsvoll, Knut: Der literarische Raum, 1993. S49.

¹³¹ Ebenda.

2.2.2 Schauplatz und Ereignisregion

Wiederum Katrin Dennerlein folgend, soll in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen werden, dass in einem literarischen Text eine so genannte Ereignisregion lediglich dann einen Schauplatz (dar)stellt, wenn „sie nach den Regeln der erzählten Welt zur faktischen Umgebung eines Ereignisses wird.“¹³² Ähnlich dazu definiert auch Ronen das „setting“ eines Textes als „*actual immediate surrounding of an object, a character or an event*“.¹³³ Im Gegensatz dazu bezeichnet Dennerlein „diejenigen räumlichen Gegebenheiten, die im Zuge der nicht-situationsbezogenen Thematisierung genannt werden [...] zur Abgrenzung von den Ereignisregionen als „erwähnte räumliche Gegebenheiten“.¹³⁴ Unter den hier angeführten nicht-situationsbezogenen Thematisierungen sind folglich nur dann die Beschreibungen und Darstellungen von Räumen zu verstehen, solange der Wahrnehmungsbereich der ErzählerInneninstanz ereignisfrei bleibt. Die Region der Wahrnehmung wird allerdings selbst zu einem „Schauplatz auf zweiter Ebene“¹³⁵, wenn die Ereignisregion nicht der direkten Umgebung der Wahrnehmungsinstanz entspricht, sondern erst im Bereich deren Wahrnehmung situiert wird: Das wahrnehmende Subjekt ist demnach nicht als Teil der Ereignisregion zu fassen, sondern rezipiert diese nur durch seine Wahrnehmung. Als Räume der Wahrnehmung sollen generell also nur diejenigen angenommen werden, welchen das Potenzial miteingeschrieben ist, zur Umgebung (ereignisreiche, wie –freie) von Figuren des Erzähltextes zu werden, wobei auch „Objekte, die in der aktuellen Welt keine Aufenthaltsräume von Menschen darstellen, [...] durch die Verortung von Figuren in ihnen zu Räumen werden [können]“.¹³⁶

2.2.3 Bewegungsraum

Nicht nur wird es Individuen – im Sinne de Certeaus - ermöglicht, sich (städtische) Räume durch das Gehen anzueignen und sich so zugleich in die urbane Umgebung „einzuschreiben“, diese folglich „mitzubestimmen“, sondern auch die Räume *per se*

¹³² Dennerlein, Katrin: Narratologie des Raumes, 2009. S132.

¹³³ Ronen, S.: Space in fiction. Toronto: Dissertation, 1986. S423. Hervorhebung im Originaltext. Zit.nach: Dennerlein, Katrin: Narratologie des Raumes, 2009. S129.

¹³⁴ Dennerlein, Katrin: Narratologie des Raumes, 2009. S132.

¹³⁵ Ebenda. S143.

¹³⁶ Ebenda. S125.

sind es, welche denjenigen bestimmen, der sich durch sie bewegt.¹³⁷ Vor diesem Hintergrund kann von einer wechselseitigen, interdependenten Geprägtheit von Raum und Figuren des Raumes ausgegangen werden. Die Spezifik des Bewegungsraumes legt folglich gleichsam die Spezifik der Bewegung selbst fest: So wie dem Wanderer als Umgebung die Natur zugeschrieben wird, ist es zweifelsohne die (moderne) Großstadt, welche den Typus des Flaneurs prägt. In der vorliegenden Arbeit soll allerdings davon abgesehen werden, das prominente und vieldiskutierte diesbezügliche Konzept Walter Benjamins wiederzugeben, sondern vielmehr versucht werden, Harald Neumeyers Ausführungen über die paradigmatische Figur der Moderne, den Flaneur, zu folgen:

Ausgehend von der Minimaldefinition, daß der Flaneur richtungs- und ziellos durch die Großstadt streift, soll die Figur des Flaneurs als ein ‚offenes Paradigma‘ gesehen werden. Als einem solchen kommen ihm zwar inhaltliche Attribuierungen zu, doch es gibt kein zeitloses Setting, in dem die Figur des Flaneurs aufgeht, kein Wesen, das ihn letztgültig erfaßt, keinen sozialen Typ, mit dem er ausschließlich zu identifizieren ist. Es gibt lediglich unterschiedliche Funktionen, die dem Flaneur in den jeweiligen Texten und historischen Kontexten zugewiesen werden und aus denen dann die vorgenommenen Inhaltsbestimmungen resultieren.[...] Geschrieben werden soll eine Geschichte der Funktionen, die den Flaneur weniger als substantielle Größe denn als Medium von Funktionszuschreibungen sieht. Wie wird sein Gehen, wie wird sein Sehen, wie wird er als Figur implizit oder explizit in Texten eingesetzt [...].¹³⁸

Besondere Berücksichtigung in den später vorgenommenen Textanalysen soll diese spezielle Form der Bewegung insofern erfahren, als dass der Flanerie als typische Form modernen, großstädtischer Bewegung demnach auch eine typische Form der modernen, großstädtischen Wahrnehmung zugeschrieben werden kann. Gleichsam geht auch Neumeyer davon aus, dass „nicht nur eine bestimmte Gehbewegung, sondern zugleich eine damit verknüpfte Wahrnehmungsdisposition [...] in den Raum der Großstadt übertragen [wird]“.¹³⁹ In seinem Text führt er die Spezifika des Flaneurs betreffend aus, dass es eben diesen auszeichnet, innehalten zu können, um einen Gegenstand näher zu betrachten, zugleich die Freiheit zu haben, sodann weiterzugehen, um einen neuen Gegenstand ins Auge zu fassen, sowie über die Möglichkeit zu verfügen jederzeit seinen Blick zu wenden, um sich einen Überblick zu verschaffen.¹⁴⁰ Vor diesem Hintergrund bietet es sich an, den Typus des Flaneurs

¹³⁷ Vgl. Neumeyer, Harald: Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1999. S9.

¹³⁸ Ebenda. S17f.

¹³⁹ Ebenda. S12.

¹⁴⁰ Vgl. Ebenda.

als exemplarischen „Leser“ der Stadt, ausgehend von der Stadtlandschaft als einer „écriture“¹⁴¹ –

Im Diskurs über die Stadt existiert ein ganzes Register, in dem das Verhältnis von Stadt und Sprache variationsreich gefaßt ist. Da gibt es zunächst die Vorstellung von der Stadt als Sprache, als Schrift, Textur, Gewebe, als Struktur oder Schalttafel und die Rede von den Zeichen der Stadt.¹⁴²

– mit dem Typus des kritischen Lesers in Alfred Anderschs *Sansibar oder der letzte Grund* in Korrelation zu setzen: „Er [der Lesende Klosterschüler] las weiter: ruhig und aufmerksam. Ebenso ruhig und aufmerksam würde er sein Buch zuklappen und aufstehen [...]“.¹⁴³ Die Wahrnehmungsform des Flaneurs soll folglich als jene einer kritischen, mobilen Wahrnehmungsinstanz angenommen werden, welche zum einen zwar im Ereignisraum *per se* lokalisiert werden kann, zum anderen aber nicht selbst als Teil des Ereignischarakters der urbanen Stadtlandschaft festgemacht werden kann. Das „Lesen der Stadt“ wird insofern zur aktiven, bewussten Beschäftigung, „ruhig und aufmerksam“ wie der Lesende Klosterschüler: In diesem Sinn ist demnach der Flanerie sowohl das Moment der Rezeption als auch jenes der Perzeption mit eingeschrieben. In den Textanalysen gilt folglich auch nach Andreas Mahler zu klären, inwieweit die wahrgenommenen Räume – sofern diese Wahrnehmung als eine an eine figurale Wahrnehmungsinstanz gebundene entziffert werden kann – von eben jenen literarischen Figuren entweder verarbeitet beziehungsweise gedeutet werden oder aber kommentarlose Nebeneinanderstellung erfahren.¹⁴⁴ Konkret soll also herausgearbeitet werden, wie die moderne Großstadt mit all ihren räumlichen Ausprägungen, welche nicht nur dem Flaneur Wege, wie Hindernisse zur Verfügung stellt¹⁴⁵, in den ausgewählten Erzähltexten von Veza Canetti, Else Feldmann und David Vogel auf unterschiedliche Weise wahrgenommen, dargestellt und/oder beschrieben werden.

Insgesamt wird in der vorliegenden Arbeit gleichsam – im Sinne Neumeyers – davon ausgegangen, dass die moderne Großstadt selbst als eigentliche Bedingung der Flanerie diese gleichzeitig wiederum unmöglich macht:

¹⁴¹ An dieser Stelle sei auf Roland Barthes verwiesen, welcher die Stadt „comme une écriture“ denkt.

¹⁴² Weigel, Sigrid: *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbek bei Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag, 1990. S194.

¹⁴³ Andersch, Alfred: *Sansibar oder der letzte Grund*. Zürich: Diogenes Taschenbuch, 2006. S64.

¹⁴⁴ Vgl. Mahler, Andreas: *Stadttexte-Textstädte*, 1999. S21.

¹⁴⁵ Vgl. Neumeyer, Harald: *Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne*, 1999. S12.

das Gedränge der Massen, Baustellen und Straßenarbeiten, das innerstädtische Verkehrsnetz der Kutschen, Omnibusse, Straßenbahnen, Automobile. Dementsprechend weicht das unangestrenzte und geradlinige Gehen des Spaziergängers einem zickzackförmigen und ausweichenden Gehen, das sich zudem nach allen Seiten hin zu orientieren hat, um seinen Weg allererst zu bahnen. So schafft die Großstadt Bedingungen, die die Flanerie wiederum verunmöglichen; [...] Menschenmassen und technische Attraktionen sind das Umfeld, in dem der Flaneur geht und sieht, so daß eine Vielzahl visueller Reize, plötzlicher Begegnungen, Schocks und Augen-Blicke auf ihn eindringen.¹⁴⁶

So stellt auch Eva Greil fest, dass „ausgehend vom Flaneur, der zu Fuß und ohne Ziel „seine Stadt“ erforscht, [...] auch der Unterschied zum „modernen Stadtbewohner“ angeführt werden [muss], der die Stadt mit öffentlichen Verkehrsmitteln erkundet“.¹⁴⁷

2.3 Raumkonzepte – Raumkonzeption

Der Terminus des Raumkonzeptes, wie er bereits in den Titel der vorliegenden Arbeit Eingang gefunden hat, soll im Folgenden analog zu Ulrich Meurers Feststellung primär als ein Instrumentarium der Textanalyse angenommen werden:

Denn es sind sie Raumkonzepte, die den Raum erst faßbar machen, die sich untersuchen und vergleichen lassen (zu ihnen gehören die Modelle der Naturwissenschaft und der Künste ebenso wie das alltägliche Raumerleben, insofern es durch die Vorstellung von Räumlichkeit geprägt ist); [...] ¹⁴⁸

Unter Bezugnahme auf die eben genannten Naturwissenschaften (oder aber auch die Sozialwissenschaften) sei an dieser Stelle festgestellt, dass der Raum in der Geografie ohne Zweifel als grundlegender Untersuchungsgegenstand und Medium der Raumplanung *per se* und der Stadtplanung im Speziellen angenommen wird: In diesem Sinn wird die Raumkonzeption zum ausschlaggebenden Kriterium für die Raumnutzung, wie –funktion der (urbanen) (Lebens-)Räume und nimmt demnach essentiellen Einfluss auf Infrastruktur und Topografie einer Stadtlandschaft. Eben diese ist es schließlich, welche zum Erfahrung- und Erlebnisraum, zur räumlichen Umgebung der literarischen Figuren in den ausgewählten Texten von Veza Canetti,

¹⁴⁶ Ebenda. S12f.

¹⁴⁷ Greil, Eva: Die Topographie der Wahrnehmung, 2004. S6.

¹⁴⁸ Meurer, Ulrich: Topographien. Raumkonzepte in Literatur und Film der Postmoderne. München: Wilhelm Fink Verlag, 2007. S9.

Else Feldmann und David Vogel stilisiert wird. Gleichsam führt Eva Greil in ihrer Abhandlung zur Topografie der Wahrnehmung aus:

Auch Architektur, Stadtsoziologie, und –anthropologie und Stadtplanung kommen nicht umhin, sich die Empirie der Großstadt mit den Netzen ihrer jeweiligen wirtschaftlichen Konzepten anzuverwandeln. Diese Konzepte ihrerseits können wiederum von der literarischen Praxis wie von der Literaturtheorie benutzt (usurpiert) werden.¹⁴⁹

In genau diesem Sinn wird schließlich die literarische „Verfasstheit“ des urbanen Raumes mit all seinen mikro- und makrokosmischen Ausprägungen¹⁵⁰ das primäre Analysekriterium der vorgenommenen Untersuchungen. Analog zu dieser Annahme definiert Dietrich Hartmann in seinem Aufsatz *Stadtbeschreibungen. Zur Konzeptualisierung von Makroräumen und städtischer Identität*¹⁵¹ sogar ganze Städte als Makroräume und „demzufolge [...] Stadtbeschreibungen als deren sprachliche Repräsentation“¹⁵². Insgesamt wird der Begriff des Raumkonzepts in der vorliegenden Arbeit – ein weiteres Mal Katrin Dennerlein folgend – als ein Aspekt der „erzähltheoretischen Konzeptualisierung des konkreten Raumes im Erzähltext“ angesehen¹⁵³, wobei der Terminus „Konzept“ nicht wie in vielen anderen Analysen primär als einer dem Text zugrunde liegenden Raumvorstellung (beispielsweise das erwähnte Containermodell) verstanden werden soll, sondern als dezidiert wörtliche Konzeption von Raum in literarischen Texten, also mehr einer *Raumgestaltung* gleichkommt: Wie wird die raum- und stadtplanerische großstädtische Umgebung literarisch verarbeitet? Inwieweit fließen urbane Topografie und Infrastruktur in die vorgenommenen Stadtbeschreibungen/Stadtdarstellungen ein und inwieweit werden diese von den figuralen und nicht-figuralen Wahrnehmungsinstanzen rezipiert oder perzipiert? Finden konkrete stadtgeografische Phänomene, wie beispielsweise sozioökonomische Segregationen, in die analysierten Texte Eingang und inwiefern wird die Darstellung dieser Phänomene zum Instrument der Sozialkritik? Wie werden auch Räume, welche sich nicht eindeutig als Sozialräume entziffern lassen, von den

¹⁴⁹ Greil, Eva: Die Topographie der Wahrnehmung, 2004. S22.

¹⁵⁰ An dieser Stelle seien exemplarisch dafür Wohnräume, öffentliche oder halböffentliche städtische Räume genannt.

¹⁵¹ Hartmann, Dietrich: Stadtbeschreibungen. Zur Konzeptualisierung von Makroräumen und städtischer Identität. In: Habel, Christopher; Herweg, Michael und Klaus Rehkämper (Hg.): Raumkonzepte in Verstehensprozessen. Interdisziplinäre Beiträge zu Sprache und Raum. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1989. S70-99.

¹⁵² Ebenda. S70.

¹⁵³ Dennerlein, Katrin: Narratologie des Raumes, 2009. S44.

AutorInnen in einem sozialkritischen oder gar politischen Sinn interpretiert? Inwieweit wird die Stadt selbst, werden die mikrokosmischen Räume der Stadt, zu Metaphern einer sozialkritischen Position?

Vor diesem Hintergrund soll schließlich – ein weiteres Mal analog zu den Ausführungen Dietrich Hartmanns – davon ausgegangen werden, dass Städte, hier im Konkreten die Stadt Wien, als „sozial faßbare Entität[en]“¹⁵⁴ in den ausgewählten literarischen Texten von den AutorInnen „verfasst“ und verarbeitet wurden, die in diesem Sinn als „Informanten“ der Stadt fungieren:

Informanten, die sich in ihrer Großstadt auskennen, haben ein deutlich erkennbares Bewußtsein von einer Binnengliederung oder Aufteilung ihrer Stadt in Stadtviertel und Quartiere und deren Situierung im gesamten Stadtraum; sie besitzen Vorstellungen von deren sozialspezifischer Wohnbevölkerung und ziehen Vergleiche zwischen den einzelnen Stadtvierteln [...].¹⁵⁵

In diesem Sinn besteht folglich eine interdependente Wechselwirkung der Erfahrungen und Erlebnisse der vermittelnden AutorInneninstanzen dieser literarisch „verfassten“ Städte mit jenen der LeserInnen selbst.

2.4 Stadttexte: Varianten der Konstitution

„Wenn wir die Beziehung von Literatur und Stadt betrachten wollen, so muß klar sein, daß Literatur auf die Stadt deutend – und das heißt: nicht unmittelbar, nicht unvermittelt – reagiert.“¹⁵⁶

In seiner Aussage konstituiert Herbert Van Uffelen zweifelsohne den Akt der Vermittlung durch eine AutorInneninstanz als grundlegendes Moment der Stadtliteratur.

Ausgehend von der prominenten These Volker Klotz': „Nämlich: daß eine Affinität bestehe zwischen Stadt und Roman, zwischen einem außerpoetischen Gegenstand und einer poetischen Gattung“¹⁵⁷, kann zuallererst festgestellt werden, dass seit

¹⁵⁴ Hartmann, Dietrich: Stadtbeschreibungen, 1989. S73.

¹⁵⁵ Ebenda. S90.

¹⁵⁶ Van Uffelen, Herbert: Literarisches Stadtporträt: Wien. In: Van Uffelen, Herbert; Matthias Hüning und Ulrike Vogl (Hg.): Amsterdam – Wien. Literarische Städte. Wien: Institut für Germanistik/Nederlandistik, 1997. S25-55. Hier.: S25.

¹⁵⁷ Klotz, Volker: Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin. Mit 10 Abbildungen. München: Carl Hanser Verlag, 1969. S11.

Beginn der Moderne die Großstadt als paradigmatischer Ort dieser Zeit wohl nicht nur die Produktion von Literatur, sondern auch die literarischen Texte *per se* grundlegend geprägt hat. In diesem Sinn stellt Angelika Corbineau-Hoffmann fest, dass die moderne Großstadt, aus einer Konzentration politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Kräfte, welche an diesem einen Ort hervorgegangen und fortwährend genährt wird, einen Mikrokosmos von „intensiver, ganz eigener Strahlkraft“ ausbildet.¹⁵⁸ Sie führt weiter aus:

Lebensraum für zahlreiche Menschen, Handels-, Verwaltungs- und Kulturzentrum, sozialer Raum von großer Vielfalt, Ort der unterschiedlichsten Angebote für Arbeit und Freizeit, Zentrum überregionalen Verkehrs, Ursprung komplexer Wahrnehmungsreize, braucht die Großstadt ihren Anspruch auf literarische Darstellung offenbar gar nicht erst zu begründen: ihre Wichtigkeit ist evident.¹⁵⁹

Vorerst gilt es allerdings zu klären, welche Texte nun in der Forschung, wie in der vorliegenden Arbeit, als (Groß-)Stadttexte verstanden werden: Andreas Mahler vereinigt in seiner Definition von Stadttexten all jene Texte, „in denen die Stadt ein – über referentielle bzw. semantische Rekurrenzen abgestütztes – dominantes Thema ist, also nicht nur Hintergrund, Schauplatz, *setting* für ein anderes dominant verhandeltes Thema, sondern unkürzbarer Bestandteil des Textes“.¹⁶⁰ Weiters folgt er daraus, dass dieses Kriterium einer thematischen Gebundenheit bereits eine „Vorgängigkeit“ der Stadt vor dem Text suggeriert¹⁶¹: der extratextuelle Gegenstand der Stadt, welche in den meisten Fällen auf eine real existierende Stadt referiert, wird also zur primären Voraussetzung für deren literarische Verarbeitung, demnach die Existenzgrundlage des jeweiligen Erzähltextes: Die „Integration von Elementen der außertextuellen Realität in die Fiktion“¹⁶² rechtfertigt in diesem Sinn eine dezidierte Bezugnahme auf reale Räume, wobei wiederum die realen räumlichen Bezugssysteme einer Gesellschaft und Zeit relevant für die Auswahl eben dieser Elemente sind.¹⁶³ Mahler unterscheidet innerhalb der Konstitution der Stadt weiter zwischen dem „globalen Typ“ als der Konstitution einer gesamten Stadt und dem so genannten

¹⁵⁸ Vgl. Corbineau-Hoffmann, Angelika: Kleine Literaturgeschichte der Großstadt: Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003. S7.

¹⁵⁹ Ebenda. S8.

¹⁶⁰ Mahler, Andreas: Stadttexte – Textstädte, 1999. S12.

¹⁶¹ Ebenda.

¹⁶² Hallet, Wolfgang und Birgit Neumann (Hg.): Raum und Bewegung in der Literatur: Zur Einführung, 2009. S11-32. Hier: S41.

¹⁶³ Vgl. Ebenda. S40.

partialen Typ, welche urbane Teilräume konstituiert¹⁶⁴. Des weiteren postuliert er eine Opposition zwischen einer sogenannten referentiellen und einer semantischen Stadtkonstitution: Während erstere unter anderem über „metonymische Teilreferenzen“ einen expliziten Text-Welt-Bezug herstellt und in diesem Sinn fiktive Handlung in einem real existierenden Raum situiert, indem sie das als bekannt Vorausgesetzte und Voraussetzbare bei den LeserInnen abrufte, definiert er das Verfahren der semantischen Konstitution als „indirektes Verfahren eines semantischen Aufbaus von städtischen Diskursuniversen“, welche sich nicht wie die referentielle Stadtkonstitution über Prototypisches manifestiert, sondern den Beschreibungsgegenstand „Stadt“ über „unspezifische Referenzen“ stabilisiert und differenziert.

Im Unterschied zu Andreas Mahler geht Veronika Bernard von einer etwas weiteren Definition der so genannten Stadtttexte aus: Man „muß die literarische Darstellung von Stadt zunächst prinzipiell als Literarisierung der Stadt betrachten und sie solchermaßen in den Kontext kommunikativer Funktionalisierung stellen.“¹⁶⁵ Sie leitet demnach davon ab, dass die Frage nach der Aussage des Textes dabei hilft, die Position der Stadt innerhalb eben dieses Textes zu bestimmen.¹⁶⁶ In genau diesem Sinn finden auch jene Texte Eingang in ihre Arbeit, welche nicht auf den ersten Blick als genuine Stadtttexte zu entziffern sind:

Die Stadt scheint als architektonisches Gebilde, als Siedlungs-Raum, als gesellschaftliche Struktur- nur ganz am Rande expliziten Eingang in den Text zu finden. Das sieht einerseits nach Kulisse aus; theoretisch könnte die Begegnung nämlich auch an einem anderen Ort als der Stadt Wien stattfinden. [...] Andererseits könnte man aber versucht sein, auf der Grundlage dessen, daß die Stadt eben doch gelegentlich wiederkehrt, den Text dahingehend zu betrachten, ob der Stadt nicht vielleicht motivischer Charakter zukomme. Könnte es doch sein, daß ihr Auftreten jene Lebensgeschichte signifikant strukturiere.¹⁶⁷

Gleichsam gilt es auch an anderer Stelle der vorliegenden Arbeit zu argumentieren, warum die Fokussierung der Analyse der ausgewählten Texte – trotzdem auch diese sich wie im Falle Bernards einer klaren Zuordnung zur „Stadtliteratur“ entziehen – auf einer eingehenden Betrachtung der *Stadtdarstellung* und -wahrnehmung, wie auf

¹⁶⁴ Vgl. Mahler, Andreas: Stadtttexte-Textstädte, 1999. S24.

¹⁶⁵ Bernard, Veronika: Das emotionale Moment der Veränderung. Stadt als Dichtung. Bonn: Bouvier Verlag, 1999. S95.

¹⁶⁶ Ebenda.

¹⁶⁷ Ebenda.

dem Versuch einer Entzifferung der Raumkonzeptionen und deren Auswirkung auf die narrative Struktur der Texte gelegt wurde.

Insgesamt wird – angelehnt an die Annahme einer Genese des Großstadtromans in der Tradition des sozialen Romans – davon ausgegangen, dass die Entwicklung dieses Genres primär aus der „Reaktion auf politische, ökonomische und soziale Verhältnisse“¹⁶⁸, wie der „zunehmenden Kluft zwischen den sozialen Schichten“¹⁶⁹ entstanden ist: In genau diesem Sinn wird die Analyse der ausgewählten Texte von Veza Canetti, Else Feldmann und David Vogel hinsichtlich der (potentiellen) textimmanenten Sozialkritik ein weiteres Mal legitimiert. Gleichzeitig wird – im Sinne Veronika Bernards – die Tendenz einer weitgefassten Definition von „Stadttexten“ wiederaufgenommen, indem auch Werke, welche der Stadt eine lediglich marginale Rolle einräumen, in das persönliche Verständnis eben dieser „Stadttexte“ eingeflossen ist: Diesbezüglich wurde den Texten vor allem aufgrund ihrer Aussage und Reflexion über das (städtische) Zeitgeschehen dezidierte Relevanz zugeschrieben. Aufgrund der expliziten Bezugnahme auf die Zwischenkriegszeit wird gleichsam auch eine politische Komponente, welche vor allem über das Instrument der Sozialkritik Eingang in die ausgewählten Texte gefunden hat, berücksichtigt. In ähnlichem Sinn heißt es bei Grabovszki: „It is striking [...] that Austrian and Viennese literature at both turns of the century dealt and deals with political issues.“¹⁷⁰

So wird insgesamt im speziellen Fall der Literarisierung der Stadt – „anders als [bei] andere[n] literarische[n] Räume[n]“¹⁷¹ – eben diese Stadt zum gemeinsamen Erfahrungsraum sowohl der Autor(Innen) als auch der Lesenden.¹⁷²

¹⁶⁸ Becker, Sabine: Urbanität und Moderne. Studien zur Großstadt Wahrnehmung in der deutschen Literatur. 1900 – 1930. St. Ingbert: Werner J. Rührig Verlag, 1993. S19.

¹⁶⁹ Ebenda.

¹⁷⁰ Grabovszki, Ernst: Introduction. In: Grabovszki, Ernst; James Hardin (Hg.): Literature in Vienna at the Turn of the Centuries. Continuities and Discontinuities around 1900 and 2000. New York: Camden House, 2003. S8.

¹⁷¹ Lueger, Magdalena: Die Funktion der Stadt: Wien in der österreichischen Literatur. Theorie, Tradition und Analyse ausgewählter Beispiele ab 2000. Wien: Diplomarbeit, 2010. S8.

¹⁷² Vgl. Ebenda.

3. Kontext - Textumgebung

In der vorliegenden Arbeit soll nicht bloß von einem interdependenten Verhältnis zwischen den dargelegten theoretischen Grundlagen und den ausgewählten Texten von Veza Canetti, Else Feldmann und David Vogel ausgegangen werden, sondern auch die wechselseitige Bedingtheit eben jener Texte und deren unmittelbarer „Textumgebung“ besondere Berücksichtigung erfahren. In Hinblick auf den interdisziplinären Ansatz und der dezidiert sozialgeschichtlichen Ausrichtung dieser Arbeit, sollen die folgenden kontextuellen Parameter näher ausdifferenziert werden; zu fragen galt vor diesem Hintergrund primär nach den zeitgenössischen kulturellen, politischen und sozialkritischen Diskursen, welche zweifelsohne auf die Genese, die Form, die Gestaltung, die narrativen Strategien und die Publikationsform der Texte, wie auf die AutorInnen *per se*, Einfluss genommen haben. In diesem Sinn sollen die ausgewählten Texte im Folgenden zeitliche (Zwischenkriegszeit), wie räumliche Verortung (Stadt Wien) erfahren und die dabei herausgearbeiteten Spezifika – der Titelformulierung der Arbeit folgend, unter besonderer Berücksichtigung der Faktoren *Raum* und *Sozialkritik* – zum einen hinsichtlich ihrer Rezeption *von* den AutorInnen selbst, zum anderen hinsichtlich ihrer Einflussnahme *auf* eben diese AutorInnen und deren Texte untersucht werden.

Als Untersuchungsgegenstand wird dementsprechend die so genannte Zwischenkriegszeit, *de facto* die Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg (1918-1939) festgelegt, wobei die vorliegende Arbeit sich im Wesentlichen auf die Jahre zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zusammenbruch der Monarchie 1918 bis zu den Februarkämpfen 1934, dem so genannten österreichischen Bürgerkrieg, bezieht, da die in der vorgenommenen Textanalyse besprochenen Werke allesamt innerhalb dieser Jahre publiziert wurden.

Die Auswahl der im Weiteren besprochenen Themen und Diskurse ist als Resultat der folgenden Fragen anzusehen: Welche räumlichen Spezifika weist die Stadt Wien in der Zwischenkriegszeit auf (zB. sozioökonomische/residentielle Segregationen) und welche Folgen haben diese auf eine Entstehung (sozio)kultureller und ökonomischer Phänomene? Welche dieser spezifischen räumlichen Ausprägungen der Stadt weisen (welchen) implizit politischen Gehalt auf? Inwieweit wirken politische und kulturelle

Faktoren auf die Textgenese und/oder die Publikationsform der ausgewählten Texte ein? Inwieweit referieren die in den Texten Canettis, Feldmanns und Vogels eingeschriebenen sozialkritischen Aspekte auf reale politische und soziale Missstände?

In diesem Sinn stellt auch Peter Eigner in seinem Aufsatz fest, dass „wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entwicklungen [...] in der Zwischenkriegszeit in einer engen Wechselbeziehung [standen].“¹⁷³

3.1 Wohnbau

Entsprechend Martina Löws allgemeiner Definition von Städten, soll die Stadt Wien im Speziellen in der vorliegenden Arbeit als „Kristallisationsort sozialer und damit ästhetischer, räumlicher, politischer etc. Entwicklungen“¹⁷⁴ verstanden werden, folglich als „strategischer Ort der Gesellschaft“.¹⁷⁵ In genau diesem Sinn werden auch die strukturellen Veränderungen der Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg mit ihren Auswirkungen auf die weiteren räumlichen und politischen Entwicklungen der Stadt Wien besonders berücksichtigt: Bei gleichzeitiger Bevölkerungsabnahme entstand nach dem Ersten Weltkrieg ein erhöhter Bedarf an Wohnungen, zum einen als Folge eines Zuwachses neuer Haushalte (vor allem durch die gestiegene Zahl an Eheschließungen), zum anderen bedingt durch eine beginnende Abwanderung gewisser Teile der Bevölkerung, welche zuvor als BettgeherInnen oder UntermieterInnen in Wien gelebt hatten. Dementsprechend erhöhte sich allerdings die Zahl der freien Wohnung nicht¹⁷⁶: „Die Besonderheit der Nachkriegssituation lag [...] darin, daß Hand in Hand mit einer Bevölkerungsabnahme von rund 190 000 Einwohnern ein Zuwachs an Haushalten von rund 40 000 festzustellen ist“¹⁷⁷, wodurch „die ungelöste Frage der Wohnungsversorgung der unterprivilegierten Schichten der Stadtbevölkerung, aber auch weiter Teile der Mittelschichten aus der

¹⁷³ Eigner, Peter: Absturzgefahr. In: Kos, Wolfgang(Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Wien: Czernin Verlag, 2010. S20-28. Hier: S26.

¹⁷⁴ Löw, Martina; Silke Steets und Sergej Stoetzer: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen & Bloomfield Hills: Verlag Barbara Budrich, 2007. S11.

¹⁷⁵ Ebenda. S12.

¹⁷⁶ Vgl. Seliger, Maren und Ucakar, Karl: Wien. Politische Geschichte 1740-1934. Entwicklung und Bestimmungskräfte grossstädtischer Politik. Teil 2: 1898-1934. Wien: Jugend und Volk, 1985. S1067.

¹⁷⁷ Ebenda.

Vorkriegszeit [...] nach 1918 [...] spezifische Formen an[nahm].“¹⁷⁸ Erste Ansätze einer produktiven Wohnungspolitik beschränkten sich allerdings lediglich auf die Schaffung so genannter „Notwohnungen“; vor allem durch den Umbau von Heeresbaracken und der Fertigstellung der durch den Krieg unvollendeten Bautätigkeiten¹⁷⁹ sollte neuer Wohnraum geschaffen werden. Problematisch wirkte auf die ungelöste Wohnungsfrage auch die Tatsache ein, dass der private Wohnungssektor bereits während des Krieges fast zur Gänze zum Erliegen gekommen war; als eigentliche Ursache für dieses Nichtfunktionieren des privaten Wohnbaus sieht Rainer Bauböck „die allgemeine Kapitalknappheit bei gleichzeitig anhaltender Schwächung der Massenkaufkraft“¹⁸⁰. Insgesamt, so Maren Seliger, ist die Wohnungsproblematik der Zwischenkriegszeit folglich auf die ökonomische Krisensituation Österreichs nach dem Ersten Weltkrieg zurückzuführen¹⁸¹: „das Ende des Ersten Weltkriegs bedeutete für die Wiener Stadtentwicklung eine tiefe Zäsur.“¹⁸²

Vor diesem Hintergrund sind die damals vorherrschenden defizitären Wohnverhältnisse zweifelsohne als grundlegender Movers für den kommunalen Wohnbau im „Roten Wien“ anzusehen, welcher sich vor allem durch den Bau von rund 64.000 neuen Wohnungen in Wien auszeichnete: bereits „der erste sozialdemokratische Bürgermeister Wiens [...]“ kündigte „große Ausgaben der Gemeinde auf sozialpolitischem Gebiet, insbesondere für die Wohnraumbeschaffung [...] an.“¹⁸³

Eine der Voraussetzungen für die Umsetzung dieser Wohnungsreformen der Sozialdemokratie sieht Peter Csendes in der Tatsache, dass Wien 1922 ein eigenes Bundesland wurde:

Die Autonomie, die sich aus der Stellung Wiens als eigenes Bundesland ergab, brachte der Stadt die Steuerhoheit, die erst wieder die sozialdemokratische Rathausmehrheit in

¹⁷⁸ Ebenda.

¹⁷⁹ Vgl. Rieger, Andrea: Auf dem Weg zum „Neuen Menschen“. Bauen und Wohnen im „Roten Wien“ als Teil Sozialdemokratischer Kulturbewegung. Wien: Diplomarbeit, 1995. S42.

¹⁸⁰ Bauböck, Rainer: Zur sozialdemokratischen Wohnungspolitik 1919-1934. Mieterschutz, Wohnungsanforderung und kommunaler Wohnbau unter besonderer Berücksichtigung Wiens. Wien: Dissertation, 1977. S286.

¹⁸¹ Seliger, Maren: Sozialdemokratie und Kommunalpolitik in Wien. Zu einigen Aspekten sozialdemokratischer Politik in der Vor- und Zwischenkriegszeit. München: Jugend und Volk, 1980. S91.

¹⁸² Seliger, Maren und Ucakar, Karl: Wien. Politische Geschichte 1740-1934, 1985. S1010.

¹⁸³ Patzer, Franz: Streiflichter auf die Wiener Kommunalpolitik (1919-1934). Veröffentlichungen aus der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, 5. Folge. Wien: Jugend und Volk, 1978. S12.

die Lage versetzte, jene Reformen durchzuführen, die das „Rote Wien“ zu einem kommunalpolitischen Musterfall werden ließen.¹⁸⁴

Die größten Errungenschaften der Sozialdemokratie auf dem Sektor der Wohnungsreformen stellten demnach zweifelsohne die beiden Wohnbauprogramme aus den Jahren 1923 und 1927 dar, durch welche zum einen versucht wurde, der steigenden Wohnungsnachfrage Rechnung zu tragen und welche zugleich durch die sich vollziehende Bautätigkeit ein „wichtiger Faktor in der Bekämpfung der um sich greifenden Arbeitslosigkeit“¹⁸⁵ wurde. In eben diesem Sinn stellt auch Elisabeth Pfeil fest, dass die bauliche Struktur einer Großstadt vorwiegend wirtschaftlich bestimmt ist.¹⁸⁶ Als weiteres zentrales Element der sozialdemokratischen Wohnungspolitik ist an dieser Stelle der Mieterschutz zu nennen, welcher den willkürlichen Kündigungen und Zinssteigerungen Einhalt gebieten sollte und als Fortsetzung einer kriegsbedingten Mieterschutzordnung im Mietengesetz aus dem Jahr 1922 festgelegt wurde¹⁸⁷:

Für die Gewinnung der städtischen Mittelschichten spielte die Frage des Mieterschutzes eine zentrale Rolle, der sich gerade deswegen zu einem heißumkämpften Thema zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen entwickelte. Im Kampf um die Stimmen dieser Schichten kam auch der sozialdemokratischen Politik in Wien ein besonderer Stellenwert zu. Das Drängen der Christlichsozialen auf Abbau des Mieterschutzes zielte dabei darauf ab, die Wohnbautätigkeit der Gemeinde zu verhindern und sie Sozialdemokraten eines ihrer wichtigsten verbenden Instrumente zu berauben.¹⁸⁸

Insgesamt wurde die Wohnungsfrage im „Roten Wien“ als Teil einer gesamtgesellschaftlichen sozialen Frage behandelt und sollte sich demnach auch auf die Wohnqualität bessernd auswirken: „Über die Ziele dieser Wohnungsreform gibt es wohl keine Zweifel: Hebung der Wohnkultur, Licht, Luft, Raum, Sonne usw.“¹⁸⁹ Ebenso konstituiert Siegfried Mattl in seinem Aufsatz *Die Marke „Rotes Wien“* die „Grundaxiome von Licht, Luft und Sonne als Parameter des neuen Bauens.“¹⁹⁰ In einer novellierten Bauordnung, welche im Jahr 1929 beschlossen wurde, fanden

¹⁸⁴ Csendes, Peter: Geschichte Wiens. Wien: Verlag für Geschichte und Politik Wien, 1990. S144.

¹⁸⁵ Patzer, Franz: Streiflichter auf die Wiener Kommunalpolitik, 1978. S42.

¹⁸⁶ Pfeil, Elisabeth: Großstadtforschung. Fragestellungen, Verfahrensweisen und Ergebnisse einer Wissenschaft, die dem Neubau von Stadt und Land von Nutzen sein könnte. Bremen-Horn: Walter Dorn Verlag, 1950. S213.

¹⁸⁷ Seliger, Maren und Ucakar, Karl: Wien. Politische Geschichte 1740-1934, 1985. S1068.

¹⁸⁸ Ebenda. S1015.

¹⁸⁹ Öhlinger, Walter (Red.): Das Rote Wien 1918-1934. Ausstellungskatalog Historisches Museum der Stadt Wien 17.6 – 5.9.1993. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1993. S51.

¹⁹⁰ Mattl, Siegfried: Die Marke „Rotes Wien“. In: Kos, Wolfgang(Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Wien: Czernin Verlag, 2010. S54-64. Hier: S57.

schließlich jene, in den damals entstandenen Gemeindebauten bereits zur Anwendung gekommenen Baumaßnahmen, wie geringe Verbauungsdichte und direkte Belüftung und Beleuchtung aller vorhandenen Wohnräume, ihre gesetzliche Verankerung.¹⁹¹

Festgestellt kann vor diesem Hintergrund werden, dass die Wohnungsreformen insgesamt auch abseits der konkreten Bautätigkeiten weitreichende Folgen für das „Stadtbild und das Stadtgefüge Wiens“¹⁹² mit sich brachten; die Straßen Wiens wurden – mit den Worten Sandor Békési – zu den „Austragungsorte[n] der Moderne.“¹⁹³ So stieg beispielsweise die Anzahl der motorisierten Fahrzeuge zwischen den Jahren 1919 und 1938 rapide von 4 000 auf 45 000 an, wodurch die Dichte des Verkehrs in den Straßen Wiens insgesamt gravierend zunahm. Im Sinne der Moderne als *dem* paradigmatischen Ausdruck einer Beschleunigung des Lebens erhöhte sich auch die Frequenz und Auslastung der öffentlichen Verkehrsmittel, besonders jene der Straßenbahn, mit welcher sich im „Spitzenjahr“ 1928 doppelt so viele Menschen fortbewegten wie noch vor dem Ersten Weltkrieg.¹⁹⁴ Als eine der Ursachen für diese Entwicklung ist wohl auch die im Jahr 1925 abgeschlossene Elektrifizierung der Stadtbahn anzusehen, durch welche gleichzeitig auch das gesamte Netz des öffentlichen Verkehrs erweitert wurde. Auch die elektrische Straßenbeleuchtung, welche ab Mitte der 1920er Jahre in Wien eingeführt wurde, veränderte und prägte das Stadtbild sichtbar.

Und dennoch, so resümiert Konstanze Fladischer:

Selbst die eindrucksvollen Maßnahmen der Sozialdemokraten, als führende Partei Wiens, in Bereichen wie Hygiene, Gesundheit, Bildung, Kultur und Wohnbau [...] bringen der Stadt zwar den Titel ‘Rotes Wien’ ein, der allgemeinen Not kann damit aber nur ansatzweise entgegengewirkt werden [...]¹⁹⁵

Insgesamt fand das Wiener sozialdemokratische kommunale Modell jedoch große internationale Beachtung, wobei die Resonanz vor allem im angloamerikanischen

¹⁹¹ Vgl. Caltana, Diego: Wien und der Anfang einer sozialen Stadtplanung. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2011. S54.

¹⁹² Békési, Sandor: Shrinking City. In: Kos, Wolfgang(Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Wien: Czernin Verlag, 2010. S98-108. Hier: S100.

¹⁹³ Ebenda. S104.

¹⁹⁴ Ebenda.

¹⁹⁵ Fladischer, Konstanze: Berlin und Wien in ausgewählten Romanen der Zwischenkriegszeit. Wien: Diplomarbeit, 2010. S16.

Raum besonders stark war¹⁹⁶ und zahlreiche ArchitektInnen, wie SchriftstellerInnen aus dem Ausland nach Wien zog¹⁹⁷: „Wohl keine Gemeindeverwaltung einer großen Stadt hat nach dem Ersten Weltkrieg die Aufmerksamkeit der ganzen Welt in einem solchen Maße auf sich gezogen wie Wien.“¹⁹⁸ In diesem Sinn fasst auch Siegfried Mattl die Politik des „Roten Wiens“ wie folgt zusammen: „Dabei – geht man von jenen Sektoren aus, die später eine weite internationale Beachtung gefunden haben – dominieren drei Bereiche: die kommunale Fürsorgepolitik, der städtische Wohnbau, und die Wiener Kultur- und Bildungspolitik.“¹⁹⁹

3.2 Arbeitslosigkeit-Frauenarbeit

Niemand, der durch das Armenviertel einer Großstadt gewandert ist, kann die Stirn haben, darüber zu klagen, daß man in unserer Zeit zu viel über die soziale Frage spricht. Aber das Geschlechtsverhältnis ist augenblicklich das Armenviertel aller Gesellschaftsklassen.²⁰⁰

Im Folgenden sollen die wirtschaftlichen Verhältnisse Wiens in der Zwischenkriegszeit als bestimmende Faktoren für die spezifische Situation der Frauen dieser Zeit angenommen werden und demnach insbesondere hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf deren Arbeitssituation untersucht werden. In diesem Sinn stellt auch Marion Mach in ihrer Diplomarbeit fest: „Hinsichtlich der Entwicklung von Frauenarbeit in der Zwischenkriegszeit unterscheidet man einzelne Phasen, die in Korrelation zur jeweiligen Wirtschaftsentwicklung stehen.“²⁰¹ Zu fragen galt vor diesem Hintergrund nach jenen wirtschaftlichen, politischen, wie sozialen Kräften und Entwicklungen, welche das Phänomen der weiblichen Heimarbeit verstärkten und prekäre Arbeitsverhältnisse von Dienstmädchen und Prostituierten beförderten.

¹⁹⁶ Vgl. Csendes, Peter: Geschichte Wiens, 1990. S147

¹⁹⁷ So widmet sich beispielsweise Monika Seidl in ihrem Buch „So schön war es im Roten Wien“ speziell den britischen Schriftstellern in Wien. Siehe: Seidl, Monika: So schön war es im Roten Wien! Britische Schriftsteller über das Wien der frühen Dreißigerjahre und die Februarereignisse 1934. Wien: Braumüller, 2006.

¹⁹⁸ Czeike, Felix: Geschichte der Stadt Wien. Mit 59 Abbildungen. Davon 8 in Farbe. Wien, München, Zürich et.al: Verlag Fritz Molden, 1981. S270.

¹⁹⁹ Mattl, Siegfried: Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Pichler Verlag, 2000. S45.

²⁰⁰ Kocmata, Karl F.: Die Prostitution in Wien. Streifbilder vom Jahrmarkt des Liebeslebens. Wien: Verlag für Volksaufklärung Rudolf Cerny, 1925. Das Zitat Ellen Keys stellt das Motto des Buches.

²⁰¹ Mach, Marion: Sozial- und Wirtschaftshistorische Betrachtung der Zwischenkriegszeit in Wien. Arbeitsmarkt, Sozialpolitik und Lebensalltag. Wien: Diplomarbeit, 1995. S46.

„Die Jahre von 1918 bis 1938 waren für Österreich eine Zeit der Krisen und der wirtschaftlichen Stagnation“²⁰², resümiert Fritz Weber in seinem Aufsatz über die *Hauptprobleme der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen Österreichs in der Zwischenkriegszeit*. Zweifelsohne war Österreich eines der von der wirtschaftlichen Stagnation der Zwischenkriegszeit am stärksten betroffenen Länder Europas²⁰³; das deutliche Minuswachstum der Wirtschaft in diesen Jahren führte zu einer durchwegs hohen Arbeitslosigkeit der Bevölkerung. Dennoch, so Peter Eigner, standen die späten 1920er Jahre vor allem in Wien für eine wirtschaftliche Besserung²⁰⁴, da das Land für kurze Zeit von der internationalen Hochkonjunktur profitierte, bis der New Yorker Börsenkrach vom 29. Oktober 1929 den Auftakt zur Weltwirtschaftskrise gab und Österreich von einer tiefen Depression ergriffen wurde:

Im Jahr 1923 überschritt die Arbeitslosenrate (im Jahresdurchschnitt) 8 Prozent und sank bis 1938 nie mehr unter diesen Wert. Nach einem kurzen Rückgang in den Aufschwungsjahren 1927/28 stieg die Arbeitslosenrate von 1929 an ununterbrochen [...] ²⁰⁵

Die seit dem Jahr 1922 steigende Arbeitslosenzahl gipfelte am Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise in beinahe 600 000 Arbeitslosen²⁰⁶ in Österreich; zu dieser Zeit registrierten die Wiener Arbeitsämter mehr als 100 000 Arbeitslose, wobei der Anteil der Frauen an dieser Zahl in etwa ein Drittel ausmachte.²⁰⁷

Im Jahr 1932 hieß es dementsprechend in der österreichischen Frauenzeitschrift „Die Unzufriedene“: „Ein [...] furchtbarer Würgeengel, schrecklich wie der Krieg, wie die Pest ist der Welt entstanden: die Arbeitslosigkeit!“²⁰⁸

3.2.1 Heimarbeit

Bereits im Ersten Weltkrieg war die Frauenarbeit durch einen kriegsbedingten Mangel an Arbeitskräften und die hohen zeitgenössischen Lebenserhaltungskosten immens angestiegen. Den Ausführungen Marion Machs folgend, veränderte sich

²⁰² Weber, Fritz: Hauptprobleme der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Österreichs in der Zwischenkriegszeit. In: Kadrnoska, Franz (Hg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Wien: Europa Verlag, 1981. S593-622. Hier: S593.

²⁰³ Eigner, Peter: Absturzgefahr, 2010. S23.

²⁰⁴ Ebenda. S24.

²⁰⁵ Weber, Fritz: Hauptprobleme der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Österreichs in der Zwischenkriegszeit, 1981. S613.

²⁰⁶ Vgl. Ebenda. S593.

²⁰⁷ Eigner, Peter: Absturzgefahr, 2010. S25.

²⁰⁸ Die Unzufriedene, Jänner 1932, Zit.nach: Mach, Marion: Sozial- und Wirtschaftshistorische Betrachtung der Zwischenkriegszeit in Wien, 1995. S26.

allerdings diese neue Stellung der Frauen nach dem Ende des Krieges vorerst nicht²⁰⁹: „Von 1920 bis 1923 zeigte sich in allen Berufsgruppen, mit Ausnahme jener der Hausgehilfinnen, eine starke Zunahme der Frauenarbeit.“²¹⁰ Zweifelsohne ist diese Tendenz unter anderem durch den in Österreich vorherrschenden immensen Frauenüberschuss zu erklären²¹¹, wodurch die Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit der Frauen auch nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin gegeben war. So waren vor allem Frauen der unteren sozialen Schichten auf eigene Einkünfte angewiesen, da sie sich oftmals gezwungen sahen, zum Familieneinkommen beizutragen. Käthe Leichter fasst in diesem Sinn in ihrer zeitgenössischen Studie zur Frauenarbeit aus dem Jahr 1927 zusammen: „Die unverheiratete Frau ist auf den Erwerb angewiesen, um sich zu erhalten, die verheiratete, um die Familie mitzuerhalten [...]“²¹² Im Zuge der „ab etwa 1925 vor allem Frauen betreffenden Kündigungswellen im Produktionssektor“²¹³ und dem Auftakt der Weltwirtschaftskrise 1929 „sank der Frauenanteil an den Berufstätigen bis zum Jahr 1934 auf 38 Prozent.“²¹⁴ Diese Entwicklung war es schließlich, welche zahlreiche Frauen wieder auf den Sektor der Heimarbeit zurückdrängte:

Vor allem alte, kranke und verheiratete Frauen, die eine körperlich leichte Arbeit suchten, sowie Frauen des Mittelstandes, deren finanzielle Not dadurch nach außen unerkant blieb, fanden hier durch Häkeln, Stricken und Ajourarbeiten eine Verdienstmöglichkeit [...].²¹⁵

Besonders verheiratete, kinderreiche Frauen sahen oftmals in der Heimarbeit eine Möglichkeit, ihren Arbeitsalltag mit der Erfüllung von Haushaltspflichten und der Beaufsichtigung der Kinder zu vereinen. Dieser Umstand wirkte sich allerdings zweifelsohne stark verschlechternd auf die ohnehin oftmals schon mangelhaften Wohnverhältnisse der betroffenen Familien aus, die Grenzen zwischen Wohn- und Arbeitsräumen begannen zu verschwimmen oder wurden zur Gänze aufgehoben:

In den Räumen, die gleichzeitig Wohn- und Arbeitsräume sind, in den kurzen Pausen, die die Heimarbeit zuläßt, wird die Haushaltsführung der durch Nacharbeit

²⁰⁹ Mach, Marion: Sozial- und Wirtschaftshistorische Betrachtung der Zwischenkriegszeit in Wien, 1995. S46.

²¹⁰ Ebenda.

²¹¹ Ebenda.: „Darüberhinaus war Österreich kriegsbedingt das Land mit dem höchsten Frauenüberschuß in Europa, nämlich rund 600.000 Frauen“

²¹² Leichter, Käthe: Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz in Österreich. Wien: Verlag „Arbeit und Wirtschaft“, 1927. S20.

²¹³ Mach, Marion: Sozial- und Wirtschaftshistorische Betrachtung der Zwischenkriegszeit in Wien, 1995. S49.

²¹⁴ Ebenda.

²¹⁵ Ebenda. S60.

geschwächten Heimarbeiterin zur Qual [...] Die Heimarbeiterkinder sind in der Regel viel stärker ans Zimmer gefesselt als die Kinder der außer Haus erwerbstätigen Frauen, aber diese Zimmer sind vom Lärm der Näh- oder Strickmaschinen, von Materialstaub und schlechter Luft erfüllt, für sie bleibt kein Winkel zum Spielen und Lernen, kaum für ihre Nachtruhe. Dazu kommt der Anreiz, den die Ausübung leichter, ungelernter Heimarbeit zur Heranziehung der Kinder oder auch nur zu ihrer Verwendung zu Boten- und Liefergängen darstellt.²¹⁶

Insgesamt litten die betroffenen Frauen folglich nicht nur unter defizitären Arbeitsbedingungen, sondern auch unter sehr geringer Entlohnung und unregelmäßigen Arbeitszeiten, wodurch zahlreiche HeimarbeiterInnen ihre Arbeit bis in die Nachstunden ausdehnen mussten. In diesem Sinn stellt auch Käthe Leichter fest: „Freilich, die Arbeitszeit hat keine Schranken nach oben, die Löhne keine Grenzen nach unten.“²¹⁷

Am Beispiel des Phänomens der Heimarbeit zeigt sich vor diesem Hintergrund folglich eine deutliche Interdependenz zwischen der allgemeinen wirtschaftlichen Lage Österreichs und den dadurch resultierenden sozialen Missständen: Von besonderem Interesse für die vorliegende Arbeit waren dementsprechend vor allem die räumlichen Ausprägungen der aufgezeigten Entwicklungen.

3.2.2 Dienstmädchen und Hausgehilfinnen

Daß die Berufsgruppe der häuslichen Dienste in allen Ländern [...] auf der Frauenarbeit beruht, ist selbstverständlich.²¹⁸

Nach dem Ersten Weltkrieg verzeichnete Wien vorerst einen deutlichen Rückgang des Hauspersonals, viele Dienstmädchen wanderten zu dieser Zeit in andere Berufssparten ab: „1920 waren noch 35,84 Prozent aller berufstätigen Frauen in Wien im häuslichen Dienst, 1923 nur noch 24,82 Prozent.“²¹⁹ Als eine der Ursachen für diese Entwicklung ist die zunehmende Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage des Mittelstandes zu nennen, wodurch sich die ehemals „Gnädigen“ in vielen Fällen zu einem Abbau des Hauspersonals gezwungen sahen. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise und den Entlassungswellen zahlreicher ArbeiterInnen Mitte der 1920er Jahre, versuchten allerdings viele der dadurch arbeitslos gewordenen Frauen wieder als Dienstmädchen Anstellung zu finden. So stellt auch Käthe Leichter fest:

²¹⁶ Ebenda. S61.

²¹⁷ Leichter, Käthe: Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz in Österreich, 1927. S42.

²¹⁸ Ebenda. S22.

²¹⁹ Mach, Marion: Sozial- und Wirtschaftshistorische Betrachtung der Zwischenkriegszeit in Wien, 1995. S114.

„die Krise treibt die Frau ins Haus zurück, sie gestattet ihr aber nicht die Berufslosigkeit –, die Zahl der sich anbietenden Hausgehilfinnen und Heimarbeiterinnen steigt; [...]“²²⁰

Die meisten dieser Frauen versuchten entweder über persönliche Empfehlung, die Schaltung von Annoncen oder aber über den Weg des Vermittlungsbüros in ein Dienstverhältnis zu treten: Seit der Monarchie bestanden zu diesem Zweck öffentliche wie private Stellenvermittlungen, im Jahr 1913 wurden schließlich in jedem Bezirk eigene Dienstvermittlungsstellen eingerichtet.²²¹ In ihrer Dissertation *Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der weiblichen Dienstboten in Wien* stellt Luise Kobau diesbezüglich fest: „Alle drei Vermittlungsvarianten hatten somit eines gemeinsam: die Ungewißheit, was das Dienstmädchen an seinem Arbeitsplatz tatsächlich erwartet.“²²²

Insgesamt war das Verhältnis von Dienstbotinnen und ihren ArbeitgeberInnen dementsprechend stark hierarchisch geprägt, wie Marion Mach zusammenfasst: „In den Zwanziger und Dreißiger Jahren waren die bürgerlichen Hausfrauen nicht nur Arbeitgeberinnen sondern auch Herrscherinnen über die meist schlecht bezahlte Arbeitskraft Dienstmädchen.“²²³ Die Abhängigkeit von ihren oft ausbeuterischen Dienstgeberinnen manifestierte sich für die Hausgehilfinnen dieser Zeit in vielfacher Weise: defizitäre Wohn- und Schlafbedingungen, zu geringe Entlohnung und lange Arbeitszeiten seien an dieser Stelle exemplarisch genannt. So wurde beispielsweise die „Lohnhöhe [...] meistens vom Dienstgeber einseitig bestimmt und von seinem Wohlwollen war die gute oder schlechte Bezahlung der Hausgehilfin abhängig.“²²⁴ Die Einführung des so genannten „Hausgehilfengesetzes“ im Jahr 1920 bot diesen Missständen jedoch größtenteils nur vermeintlich Einhalt: Obwohl die Arbeitszeiten nun gesetzlich festgelegt waren und eine tägliche ununterbrochene Ruhezeit von mindestens neun Stunden, welche in die Zeit von 21 Uhr bis 6 Uhr Früh fallen sollte²²⁵, vorsahen, konnten die tatsächlichen Arbeitsbedingungen aufgrund einer weitgehenden Isolierung der Dienstmädchen kaum überprüft werden.

²²⁰ Leichter, Käthe: *Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz in Österreich*, 1927. S43.

²²¹ Vgl. Kobau, Luise: *zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der weiblichen Dienstboten in Wien*, 1914-1938. Wien: Dissertation, 1985. S40.

²²² Ebenda. S54.

²²³ Mach, Marion: *Sozial- und Wirtschaftshistorische Betrachtung der Zwischenkriegszeit in Wien*, 1995. S115.

²²⁴ Czachay, Gabriele: *Die soziale Situation der Hausgehilfinnen Wiens in der Zwischenkriegszeit*. Wien: Diplomarbeit, 1985. S91.

²²⁵ Vgl. Ebenda. S84.

Die Entlohnung der Hausgehilfinnen bestand aus zwei Komponenten: dem Geldlohn einerseits und dem so genannten Naturallohn andererseits, welcher Kost und Quartier umfasste:²²⁶ „Die Arbeit der Hausgehilfin brachte es mit sich, daß sie in der Wohnung des Dienstgebers wohnte.“²²⁷ Vor diesem Hintergrund waren für die vorliegende Arbeit die Wohnverhältnisse der Dienstmädchen von besonderem Interesse: „Obwohl das Hausgehilfengesetz verlangte, daß die Unterkunft so beschaffen sein muß, daß die Gesundheit und Sittlichkeit der Hausgehilfin nicht gefährdet wird“²²⁸, da „die Ausnützung des Abhängigkeitsverhältnisses durch die Herrschaft war auf dem Gebiete der Sexualität genauso gegeben wie in allen anderen Bereichen [...]“²²⁹ Die angestellten Mädchen und Frauen verfügten oftmals über keinen eigenen Schlafrum, wie im zuvor besprochenen Fall der Heimarbeit gab es demnach keine eindeutige Trennung zwischen Schlaf- und Arbeitsräumen, zwischen „öffentlichen“ Räumen und Privatheit. In diesem Sinn heißt es auch bei Marion Mach:

Schlimm sah es auch mit dem Schlafrum der Dienstmädchen aus. Einen eigenen, von innen abschließbaren Schlafrum mit Fenster ins Freie hatten nach jener Erhebung nur etwa 57 Prozent der Hausgehilfinnen. Beinahe die Hälfte schlief in der Küche, im Vorraum oder im Wohnzimmer. Weitverbreitet diente als Schlafgelegenheit das so genannte Küchen- oder Kommoder-Bett.²³⁰

Luise Kobau folgend, kann demnach zweifelsohne festgestellt werden, dass der Standesunterschied zwischen „Gnädigen“ und Dienstmädchen schon durch die Trennung der Räumlichkeiten dokumentiert war²³¹ und das hierarchische Abhängigkeitsverhältnis der Hausgehilfinnen von ihren DienstgeberInnen sich folglich paradigmatisch in seiner *räumlichen Ausformung* manifestierte. Die meisten Hausgehilfinnen sahen sich jedoch gezwungen die mangelhaften Arbeits- und Wohnbedingungen zu dulden, da eine Kündigung des Dienstvertrages zumeist ihren finanziellen Ruin bedeutet hätte: Zahlreichen Frauen und Mädchen blieb dementsprechend im Fall einer Beendigung des Dienstverhältnisses nur noch der Gang in die Prostitution oder gar der Selbstmord als letzter Ausweg.

²²⁶ Vgl. Ebenda. S91.

²²⁷ Ebenda. S97.

²²⁸ Ebenda. S99.

²²⁹ Kobau, Luise: Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der weiblichen Dienstboten in Wien, 1985. S129.

²³⁰ Mach, Marion: Sozial- und Wirtschaftshistorische Betrachtung der Zwischenkriegszeit in Wien, 1995. S117f.

²³¹ Vgl. Kobau, Luise: Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der weiblichen Dienstboten in Wien, 1985. S43.

3.2.3 Die „Selbstmordgrippe“ in Wien

Die Presse berichtete zu Beginn der 1930er-Jahre gar von „Selbstmordgrippen“ oder „Selbstmordepidemien“²³²

Aufgrund der auffällig steigenden Zahl an Selbstmorden wurde im Jahr 1926 in Wien vom Vorstand der Magistratsabteilung für Statistik eine umfangreiche Studie über das „Selbstmord“-Problem verfasst.²³³ Die zeitgenössische Suizidforschung untersuchte dabei besonders auch den Aspekt der Frauenselbstmordrate²³⁴, wobei zugleich versucht wurde, potentielle Korrelationen zwischen einzelnen Berufsfeldern und Gesellschaftssichten und der Häufigkeit von Selbstmorden festzumachen. Unter Bezugnahme auf das Jahrbuch der Stadt Wien aus dem Jahr 1929 stellt Luise Kobau diesbezüglich fest: „Die Zahlen [...] zeigen, daß – Selbstmorde und Selbstmordversuche zusammengerechnet – 22,56% auf Hausgehilfinnen und sonstiges häusliches Personal fallen, gefolgt von den Hilfs- und Heimarbeiterinnen mit 19,84% und den Hausfrauen mit 15,91%.“²³⁵

In diesem Sinn führte auch die erwähnte Studie aus dem Jahr 1926 zu ähnlichen Ergebnissen:

Interessante Details lieferte die Presse in ihrer Berichterstattung überdies mit entsprechenden Hinweisen aus den „Lebendüberdruss“ in einzelnen Berufen und Gesellschaftsschichten, sie bestätigte damit die Untersuchung des Magistrats aus dem Jahr 1926. Gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil bildeten Hilfsarbeiter, Freiberufler und insbesondere Hausgehilfinnen die mit Abstand am meisten gefährdeten Risikogruppen.²³⁶

Festgestellt konnte demnach werden, dass insbesondere vor dem Hintergrund der schlechten wirtschaftlichen Situation Österreichs ein direkter Zusammenhang zwischen defizitären Arbeitsverhältnissen, Arbeitslosigkeit, finanzieller Not und Selbstmord(versuchen) bestand, wobei sich nach Hannes Leidinger die „Suche nach Motiven [...] noch schwieriger [gestaltete] als die rein quantitative Erfassung von

²³² Leidinger, Hannes: Die Selbstmordepidemie. In: Kos, Wolfgang(Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Wien: Czernin Verlag, 2010. S214-222. Hier: S214.

²³³ Vgl. Ebenda.

²³⁴ Vgl. Ebenda. S215.

²³⁵ Kobau, Luise: Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der weiblichen Dienstboten in Wien, 1985. S157.

²³⁶ Delannoy, R.M: Selbstmorde und Selbstmordversuche in Wien im Jahre 1926. In: Statistische Mitteilungen der Stadt Wien. 3. Sonderheft, 1927. S30.

Suizidhandlungen.“²³⁷ Immer wieder wurden die Dienstmädchenselbstmorde allerdings in einem Zusammenhang mit gewalttätigen Übergriffen innerhalb der Arbeitgeberfamilien gebracht.²³⁸

3.2.4 Prostitution

„Das Zahlenmaterial aus den Jahren 1914 bis 1929 beweist, daß sich unter den wiener [sic!] Prostituierten viele ehemalige Hausgehilfinnen befanden. Sie stellten immerhin jeweils 30% der Gesamtzahl an Prostituierten.“²³⁹ Stellten Mitte des 19. Jahrhunderts noch die Industriearbeiterinnen den höchsten Anteil der Prostituierten, verschob sich nach Regina Schulte jene Quote um die Jahrhundertwende auf Frauen „aus den dienenden Berufen, insbesondere Dienstmädchen.“²⁴⁰

Zu erklären ist die Tendenz wohl in vielen Fällen durch die zu geringe Entlohnung der Hausgehilfinnen, welche sich schließlich gezwungen sahen, ihr Gehalt durch Gelegenheitsprostitution aufzubessern. In diesem Sinn stellt auch Alexandra Wieser in ihrer Diplomarbeit über die Prostitution im Wien der Zwischenkriegszeit fest:

Viele der Gelegenheitsprostituerten waren Arbeiterinnen oder Dienstmädchen, die entweder zu wenig verdienten oder überhaupt arbeitslos waren. Besonders die verschiedenen weiblichen Hausbediensteten, wie etwa Dienstmädchen, Kindermädchen oder Köchinnen, liefen Gefahr, kurz vor der Reisezeit im Sommer oder auch knapp vor Weinachten entlassen zu werden.²⁴¹

Als Folge der Landflucht im Zuge der zunehmenden Industrialisierung und der immer mehr um sich greifenden Arbeitslosigkeit erlangte die Prostitution nach einer kurzen Phase der Stagnation im Ersten Weltkrieg in der Zwischenkriegszeit erneut Aktualität, Eva Borst spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer „explosionsartigen Ausbreitung“²⁴²: Betroffen waren nicht lediglich Frauen aus den sozialen Unterschichten; zunehmend waren auch Frauen des verarmenden

²³⁷ Leidinger, Hannes: Die Selbstmordepidemie. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Wien: Czernin Verlag, 2010. S214-222, Hier: S215.

²³⁸ Vgl. Malleier, Elisabeth: Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. Wohlfahrt-Mädchenbildung-Frauenarbeit. Wien: Mandelbaum Verlag, 2000. S172.

²³⁹ Kobau, Luise: Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der weiblichen Dienstboten in Wien, 1985. S150.

²⁴⁰ Schulte, Regina: Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt. Frankfurt am Main: Syndikat, 1984. S88.

²⁴¹ Wieser, Alexandra: Prostitution im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien: Diplomarbeit, 2008. S52.

²⁴² Borst, Eva: Über jede Scham erhaben. Das Problem der Prostitution im literarischen Werk von Else Jerusalem, Margarete Böhme und Ilse Frapan unter besonderer Berücksichtigung der Sittlichkeits- und Sexualreformbewegung der Jahrhundertwende. Frankfurt am Main, Wien: Peter Lang, 1993.

Mittelstandes als (Gelegenheits-)Prostituierte tätig. In diesem Sinn resümiert Fritz Weber über die Verarmung des Mittelstandes: „Es gibt verschiedene Symptome der Verarmung dieser Gesellschaftsschicht. Sie reichen vom Verkauf von Schmuck und anderen Wertgegenständen über die Vermietung von Wohnräumen an Untermieter bis zur versteckten und offenen Prostitution.“²⁴³ Zugleich verlagerte sich zu dieser Zeit die Prostitution vermehrt von Bordellen auf die Straße, eine weitere Entwicklung, die zum tendenziellen Anstieg der Gelegenheitsprostitution beitrug.²⁴⁴ Von besonderem Interesse für die vorliegende Arbeit war auch die Tatsache, dass im zweiten Wiener Gemeindebezirk, der Leopoldstadt, vor allem im Gebiet des Praters, bis zur heutigen Zeit ein vermehrtes Aufkommen des Phänomens der Straßenprostitution zu beobachten ist. Insgesamt soll demnach den Ausführungen Martina Löws und Renate Ruhnes über das Verhältnis von Raum und Geschlecht am Beispiel der Prostitution gefolgt werden, indem davon ausgegangen wird, dass „Raum und Geschlechterverhältnisse in ihren (An-)Ordnungen stets in soziale Aushandlungsprozesse miteingebunden [sind].“²⁴⁵ Im Sinne einer dichotomischen Organisation von Räumen, kontrastiert das Haus als privater, familiärer Ort folglich die Straße als den Ort der Prostitution, als *den* öffentlichen Ort *per se* paradigmatisch, wodurch Sigrid Weigel die bekannte Aufspaltung des Frauenbildes in Opposition zwischen „der Stadt der Mütter und der der Huren“ resümiert.²⁴⁶

²⁴³ Weber, Fritz: Hauptprobleme der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Österreichs in der Zwischenkriegszeit, 1981. S605f.

²⁴⁴ Vgl. Nebosis, Monika: Aber was bleibt am Schluß? Else Feldmanns Romane Löwenzahn, Der Leib der Mutter und Martha und Antonia. Wien: Diplomarbeit, 1999. S28.

²⁴⁵ Löw, Martina und Renate Ruhne: Prostitution. Herstellungsweisen einer anderen Welt. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2011. S63.

²⁴⁶ Weigel, Sigrid: Topographien der Geschlechter, 1990. S176.

4. Else Feldmann

4.1 Biografische Rekonstruktion und politischer Kontext

Der Versuch einer biografischen Rekonstruktion Else Feldmanns Leben stellte die WissenschaftlerInnen vor eine schwierige Aufgabe, da ihnen nur einige wenige Anhaltspunkte in Stammblätern und einzelnen erhaltenen Briefen Auskunft darüber geben konnten. Vor diesem Hintergrund wurden in der Forschung besonders Feldmanns journalistischen und belletristischen Arbeiten Aufmerksamkeit geschenkt, in welchen sie die Beschreibung des Alltags ihrer Kinder- und Jugendjahre miteinfließen lässt.

Auf Basis dieser biografischen Versatzstücke konnte schließlich festgestellt werden, dass bereits Feldmanns Kinder- und Jugendjahre von Armut geprägt waren und sich ihre Familie aufgrund der temporären Arbeitslosigkeit des Vaters immer wieder gezwungen sah, ihre Wohnadresse (besonders im zweiten und zwanzigsten Wiener Gemeindebezirk) zu wechseln; sie selbst gibt darüber in einer ihrer autobiografischen Erzählungen Auskunft: „Das war in der Zeit, da der Vater seine Stelle verlor und wir ganz verarmten und in einer elenden, dunklen Behausung leben mussten.“²⁴⁷ Viele Jahre später, 1938, wurde Else Feldmann aus ihrer Wohnung wegen Mietzinsrückstandes zwangsdelogiert und bewohnte ab diesem Zeitpunkt bis zu ihrer Ermordung im Konzentrationslager Sobibor am 17. Juni 1942 schließlich vier weitere Wohnungen. Belegt werden kann demnach also, dass Termini wie *Raum* und *Raumlosigkeit*, durch die unzureichenden Wohnverhältnisse und immer wieder kehrenden Wohnungswechseln aufgrund finanzieller Missstände, nicht nur in ihrem schriftstellerischen Werk thematisiert wurden, sondern auch in Feldmanns eigener Biografie eine essentielle Rolle gespielt haben.

Bedingt vermutlich durch die Tatsache, dass sie eben diese sozialen Missstände seit ihren Kinderjahren selbst zu spüren bekommen hatte, fanden zeitgenössisch aktuelle Themen wie Arbeitslosigkeit, Frauenarbeit, Prostitution und defizitäre Wohn- und Arbeitsverhältnisse beständig Eingang in ihre Arbeiten: So geben beispielsweise

²⁴⁷ Feldmann, Else: Die ersten Tage in der Fabrik. In: Die Arbeiter-Zeitung vom 31.12.1929. Zit.nach: Exenberger, Herbert(Hg.): Als stünd' die Welt in Flammen. Eine Anthologie ermordeter sozialistischer SchriftstellerInnen. Wien: Mandelbaum Verlag, 2000. S254.

zahlreiche Sozialreportagen in diversen Tageszeitungen, darunter besonders in der *Neue Freie Presse*, *Der Abend* oder *Die Arbeiter-Zeitung*, Aufschluss über die damaligen Lebensumstände der unteren sozialen Schichten, denen Else Feldmann selbst zeitlebens angehörte. Vor diesem Hintergrund schreibt Helga Meyer in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 1992: „Die Menschen ihrer Texte bleiben namenlos; die dargestellten Einzelschicksale sind symptomatisch für die Zeit.“²⁴⁸ Suggestiert wird dadurch wohl genau das verdoppelte, interdependente Verhältnis von Text und Kontext, von welchem in den vorliegenden Arbeit ausgegangen wird, indem der (außerliterarische) Kontext einerseits auf die Textgenese einwirkte, zugleich aber auch (und gerade deswegen) die Texte *per se* ihre Berechtigung als exemplarische Versatzstücke des Kontexts selbst betrachtet werden können: Die Aussagen ihres schriftstellerischen Werks weisen in diesem Sinn gewissen Argumentcharakter *für* beziehungsweise *gegen* die durch den Kontext intendierten Debatten und Diskurse auf.

Ausgehend von dieser Feststellung soll demnach der bereits an anderer Stelle der vorliegenden Arbeit diskutierte Begriff eines möglichen Kontextes durch Abstraktion der bereits als essentiell erachteten kontextimmanenten Diskurse Erweiterung erfahren: In genau diesem Sinn ist es naheliegend, auch Feldmanns politische Einstellung in die Problematisierung des Kontextes einfließen zu lassen, besonders da diese ebenfalls zweifelsohne in direktem Zusammenhang mit Else Feldmanns Biografie und Werk steht.

Bereits im Jahr 1922 war die Schriftstellerin und Publizistin maßgeblich an der Gründung der „Wiener Clarté“ beteiligt, welche sich primär als Verein zur Bekämpfung des Krieges und dessen Ursachen verstand, und verkehrte zu dieser Zeit auch im Kreise des zeitgenössischen Sozialreformers Josef Popper-Lynkeus. Seit 1933 war Feldmann außerdem als Mitglied der „Vereinigung sozialistischer Schriftsteller“ verzeichnet, welcher in der sozialistischen Bildungszentrale im fünften Wiener Gemeindebezirk angesiedelt war und welchem explizit „sozialdemokratisch organisierte Schriftsteller“ angehörten:

²⁴⁸ Meyer, Helga: Else Feldmann -Journalistin und Schriftstellerin (1884 – 1942) Wien: Diplomarbeit, 1992. S48.

Der Verein hat den Zweck, alle Schriftsteller, deren Weltanschauung der Sozialismus ist, zur geistigen und materiellen Förderung ihrer Arbeit zu sammeln und die Zusammenarbeit mit gleichartigen künstlerischen Vereinigungen herbeizuführen.²⁴⁹

Im Paragraph drei der Statuten der Vereinigung wurden die Aufnahmebedingungen in diesem Sinn, wie folgt, explizit geregelt:

Mitglieder der Vereinigung können nur solche Schriftsteller werden, die in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreich organisiert sind. Ausnahmsweise kann der Vorstand durch ausdrücklichen Beschluß von diesem Erfordernis bei Schriftstellern absehen, die keiner Partei angehören oder im Ausland leben.²⁵⁰

Zu den zentralen Anliegen der Vereinigung zählten vor allem gesellschaftspolitische und literarische Aufgaben, wie beispielsweise die „Unterstützung und Integration antifaschistischer und verfolgter deutscher Schriftsteller“.²⁵¹ Zahlreiche Beiträge der Mitglieder wurden daher in der explizit sozialdemokratisch orientierten Presse publiziert. Auch die insgesamt 17 Autoren- und Diskussionsabende der „Vereinigung sozialistischer Schriftsteller“ fanden in diesem Sinn durch Veranstaltungsberichte von Alfred Apsler, Otto König und Richard Wagner Eingang in die Kulturseite der *Arbeiter-Zeitung*.²⁵²

Im Rahmen von Vorträgen und Diskussionsabenden wurden politische Anliegen und schriftstellerische Probleme thematisiert: Nachweislich las Else Feldmann selbst neben Adele Jellinek, Lili Körber und Theodor Kramer am dritten Autorenabend des Vereins am 13. Juli 1933 zum Thema „Schöpfung und Aktualität“ aus ihrem Werk.²⁵³ Wenige Tage nach der letzten Hauptversammlung des Vereins am zweiten März 1934, der Zerschlagung der Sozialdemokratischen Partei, der Freien Gewerkschaften, wie auch all deren Neben- und Vorfeldorganisationen und dem damit einhergehenden Verbot der *Arbeiter-Zeitung*, welches nicht nur die Schriftstellerin Else Feldmann um ein, wenn nicht *das* wichtigste Publikationsorgan beraubten, wurde eine legale Tätigkeit des Vereins unmöglich. Ein Bescheid des Sicherheitskommissärs des Bundes für Wien beschloss die zwangsweise Auflösung des Vereins.²⁵⁴ Die Begründung lautete wie folgt :

²⁴⁹ Exenberger, Herbert(Hg.): Als stünd' die Welt in Flammen, 2000. S7f.

²⁵⁰ Ebenda. S8.

²⁵¹ Vgl. Ebenda. S8.

²⁵² Vgl. Ebenda. S14.

²⁵³ Vgl. Ebenda. S12.

²⁵⁴ Vgl. Ebenda. S28.

Mit Verordnung der Bundesregierung vom 12. Februar 1934, BgBl. Nr. 78, wurde der sozialdemokratischen Partei jede Betätigung verboten. Jedermann ist untersagt, sich irgendwie für diese Partei zu betätigen. Es ist amtsbekannt, daß der im Spruche angeführte Verein im Sinne dieser Partei bis zur Einstellung seiner Tätigkeit durch die Bundespolizeidirektion tätig war. Durch das erlassene Betätigungsverbot entspricht er nicht mehr den Bedingungen seines rechtlichen Bestandes und war daher aufzulösen . . . Es ist unstatthaft, den organisatorischen Zusammenhang zwischen den Mitgliedern dieses hiermit aufgelösten Vereins weiterhin aufrecht zu erhalten.²⁵⁵

Else Feldmanns letzter publizierter Roman *Der Leib der Mutter* aus dem 1931 wurde schließlich sogar auf der „Liste des schändlichen und unerwünschten Schrifttums“ vom 31. Dezember 1938 verzeichnet.²⁵⁶

Ihre Tätigkeit als Schriftstellerin und politische Anliegen können im Fall Else Feldmann vor diesem Hintergrund zweifelsohne als untrennbar miteinander verbunden angesehen werden. Inwieweit Feldmanns Texte, exemplarisch betrachtet anhand der Erzählungen *Liebe ohne Hoffnung* und *Vorfrühling im Wiener Armenbezirk*, de facto in zeitgenössisch aktuelle politische und soziale Debatten einzugreifen versuchten und inwieweit ihre sozialistische Weltanschauung, wie auch ihre Kenntnisse der sozialen Unterschichten, die in ihre Texte eingeschriebenen Raumbetrachtungen und -konzeptionen beeinflussten, soll im Zuge der folgenden Textanalyse näher beleuchtet werden.

4.2 Textanalyse

4.2.1 *Liebe ohne Hoffnung* und *Vorfrühling im Wiener Armenbezirk*

Else Feldmanns Erzählband *Liebe ohne Hoffnung* vereinigt 22 selbstständig erschienene Erzählungen, von welchen nach aktuellem Forschungsstand in den Jahren 1916 bis 1928 vierzehn in Tageszeitungen, vor allem der *Arbeiter-Zeitung*, publiziert wurden. Auch die im Folgenden zu analysierende Erzählung *Vorfrühling im Wiener Armenbezirk* erschien am 30. März 1919 in der Zeitung *Neues Wiener Journal*. Festgestellt werden kann dementsprechend, dass die Form der Veröffentlichung zweifelsohne mit dem Medium der Publikation, dem Feuilleton, wie auch dem intendierten Zielpublikum, der Arbeiterklasse und dem Kleinbürgertum, korrespondiert. In diesem Sinn heißt es auch bei Peter Csendes: „Die literarische Zeichnung der Stadt in der Ersten Republik

²⁵⁵ Zit.nach: Ebenda.

²⁵⁶ Vgl. Ebenda. S256.

ist ohne Zweifel feuilletonistisch inspiriert, doch vermochte sie auch die Dichter zu inspirieren.“²⁵⁷

Die Widmung des Erzählbandes: „Josef Luitpold, dem Lehrer des Volkes, dem Dichter, dem Freunde“ kann als ein weiteres Indiz für die Interdependenz Feldmanns politischer und schriftstellerischer Tätigkeit angesehen werden: Als österreichischer Dichter und Bildungsfunktionär, aufgewachsen im sozialdemokratischen Milieu Wiens, war Luitpold, wie zuvor auch schon sein Vater, später selbst Mitarbeiter der *Arbeiter-Zeitung* und zugleich Mitbegründer der „Büchergilde Gutenberg“, in welcher der Erzählband *Liebe ohne Hoffnung* 1928 publiziert wurde.

Angesichts der Vielzahl der für die vorliegende Arbeit untersuchten Erzählungen sollen die in der folgenden Analyse behandelten Texte exemplarisch für den Erzählband *Liebe ohne Hoffnung* stehen, da sie zugleich die repräsentativsten „Räume“ des Erzählbandes vereinigen: Die hierfür ausgewählten Begriffe stellen den Versuch einer abstrakteren Benennung der beschriebenen Räume dar, wobei die Grenzen zwischen den einzelnen Überbegriffen wie „Wohnraum“, „Arbeitsraum“, „Klassenraum“ und „Geschlechterraum“, als fließend zu betrachten sind.

4.2.2 *Fanny und Hände*

Schon im ersten Satz dieser ersten Erzählung des Bandes *Liebe ohne Hoffnung* wird den LeserInnen das besondere Schicksal der zeitgenössischen Frauen, wie deren Arbeitssituation vor Augen geführt: Fannys alleinerziehende Mutter musste als Handarbeiterin „ihre vier Kinder [...] durch ihrer Hände Arbeit [erhalten].“²⁵⁸ Erwähnung findet auch die Tatsache, dass Fanny bereits als Kind ihrer Mutter bei „Postarbeit[en]“²⁵⁹ zur Hand gehen musste, ein Phänomen, welches, wie im Kapitel *Kontext* der vorliegenden Arbeit festgestellt wurde, zu dieser Zeit vor allem auch im Rahmen der Heimarbeit zu beobachten war. Fannys Schicksal als Gobelinstickerin steht vor diesem Hintergrund exemplarisch für die schlechten Arbeitsbedingungen, unter welchen zahlreiche Frauen zu leiden hatten: die Werkstatt, in welcher Fanny tätig ist, also der Arbeitsraum *per se*, wird zum zentralen Element der Erzählung

²⁵⁷ Csendes, Peter: Geschichte Wiens, 1990. S155.

²⁵⁸ Feldmann, Else: *Liebe ohne Hoffnung*. Berlin: Büchergilde Gutenberg, 1928. S7.

²⁵⁹ Ebenda.

stilisiert. Auch in der Erzählung *Hände* wird den LeserInnen das Problem der weiblichen Heimarbeit exemplarisch am Schicksal der Pelznäherin Berta vorgeführt: „Ihr Zimmer, das nie ordentlich sein konnte; immer flogen die Fellhaare umher. Und alles war voller Pelzstreifen, und der Staub, der auf den Möbeln lag, man mochte ihn noch so oft wegfegen.“²⁶⁰ Wie auch im Fall der Dienstmädchen, wurden für die Heimarbeiterinnen die eigenen Wohnräume zugleich zu ihrer Arbeitsumgebung, wodurch oftmals eine starke gesundheitliche Belastung der betroffenen Frauen gegeben war, wobei die ohnehin oftmals bereits defizitären, beengten Wohnverhältnisse sich noch um ein Vielfaches verschlechterten.

4.2.3 *Vor dem Kino*

In der Straßenbahn beobachtet und belauscht die Ich-Erzählerin ein junges Paar auf dem Weg ins Kino²⁶¹: Die Position der Wahrnehmungsinstanz, wie jene der wahrgenommenen Subjekten, kann in diesem Sinn als ein nach Marc Augé definierter *Nicht-Ort*, dem Transitraum des öffentlichen Verkehrsmittels, festgemacht werden. Die Erzählerin als subjektive Beobachterin korrespondiert zugleich primär mit den Ausführungen Bodo Asserts über das *Raumerleben*, welches immer ein Individuum impliziert, das mit seinen subjektiven Kriterien ein objektiv Gegebenes empfindet und erklärt, aber auch ergänzt oder einschränkt.

Die von Feldmann gezeichneten unterschiedlichen sozialen Schichten, denen die beiden jungen Verliebten angehören, werden zunächst über die ihnen zugeschriebenen differenten *Wohnräume* konstituiert: So gibt das aus ärmlichen Verhältnissen stammende Mädchen den LeserInnen Auskunft darüber, in der Vorstadt zu wohnen, welche (zum Teil bis heute) als Gebiet der traditionellen „Arbeiterbezirke“ dezidiert der Arbeiterklasse, dem Proletariat, zugeschrieben werden kann. Oppositionell dazu wohnt der junge Mann in der Villa seiner Eltern und lässt dadurch ebenso Rückschlüsse auf die soziale Schicht, welcher er angehört, zu.

Die eigentlich vorherrschende Diskrepanz zwischen den sozialen Milieus der beiden Verliebten wird ein weiteres Mal verstärkt, wenn das Mädchen befürchtet: „Und du

²⁶⁰ Ebenda. S71.

²⁶¹ Ebenda. S10: „Ich sah die beiden in der Straßenbahn“

wirst wahrscheinlich auch eine heiraten, deren Eltern eine Villa haben.“²⁶² Paradigmatisch zeigt dieses Zitat, dass sich einerseits im Sinne Benjamins soziale Schichten *im* beziehungsweise *am* Raum als „Schauplatz komplexer Prozesse“ differenzieren, gleichzeitig werden Simmels „sociologische Beziehungsformen der Herrschaft“ durch Auskunft über die Topografie eines realen Raums, einem Raum der auf die Stadt Wien referiert, erkennbar, wenn eben die Vorstadt als ein Bezirk der unteren sozialen Schichten präsentiert wird und somit die sozioökonomischen, wie residentiellen Segregationen der Stadt sichtbar gemacht werden. Dass das Mädchen in diesem Zusammenhang von „auch“²⁶³ spricht, lässt zudem Rückschlüsse auf die zeitgenössische, von Seiten des Bürgertums zu wahrende, Barriere zwischen den unterschiedlichen sozialen Klassen zu und gibt in diesem Sinn bereits Auskunft über eine der soziopolitischen Debatten, in welche Feldmann mit ihrem Text einzugreifen zu versuchen schien. Vor diesem Hintergrund scheinen die an früherer Stelle dargelegten theoretischen Ausführungen Pierre Bourdieus über die *genèse des classes* praktische Ausführung erfahren, wenn er den Sinn für die eigene soziale Stellung oder Klasse als Gespür dafür konstituiert, was man sich demnach erlauben darf und was nicht.

Die Erzählung endet schließlich mit der Ankunft der Paare vor dem Kino, wo dem Mädchen im Lichtschein der Reklamen, „von grünen, gelben, roten Strahlen übergossen – unbeweglich, starr, mit halbgeschlossenen Augen wie eine Hypnotisierte“²⁶⁴, der *Choc* nach Lothar Müller zur unmittelbar-sinnlichen Erfahrung der Stadt zu werden scheint.

4.2.4 *Die Frau auf dem Markte*

„Will man Großstadttragödien im Vorübergehen erlauschen, so braucht man nur einen Markt besuchen. Dort spielt sich ein eigenartiges Stück Leben der Frau ab“, heißt es zu Beginn der Erzählung. Die Ich-Erzählerin als dezidiert bewegliche Wahrnehmungsinstanz gibt selbst Auskunft über die Art ihrer Wahrnehmung: „Ich schlendere dort gern umher und beobachte.“²⁶⁵ Bereits im ersten hier angeführten Zitat wird der Markt als paradigmatischer Versammlungsort einer Stadt, eigentlich

²⁶² Ebenda. S12.

²⁶³ Ebenda.

²⁶⁴ Ebenda. S16.

²⁶⁵ Ebenda.

gekennzeichnet durch Heterogenität und Pluralität, explizit nur einem Geschlecht und einem Stand zugeschrieben: „Die Frauen, die zu Markte gehen, sind häusliche Frauen; sie gehören dem so genannten Mittelstand an. Bourgeoisiefrauen erhalten alles geliefert; die Proletarierin kauft beim Greisler ein.“²⁶⁶

Von einem nach Assert „einschränkenden Subjekt“, der Ich-Erzählerin, wird mit dieser Aussage deutlich markiert, dass sich am „Schauplatz“ Markt erneut im Sinne Benjamins sowohl Geschlecht, als auch soziale Schicht differenzieren: Der Raum bleibt in diesem Fall den Frauen einerseits und dem Mittelstand als soziale Gruppierung andererseits vorbehalten. Das theoretische „Differenzieren“ dieser Parameter „Geschlecht“ und „soziale Schicht“ am Raum in Benjamins These erfährt folglich in Else Feldmanns Text, durch das Vorführen der Unterschiede der verschiedenen sozialen Schichten, in Form des Vergleichs praktische Ausführung. Die Tatsache, dass Feldmann die zeitgenössische Klassenpolitik deutlich markiert, scheint erneut zu legitimieren, die textuellen Aussagen als vorgebrachte Argumente eines zeitgenössischen Diskurses anzusehen.

Der Markt wird den LeserInnen als Ort der Begegnung und des verdoppelten Austausches präsentiert: So wie ein Austausch von Waren und Worten zwischen VerkäuferIn und Kunde/Kundin stattfindet, erfolgt im selbigen Raum auch ein Austausch zwischen den BesucherInnen des Markts, welche sich in der hier zu analysierenden Erzählung insbesondere über ihre Dienstmädchen unterhalten.

Vor diesem Hintergrund betrachtet scheint Else Feldmann bereits damals den Markt paradigmatisch als Ort der ständigen Begegnung und des Übersetzens, (wie zeitgenössisch zum Beispiel auch Dimitre Dinev in seinem Text *Engelszungen*²⁶⁷), ganz im Sinne Homi Bhabas als einen „Dritten Raum“²⁶⁸ in ihre Erzählung einfließen zu lassen. Der Markt kann folglich als Mikrokosmos der Stadt angesehen werden, an welchem sich die erlauchten „Großstadttragödien“²⁶⁹ am exemplarischen Raum des Markts verdichten.

²⁶⁶ Ebenda. S10.

²⁶⁷ Vgl. Dinev, Dimitré: *Engelszungen*. Wien: Deuticke, 2003.

²⁶⁸ Vgl. Bhabha, Homi: *The location of Culture*. London: Routledge, 2006.

²⁶⁹ Feldmann, Else: *Liebe ohne Hoffnung*, 1928. S16.

4.2.5 *Der Schein und Die Macht des Ringes*

In Analogie zu der zeitgenössischen, sozialdemokratischen Fürsorgepolitik beschreibt Else Feldmann in diesen beiden Erzählungen Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt: eine Blindenanstalt in *Der Schein* und eine Pension für alte Leute in *Die Macht des Ringes* werden zu den zentralen Schauplätzen dieser Texte. Als in sich geschlossene Räume außerhalb der Gesellschaft, können sowohl Blindenanstalt, wie auch Altersheim zweifelsohne als *Heterotopien* nach Foucault entschlüsselt werden. Dezidiert werden von diesem „maisons de retraite“ und „maisons de repos“ – wie an anderer Stelle der vorliegenden Arbeit dargelegt wurde – als Beispiel für so genannte *Abweichungsbeterotopien* angeführt.

4.2.6 *Das Fräulein, Von Gnädigen und Dienstboten und Josefine*

Alle drei Erzählungen Else Feldmanns problematisieren primär die defizitären Wohn- und Arbeitsverhältnisse der unteren sozialen Schichten, wie der Frauen im Speziellen, welche sie ihren LeserInnen vor allem anhand der exemplarischen Schicksale der Dienst- und Stubenmädchen vor Augen führt: „Das Entsetzlichste an Josefine war, daß sie keinen Raum für sich hatte.“²⁷⁰, heißt es zum Beispiel in der gleichnamigen Erzählung. Das oftmalige Fehlen eines eigenen Raums bei Dienstmädchen kann folglich sowohl wörtlich, als auch metaphorisch verstanden werden, indem der fehlende (reale) „Raum“ zugleich abstrahiert zum Substitut des Fehlens eines „Freiraums“ im Sinne der defizitären Arbeits- und Wohnverhältnisse stilisiert wird. Verwiesen sei an dieser Stelle auch auf die kontextuellen Ausführungen der vorliegenden Arbeit. Die mangelhaften Wohnbedingungen werden in den hier untersuchten Erzählungen durch die vorgenommene Dichotomisierung zwischen den kleinen, unzureichenden Räumlichkeiten der Dienstmädchen und „dem großen Haus, mit den vielen schönen großen und kleinen Zimmern, mit Sonne, Luft und Licht, (...)“²⁷¹ verstärkt. Zugleich kann vor diesem Hintergrund ein dezidiert politischer Einfluss festgestellt werden, da – wie bereits an anderer Stelle erwähnt wurde – *Licht, Luft, Raum und Sonne* zu den Grundaxiomen des neuen Bauens der sozialdemokratischen Wohnungspolitik stilisiert wurden. Dass Josefine erzählt, bereits in ihrer Jugend in einem Waschtrog geschlafen zu haben, welchen sie mit

²⁷⁰ Ebenda. S76.

²⁷¹ Ebenda.

einem Sarg vergleicht²⁷², verdeutlicht den Kontrast der (räumlichen) Beengtheit und Dunkelheit der Wohnsituation im Vergleich zur (räumlichen) Weite und Helligkeit der Zimmer der Arbeitgeber. Der eben erwähnte Sarg als „Raum“, in welchem sich Josefine wie „lebendig begraben“²⁷³ fühlte, scheint in diesem Sinn wohl auch auf die Macht- und Rechtlosigkeit, die soziale „Begrenztheit“ der Dienstmädchen zu referieren, welche somit erneut in der und durch die Beschreibung des Raums ihren Ausdruck gefunden hat: „In dem Waschtrog lag ich wie in einem Sarg. Und der Sarg stand in einem dunklen Hofzimmer [...] Ich war schon zwölf Jahre alt und noch immer lag ich wie lebendig begraben. Mit vierzehn Jahren ging ich in den Dienst.“²⁷⁴ Die Behausungen des Dienstpersonals werden den LeserInnen in Feldmanns Erzählungen folglich als Gegenwelt zu den „Herrschaftshäusern“ vorgeführt und geben somit ein weiteres Mal in Analogie zu Georg Simmels Text Auskunft „Über die räumlichen Projektionen sozialer Formen:

Die Wohnung bestand aus achtzehn Räumen. Vier davon waren als Fremdenzimmer bestimmt, wenn von auswärts Besuch kam. Diese Zimmer standen meist leer. Die Köchin und das Stubenmädchen schliefen in einer gemeinsamen Kammer.²⁷⁵

Durch das Verschwimmen der Grenzen in den eben genannten Erzählungen, zwischen den an anderer Stelle in der vorliegenden Arbeit eingeführten Begriffen der *Arbeitsräume* und *Wohnräume*, wird zugleich auch genau diese Tatsache problematisiert: Der Arbeitsraum zahlreicher Dienstmädchen musste oftmals auch als Wohnraum fungieren, wodurch die Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem zu oszillieren begannen, wenn nicht sogar aufgehoben wurden: Als das der Erzählung den Titel gebende „Fräulein“ mit in den Urlaub genommen wird, stellt es fest, dass „es einem da [niemals] so schwer ums Herz werden [kann] als „zu Hause“ in den großen, fremden Zimmern.“²⁷⁶ Auch das 1920 eingeführte „Hausgehilfengesetz“ findet im Zuge dieser Problematisierung der Arbeitsbedingungen der Dienstmädchen wörtlich Eingang in die Erzählung *Von Gnädigen und Dienstboten*²⁷⁷, ein weiteres Indiz für das angenommene interdependente Verhältnis von schriftstellerischer und politischer Arbeit bei Else Feldmann. In

²⁷² Ebenda. S73.

²⁷³ Ebenda.

²⁷⁴ Ebenda.

²⁷⁵ Ebenda. S45.

²⁷⁶ Ebenda. S39.

²⁷⁷ Ebenda. S46.

diesem Sinn kann das dargebrachte Zitat Josefines,²⁷⁸ vor dem Hintergrund eines angenommenen Argumentcharakters der Aussagen der Autorin als Desiderat, nach verbesserten Arbeits- und Wohnverhältnissen für Dienstmädchen und in Korrelation zu Virginia Woolfs paradigmatischer Forderung nach einem „eigenen Zimmer“²⁷⁹ als emanzipatorisches Desiderat für die zeitgenössische Frau der sozialen Unterschicht angesehen werden. Das Motto Altenbergs „Das Leben dichtet, wir schreiben es auf“²⁸⁰, welches der Erzählung *Von Gnädigen und Dienstboten* vorangestellt ist, verstärkt ein weiteres Mal die Nähe Feldmanns literarischer Texte zu ihren journalistischen Arbeiten, insbesondere der Form der Sozialreportage.

4.2.7 *Liebe*

Mitten in der Hauptstraße ist ein großer Bäckerladen. Ein Stück weiter, in der Nähe des Theaters, gibt es eine zweite Bäckerei. Jeder im Bezirk kennt die beiden großen Geschäfte, die einer sechzigjährigen Witwe gehören. Zu den beiden großen Laden kommen noch zwei Stadthäuser und ein Landhaus im Villenviertel.²⁸¹

Durch das Verfahren der semantischen Raumbeschreibung nach Andreas Mahler werden in dieser Erzählung die LeserInnen in einen unbekannten Bezirk, spezifischer in eine unbekannte und unbenannte Straße geführt. Die Zuordnung der dort ansässigen Witwe zur sozialen Oberschicht geschieht – wie in der zuvor untersuchten Erzählung *Vor dem Kino* – ebenfalls primär über die Zuschreibung bestimmter Wohn- und Arbeitsräume. In genau diesem Sinn wird auch der soziale Abstieg des Sohnes durch die Heirat mit einer der Angestellten der Mutter über die Veränderung, *de facto* die Verschlechterung der Wohnverhältnisse konstituiert: „Er mietete in einem Vorort eine kleine, ärmliche Wohnung und nahm das Mädchen zu sich.“²⁸² Insgesamt werden ein weiteres Mal die sozioökonomischen, residentiellen Segregationen der Stadt Wien kritisch aufgezeigt, wonach der Terminus der Segregation als „Hauptbegriff eines Differenzierungsverständnisses“ verstanden

²⁷⁸ Vgl. Ebenda. S76.

²⁷⁹ Vgl. Woolf, Virginia: *A Room of One's Own*. London: Hogarth Press, 1929. (Der Text entstand jedoch bereits im Jahr 1928.)

²⁸⁰ Feldmann, Else: *Liebe ohne Hoffnung*, 1928. S43.

²⁸¹ Ebenda. S36.

²⁸² Ebenda. S37.

wird, „das die Aufgliederung der Gesellschaft entlang einer räumlich strukturierten Ordnung untersucht.“²⁸³

4.2.8 *Straßenmädchen, Das Postamt und Drei Menschen*

Die drei hier genannten Erzählungen Feldmanns problematisieren ihrerseits wiederum eine geschlechtsspezifische Thematik, jene der zeitgenössischen weiblichen Prostitution, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts rasant ausbreitete und, nach einer Stagnation in den Jahren des Ersten Weltkriegs, nach dem Ende des Krieges erneut akute Aktualität erlangte.²⁸⁴ Wie bereits an anderer Stelle der vorliegenden Arbeit erwähnt, verlagerte sich als Folge der Landflucht in dieser Zeit die Prostitution außerdem größtenteils von Bordellen auf die Straße, wodurch auch die Gelegenheitsprostitution deutlich anstieg²⁸⁵: Exemplarisch hierfür sei die namenlose Frau aus der Erzählung *Drei Menschen* genannt, welche sich in der Großstadt durch finanzielle Not gezwungen sieht, sich zu prostituieren:

Fräulein N.N war eben eines Tages aus der Kleinstadt in die Großstadt gekommen. In ihrem Heimatstädtchen hatte sie einen Gemischtwarenladen geführt, Kinder aufgezogen, gekocht, gewaschen, gebügelt – alles, was im fremden Haushalte zu tun war. Eines Tages war sie überflüssig und auf die Straße gesetzt worden. Nach kurzem Entschluss fuhr sie in die große Stadt, fand Unterkunft bei einer alleinstehenden Frau [...].²⁸⁶

Die Beschreibung der Prostitution erfolgt primär über die Zuschreibung des „Raums“ Straße: „Bräutigam war gut zu mir; er weiß alles von mir, auch daß ich auf die Straße ging.“²⁸⁷ Im Sinne Marc Augés eigentlich ein „Nicht-Ort“, da ein klassischer passagerer, temporärer Ort, wird die Straße in den Texten Else Feldmanns durch ihr Dasein als Existenzgrundlage und „Arbeitsraum“ der Frauen zwangsläufig zu einem „Ort“ instrumentalisiert. Verstärkt wird diese These dadurch, dass die sich prostituierende Protagonistin der Erzählung *Drei Menschen* der Straße (beziehungsweise einem Teil dieser) sogar ein Possesivpronomen verleiht und von „meiner Ecke“²⁸⁸ spricht: Ein Merkmal der so genannten Mikroidentifikation,

²⁸³ Löw, Martina; Silke Steets und Sergej Stoetzer: Einführung in die Stadt- und Raumsociologie. Opladen & Bloomfield Hills: Verlag Barbara Budrich, 2007. S43.

²⁸⁴ Vgl. Malleier, Elisabeth: Jüdische Frauen in Wien, 2000. S173. Oder: Nebosis, Monika: Aber was bleibt am Schluß? 1999, S20.

²⁸⁵ Vgl. Ebenda.

²⁸⁶ Feldmann, Else: Liebe ohne Hoffnung, S102.

²⁸⁷ Ebenda. S34.

²⁸⁸ Ebenda. S105.

wiederum nach Augé, nach welchem sich der Großstadtbewohner nur noch lokal mit Hilfe eines Stadtteiles, hier sogar der noch kleineren Einheit der Straßenecke, seiner Identität versichern kann. Zugleich erscheint dadurch auch die vorherrschende Vorstellung der Dichotomie von „Öffentlichem“ und „Privatem“ umgekehrt, indem der öffentliche Ort *par excellence*, die Straße, gezwungenermaßen durch den Vollzug der Prostitution zum Privatraum instrumentalisiert wird: Ganz im Sinne Simmels manifestiert sich also, dass „die Grenze (...) nicht eine räumliche Tatsache mit soziologische Wirkungen“ ist, „sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.“ In der Erzählung *Das Postamt* wird die Prostitution schließlich explizit in einer bestimmten städtischen Gegend verortet: „Das Postamt befindet sich im düstersten Teil Wiens, wo Pratergegend und Brigittenau aneinander grenzen – ein Teil, den man mit einiger Berechtigung das “Whitechapel” von Wien nennen könnte.“²⁸⁹

Der städtische Raum als Ort der Prostitution im Sinne Benjamins als „Geldäquivalent personaler Werte“ wird zugleich dem ländlichen Raum oppositionell entgegengestellt, wodurch auch das zeitgenössisch aktuelle (sozio-)politische Problem einer potentiellen Korrelation zwischen Landflucht und zunehmender städtischer Prostitution in Feldmanns Texte Eingang gefunden hat. Verstärkt wird die Annahme der Prostitution im Sinne Benjamins durch Feldmanns Vergleich der sich prostituierenden Frauen mit Schweinen auf dem Weg zum Schlachter: „[Sie haben] aufgehört [...], Tiere zu sein, [sie sind] bereits eine Ware geworden [...].“ Durch das Einfließenlassen unterschiedlicher Aspekte des Problemfeldes der Prostitution gelingt es Feldmann folglich in die Komplexität einer zeitgenössischen (politischen) Debatte einzugreifen, indem sie in ihren Texten die Missstände – vor allem jene der Frauen – benennt, kritisch beleuchtet und somit anprangert.

²⁸⁹ Ebenda. S90.

4.2.9 *Vorfrühling im Wiener Armenbezirk*²⁹⁰

„Draußen in Döbling, wo die Paläste und Villen der Reichen aufhören, [...], liegt die Krim.“²⁹¹

Der/die LeserIn des Textes findet sich in einem Raum wieder, welcher durch seinen referentiellen Charakter nach Andreas Mahler, durch eine eindeutige Nennung eines Bezirkes, als Wien identifiziert werden kann. Gleichzeitig mit der Einführung in diesen konkreten Raum, welcher eben auf die reale Stadt Wien referiert, konstituiert Else Feldmann im Sinne Walter Benjamins eben diesen Raum ein weiteres Mal als einen „Schauplatz komplexer Prozesse, an welchem sich soziale Schichten differenzieren“. Sozioökonomisch wird der 19. Wiener Gemeindebezirk den oberen Gesellschaftsschichten zugeschrieben, welche im Text konkrete Nennung erfahren. Im Sinne einer Dichotomisierung von „arm“ und „reich“ werden den unterschiedlichen sozialen Schichten - als bekanntes Verfahren Feldmanns - ebenso unterschiedliche Räume zugeschrieben: „Sogar in den feinsten und vornehmsten Bezirken stößt man plötzlich darauf, mitten aus balkongeschmückten Villenreihen kommend, verirrt man sich plötzlich in Gassen, wo die Not und der nackte Jammer des Daseins aus schmutzigen Fenstern schauen.“²⁹² Referiert wird hier zweifelsohne auf die oben genannte „Krim“, ein Teil Unterdöblings, welcher lange Zeit als Elendsviertel galt.

Den verschiedenen sozialen Schichten werden vor diesem Hintergrund eindeutig divergierende Räume zugeschrieben: so wie mit den „Reichen“ das Häusliche, Privatheit und „Wohnraum“ assoziiert wird, so wird die Armut eindeutig im *Nicht-Ort* Straße, „in den Gassen der Armen“ lokalisiert.²⁹³ Zugleich wird ein weiteres Mal die häusliche Beengtheit der unteren sozialen Schichten in Kontrast zu den großzügigen Residenzen der Reichen gestellt: Die Armen, welche *aus* den „schmutzigen Fenstern“²⁹⁴ schauen, kontrastieren in diesem Sinn die wohlhabenden Bevölkerungsschichten, welche eben genannte „Gassen der Armen“ von ihren Balkonen aus überblicken. Wie Hartmut Häußermann in seinem Text *Soziologie des*

²⁹⁰ Feldmann, Else: Vorfrühling im Wiener Armenbezirk. In: Exenberger, Herbert (Hg.): Als stünd' die Welt in Flammen, 2000. S114-118.

²⁹¹ Ebenda. S114.

²⁹² Ebenda. S115.

²⁹³ Ebenda. S114.

²⁹⁴ Ebenda.

Wohnenes feststellt, „war die ‚Wohnung‘ häufig nur eine Schlafstelle“²⁹⁵ und „zwangsläufig wurden die Höfe und Straßen (insbesondere für Kinder) [...] zu einem unverzichtbaren Teil der Wohnung.“²⁹⁶ Die Hierarchisierung erfährt ihren primären Ausdruck folglich in räumlicher Art, in welcher nach Simmel, die „sociologischen Beziehungsformen der Herrschaft zu anschaulichen Gestaltungen gerinnen.“ Else Feldmanns „Raumerleben“ im Sinne Bodo Asserts, die Konstitution und Beschreibung des Raumes, scheint vor diesem Hintergrund den bestehenden Hierarchien metaphorischen Ausdruck zu verleihen.

²⁹⁵ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel: *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2000. S67.

²⁹⁶ Ebenda.

5. Veza Canetti

5.1 Biographische Skizze - Textumgebung

Veza Canetti, eigentlich Venetia Taubner-Calderon, wurde 1897 als Tochter einer aus Belgrad stammenden Jüdin in Wien geboren. Vermutlich aufgrund finanzieller Not der Familie und des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs, war es ihr nach der Matura nicht möglich, ein Studium zu absolvieren: Sie erlernte jedoch im Selbststudium die englische und französische Sprache, ein Umstand, welcher ihr viel Jahre später im Londoner Exil zugute kommen sollte.²⁹⁷ Ab 1900 war Veza im zweiten Wiener Gemeindebezirk gemeldet, nach einem weiteren Umzug, bewohnte sie schließlich mit ihrer Mutter eine Wohnung in der Ferdinandgasse; nach Angaben Angelika Schedels war das bezogene Haus im Besitz der Familie Ludwig Wittgensteins und wurde einige Jahre später auch von Julius Hirsch, einem Redakteur der *Neuen Freien Presse* bewohnt²⁹⁸:

Sie wohnte mit ihrer Mutter und deren drittem Ehemann[...], in der Ferdinandstraße im zweiten Wiener Gemeindebezirk. Eine Straße der Leder- und Textilhändler, in einem Viertel, wo hauptsächlich aus dem Osten zugewanderte Juden/Jüdinnen lebten. Die Ferdinandstraße gab vermutlich dem Roman „Die gelbe Straße“ das Vorbild. Auch nach dem Tod des Stiefvaters lebt Veza Canetti gemeinsam mit ihrer Mutter in der Wohnung, in die auch Elias Canetti einzog [...].²⁹⁹

Obwohl ihre offizielle Meldung an dieser Adresse erst 1918 erfolgte, konnte nach heutigem Forschungsstand ihr Umzug bereits auf das Jahr 1911 zurückdatiert werden.³⁰⁰ Die Ferdinandstraße war schließlich der Ort, an welchem ein Großteil Veza Canettis erhaltenem schriftstellerischen Werk entstand. Auch ihre erster öffentlicher Auftritt fand nachweislich im zweiten Bezirk, in der Außenstelle Zirkusgasse der Volkshochschule Wien-Leopoldstadt, statt.³⁰¹ Bis zur ihrer

²⁹⁷ Dort fertigte sie einige Übersetzungen an, unter anderem Graham Greenes „Die Kraft und die Herrlichkeit“ Vgl. Gelbenegger, Ursula: Veza Canetti: „Die gelbe Strasse“ in der Entwicklung des Wiener Romans vom Haus- und Gassen- zum Grossstadtroman. Untersucht an ausgewählten Beispielen. Wien: Diplomarbeit, 1993. S62.

²⁹⁸ Schedel, Angelika: Sozialismus und Psychoanalyse. Quellen von Veza Canettis literarischer Utopien. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 2002. S137.

²⁹⁹ Leitzenberger, Gudrun: Veza Canettis Texte von 1932 bis 1934 - Fokussierung auf gesellschaftliche Problemfelder. Wien: Diplomarbeit, 2008. S11.

³⁰⁰ Vgl. Schedel, Angelika: Sozialismus und Psychoanalyse, 2002. S137.

³⁰¹ Vgl. Ebenda. S149.

Emigration mit Elias Canetti über Paris nach London, wo sie im Jahr 1963 starb, waren die beiden schließlich im 19. Wiener Gemeindebezirk wohnhaft.

Ihre erste Erzählung wurde am 29. Juni 1932 in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* unter dem Titel *Der Sieger* veröffentlicht, im gleichen Jahr folgten sieben weitere Erzählungen, wie auch die Novelle *Der Kanal*. Wiederum nach Angelika Schedel wurden drei eben dieser Erzählungen nach dem 25. März 1933 publiziert, nachdem die genannte Zeitung bereits einer Vorzensur unterlag und kurz darauf auch ein Kolportageverbot beschlossen wurde:³⁰² Vor diesem Hintergrund scheint es nicht verwunderlich, dass Veza Canettis Mitarbeit an der Zeitung mit dem Erscheinen des letzten Teils ihrer Novelle endete. Wie auch im Fall Else Feldmanns, korreliert die Wahl des Publikationsmediums auch bei Canetti zweifelsohne mit ihrer politischen Einstellung, worüber sie selbst in einem Brief an Rudolf Hartung vom 5. März 1950, dem damaligen Lektor des Weismann-Verlags, Auskunft geben sollte³⁰³:

Ich selbst bin Sozialistin und schrieb in Wien für die Arbeiter-Zeitung unter drei Pseudonymen, weil der sehr liebe Dr. König, der wieder eingesetzt ist, mir bärbeissig klarmachte »bei dem latenten Antisemitismus kann man von einer Jüdin nicht so viele Geschichten und Romane bringen, und Ihre sind leider die besten.«³⁰⁴

Gegründet wurde die *Arbeiter-Zeitung* 1889, unter Mitarbeit Friedrich Engels, vom österreichischen Sozialdemokraten Victor Adler und wurde ab dem Jahr 1894 „das Zentralorgan der [...] Sozialdemokratie“.³⁰⁵ Bis zu ihrer Auflösung 1934 stellte Oscar Pollak den Chefredakteur der Zeitung und Otto König war zuständig für den Literaturteil des Presseorgans. Bekannt war die *Arbeiter-Zeitung* für ihre kritischen Stellungnahmen zu zeitgenössischen öffentlichen Streitfragen, wie beispielsweise der Immigration von osteuropäischen Juden oder der zunehmenden Verarmung der Arbeiterklassen.³⁰⁶ In der Zwischenkriegszeit gehörte die Zeitung insgesamt wohl zu den besten und wichtigsten österreichischen Presseorganen und wandte sich - dem Austromarxismus nahe stehend - an ein vielschichtiges Lesepublikum³⁰⁷:

It [the Arbeiter-Zeitung] was read by blue-collar workers and intellectuals, who comprised the Left of „Red Vienna“ under the Social Democratic Mayor, Karl Seitz.

³⁰² Vgl. Ebenda.

³⁰³ Göbel, Helmut: Nachwort. In: Canetti, Veza: *Die gelbe Straße*. Roman. Mit einem Vorwort von Elias Canetti und einem Nachwort von Helmut Göbel. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2009. S178.

³⁰⁴ Ebenda.

³⁰⁵ Schedel, Angelika: *Sozialismus und Psychoanalyse*, 2002. S147.

³⁰⁶ Vgl. Ebenda.

³⁰⁷ Vgl. Göbel, Helmut: Nachwort, 2002. S171.

Arbeiter-Zeitung contributors included Joseph Roth, Erich Kästner, Ernst Toller, and Jury Soyfer, who published both journalism and, like Veza Magd, original literary texts.³⁰⁸

Wichtig für ihr weiteres literarisches Schaffen war wohl auch das von der Arbeiter-Zeitung initiierte Preisausschreiben für die beste Kurzgeschichte im Jahr 1932, bei welchem Veza Canetti unter 827 eingesandten Schriftstücken für *Ein Kind rollt Geld* den zweiten Preis erlangte. Interessant hierbei erscheint vor allem auch, dass ebenso Else Feldmann an diesem Wettbewerb teilnahm und hinter Canetti mit ihrer Erzählung *Letzte Küsse* den dritten Platz belegte.³⁰⁹ Nachweislicher Kontakt zwischen den beiden jüdischen Schriftstellerinnen bestand jedoch nicht, wenn auch das jeweils dezidiert politische Bekenntnis zum Sozialismus und die daraus resultierende literarische Themenwahl als ein weiteres einendes Kriterium Feldmanns und Canettis angesehen werden kann:

Veza Canetti bezieht politisch eine deutliche Position: sie versteht sich als Sozialistin, steht dem Austro-Marxismus nahe. Auch aus dieser politischen Perspektive erklärt sich, warum sie in ihrem literarischen Schaffen vor allem Menschen am Rande der Gesellschaft beleuchtet und stets auf ökonomisch begründete Machtgefälle und deren Folgen hinweist.³¹⁰

Auch bei Eva Meidl heißt es ähnlich dazu:

Veza Canetti gehörte zu den österreichischen Schriftstellern, deren Politisierung zu einem Engagement für den Sozialismus führte. Ihre Geschichten können auch als Beiträge zur Arbeiterliteratur gesehen werden, die aber weniger an die Arbeiter selbst gerichtet waren, sondern an die Besitzenden, deren Gewissen es aufzurütteln galt.³¹¹

Etwas ambivalenter als ihre politische Gesinnung gestaltete sich jedoch Veza Canettis Beziehung zum Judentum, da sie im Jahr 1931 aus der Israelitischen Kulturgemeinde austrat, einige Jahre später, 1934, allerdings wieder eintrat.³¹² Genauere Gründe dafür sind auch nach heutigem wissenschaftlichen Stand nicht

³⁰⁸ Preece, Julian: *The Rediscovered Writings of Veza Canetti. Out of the Shadows of a Husband*. Rochester, New York: Camden House, 2007. S67f.

³⁰⁹ Vgl. Gürtler, Christa und Sigrid Schmid-Bortenschlager: *Erfolg und Verfolgung. Österreichische Schriftstellerinnen 1918-1945. Fünfzehn Porträts und Texte*. Salzburg – Wien – Frankfurt/Main: Residenz Verlag, 2002. S88.

³¹⁰ Wröbel, Dieter: *Vergessene Texte der Moderne. Wiederentdeckungen für den Literaturunterricht*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2010. S226.

³¹¹ Meidl, Eva M.: *Veza Canettis Sozialkritik in der revolutionären Nachkriegszeit. Sozialkritische, feministische und postkoloniale Aspekte in ihrem Werk*. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1998. S37.

³¹² Schedel, Angelika: *Sozialismus und Psychoanalyse*, 2002. S152f.

bekannt, möglich ist ein Zusammenhang zwischen dem Wiedereintritt und der Heirat mit Elias Canetti im selben Jahr.

5.2 *Die gelbe Straße*

Wer jene Zeit [...] in Wien erlebt hat, findet sich wieder in ihr wie in keinem anderen Buche.³¹³

Die fünf selbstständigen Kapitel des Romans werden primär durch den Handlungsort leitmotivisch miteinander verknüpft, der titelgebenden *Gelben Straße*. Brigitte Spreitzer spricht in diesem Zusammenhang von einer dezidierten „Privilegierung der Kategorie des Raumes vor jener der Temporalität.“³¹⁴ Ursprünglich als eigenständige Einheiten konzipiert, wurden die einzelnen Kapitel später von Veza Canetti zu einem Roman umgearbeitet:

Die Erzählungen, die heute die »Gelbe Straße« ausmachen, erschienen ursprünglich in Fortsetzungen in der Wiener »Arbeiter-Zeitung«. [...] Vezas Erzählungen fanden großen Anklang. Während das Bild der Straße mit jeder von ihnen reicher und lebendiger wurde, überkam sie die Lust, sie zum »Roman einer Straße« zusammenzufügen. Das ist ihr mit geringfügigen Änderungen gelungen.³¹⁵

Auch die im Jahr 1932 bei dem Preisausschreiben der *Arbeiter-Zeitung* ausgezeichnete Kurzgeschichte *Ein Kind rollt Geld* wurde später zum ersten Drittel des letzten Kapitels *Der Zwinger* modifiziert. Die politischen Unruhen im Februar des Jahres 1934 und der zunehmende Antisemitismus verhinderten allerdings eine zeitgenössische Publikation ihres Romans, erst Jahrzehnte später sollte ihr Werk 1990 posthum veröffentlicht werden: Das Ergebnis stellt nach Helmut Göbel „mehr als eine bloße Addition von Teilen.“³¹⁶

In der Forschungsliteratur herrscht große Einigkeit darüber, die *Gelbe Straße* als die Ferdinandstraße im zweiten Wiener Gemeindebezirk zu identifizieren, in welcher Veza Canetti selbst lange Zeit wohnte; eine Annahme, die auch Elias Canetti in

³¹³ Canetti, Elias: Vorwort. In: Canetti, Veza: *Die gelbe Straße*. Roman, 2009. S8f.

³¹⁴ Spreitzer, Brigitte: Veza Canettis Roman *Die Gelbe Straße* im Kontext der literarischen Moderne. In: Spörk, Ingrid und Alexandra Strohmaier (Hg.): *Veza Canetti*. Graz: Literaturverlag Droschl, 2005. S11-31. Hier S12.

³¹⁵ Canetti, Elias: Vorwort, 2009. S8.

³¹⁶ Göbel, Helmut: Nachwort, 2002. S172.

seinem Vorwort des Romans bestätigt.³¹⁷ In diesem Sinn resümiert ebenso Ulrich Weinzierl: „Die Gelbe Straße liegt unverkennbar in Wien.“³¹⁸

Vor diesem Hintergrund liegt wohl eine Interpretation von Veza Canettis Roman als „Großstadtroman“ oder zumindest einer „Großstadtminiatur“ nahe so heißt es beispielsweise bei Brigitte Spreitzer: „Die gelbe Straße ist in dieser Hinsicht kein ‚Stadttrandbezirk‘, sondern ein Teil der Stadt, oder anders: Großstadt in miniaturform.“³¹⁹ Julian Preece stellt den Text in seinem Aufsatz dementsprechend sogar in die Tradition der zeitgenössischen Stadtliteratur: „It [„Die gelbe Straße“] stands in the contemporary tradition of novels about alienating modern metropolis started by Dos Passos (*Manhattan Transfer*) and Alfred Döblin (*Berlin Alexanderplatz*).“³²⁰

Die *Gelbe Straße* wird als Versammlungsort unterschiedlicher Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten zum exemplarischen Ausdruck großstädtischer Pluralität und Heterogenität; so identifiziert Ruth Beckermann auch die Ferdinandstraße *in realiter* als Stadtteil, in welchem „nicht nur die Religionen, sondern auch die Klassen eng beisammen [lebten].“³²¹ Der eigentlich paradigmatische *Nicht-Ort* der Straße nach Marc Augé wird durch sein Bestehen als zentraler Verknüpfungspunkt aller Figuren und Handlungsstränge in diesem Sinn zweifelsohne von Veza Canetti zu einem *Ort* mit Geschichte und Geschichten stilisiert: „Sie [die gelbe Straße] bildet einen Mikrokosmos im Makrokosmos Stadt und mit Hilfe eines Querschnittes durch verschiedene Gesellschaftsschichten und Professionen wird ersterer Symbol für letzteren.“³²²

³¹⁷ Canetti, Elias: Vorwort, 2009. S8.

³¹⁸ Weinzierl, Ulrich: Ins Gesicht gebrannt. In: Spörk, Ingrid und Alexandra Strohmaier (Hg.): Veza Canetti. Graz: Literaturverlag Droschl, 2005. S159-160. Hier S159.

³¹⁹ Spreitzer, Brigitte: Veza Canettis Roman *Die Gelbe Straße* im Kontext der literarischen Moderne. S12.

³²⁰ Preece, Julian: The Rediscovered Writings of Veza Canetti, 2007. S68.

³²¹ Beckermann, Ruth(Hg.): Die Mazzeinsel. Juden in der Wiener Leopoldstadt 1919-1938. Wien: Löcker, 1992.

³²² Gelbenegger, Ursula: Veza Canetti: „Die gelbe Strasse“ in der Entwicklung des Wiener Romans vom Haus- und Gassen- zum Grossstadtroman, 1993. S75

5.3 Textanalyse

5.3.1 *Der Unhold und Der Kanal*

Insgesamt entspricht Veza Canettis Roman *Die gelbe Straße* wohl zweifelsohne Thomas Steinfelds Konzept der Stadt als „reinem Ausdruck von Gesellschaft“: Die Großstadt Wien wird den LeserInnen - mit den Worten Barthes' - durch die Einschreibung der Menschen in den Raum, konkret der *Gelben Straße*, vorgeführt, wodurch sich ein interdependentes Verhältnis von Mensch und Stadtraum zu manifestieren scheint. Die Stadt als eben diese Form einer *écriture* ist es demnach, welche sich durch den Text selbst mitteilt. Besondere Berücksichtigung soll im Folgenden auch die These Susanne Hausers erfahren, in welcher sie davon ausgeht, dass (literarischen) Straßenbeschreibungen der Versuch zugrunde liegt, die Stadt in konzentrierter Form zu erfassen: in genau diesem Sinn findet sich der/die LeserIn bereits im ersten Satz des Romans in jener *Gelben Straße* wieder und beobachtet dort eine gelähmte Bewohnerin: „Eines Tages, als die Runkel im Kinderwagen über die Straße geführt wurde [...].“³²³ Brigitte Spreitzer entziffert diese Eingangsszene als „quer zur urbanen Geschwindigkeit“³²⁴; die Immobilität der an den Rollstuhl gefesselten Runkel kontrastiert in diesem Sinn die sich in der Moderne vollziehende Beschleunigung, wie die damit einhergehende Überfülle an Ereignissen. Die Erzähler und somit auch die LeserInnen als BeobachterInnen dieser Begebenheit passen demnach ihre Wahrnehmung an die – durch die eingeschränkte Bewegung der Figur – veränderte Geschwindigkeit an. Wiederum nach Brigitte Spreitzer kann folglich festgestellt werden, dass in Canettis Text dem männlichen Flaneur, diesem paradigmatischen großstädtischen Typus „als weibliches Pendent die Gefangene, Eingeschlossene, Immobilisierte und Paralyisierte gegenüber [steht].“³²⁵ Die Trafik von Runkel, die in der *Gelben Straße* ebenso ein Seifengeschäft besitzt, welches dieser genau gegenüberliegt, wird zum ersten Versammlungsort der BewohnerInnen: In Korrelation zu Else Feldmanns Erzählung *Die Frau auf dem Markte* wird auch bei Canetti dieser (städtische) Raum spezifischen Schichten und vorerst auch einem Geschlecht, zugeschrieben: „Das Fräulein holte zur Antwort aus, aber neue Kunden

³²³ Canetti, Veza: *Die gelbe Straße*, 2009. S15.

³²⁴ Spreitzer, Brigitte: Veza Canettis Roman *Die Gelbe Straße* im Kontext der literarischen Moderne, 2005. S15.

³²⁵ Ebenda. S14.

traten ein. Ladenmädchen, Dienstmädchen, Kleinbürgerinnen.“³²⁶ Nach Walter Benjamin differenzieren sich in diesem Sinn also ein weiteres Mal soziale Schichten und Geschlechter *im* und *am* Raum. Doch nicht nur mit Waren wird in den *Gelben Straße* gehandelt, sondern auch mit Menschen: Wiederum nach Benjamin sind es die „Geldäquivalente personaler Werte“, die im Abschnitt *Der Kanal* thematisiert werden: Die LeserInnen finden sich im privaten Dienstvermittlungsbüro der Frau Hatvany wieder, wo sich junge Mädchen um einen Posten als Hausgehilfin bewerben. Die sozialen Unterschiede zwischen eben diesen Frauen und den „Gnädigen“ manifestiert sich schon in der räumlichen Trennung; Die zukünftigen Dienstmädchen sitzen zahlreich aneinandergereiht zur Begutachtung durch ihre potenziellen Dienstgeberinnen in einem Zimmer, „die Gnädige trat ein [...], dann musterte sie die Mädchen.“³²⁷ Wie bei Else Feldmann wird im Verlauf der weiteren Handlung auch in Canettis Roman eine deutliche Korrelation zwischen dem Beruf der Hausgehilfin und der zeitgenössischen zunehmenden Anzahl an Selbstmord(versuch)en hergestellt: „Bei diesen Zeiten! In den Kanal stürzen sich die Mädchen [...]“.³²⁸ Als mögliche Gründe für dieses Phänomen werden in *Die gelbe Straße* allerdings weniger die defizitären Wohnverhältnisse der Dienstmädchen angeführt, als die Vorfälle sexueller Belästigung. Wie im Kontext bereits dargelegt wurde, manifestierte sich das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Hausbesitzern und Hauspersonal oftmals dahingehend, dass von letzteren erwartet wurde, ihren Arbeitgebern auch sexuell zur Verfügung zu stehen. In diesem Sinn heißt es bei auch im Roman unter anderem: „Es waren Herren zu massieren.“³²⁹ Veza Canetti zeichnet jedoch ein weiter ausdifferenzierteres Bild der zunehmenden Tendenz der Dienstmädchenselbstmorde als Else Feldmann, wenn sie auch eine implizit eskapistische Konnotation dieses Vorkommens, in Form eines Gesprächs unter den zukünftigen Hausgehilfinnen, miteinschreibt:

»Die Kostfrau will mich auf die Straße setzen.«
 »Geh ins Obdachlosenheim.«
 »Auf der Polizeidirektion ist ein Heim für Hausgehilfinnen«, sagte eine Anna nett.
 »Ja, aber nur wenn die Selbstmord begangen haben. Wenn eine von euch heutzutage ins Wasser springt, macht sie direkt ihr Glück. Herausgefischt wird sie und kommt zur Polizeidirektion. Dort kann sie leben, wie der Herrgott in Frankreich. Kost und

³²⁶ Canetti, Veza: *Die gelbe Straße*, 2009. S18.

³²⁷ Ebenda. S85.

³²⁸ Ebenda. S90.

³²⁹ Ebenda. S91.

Quartier, bis sie einen Posten hat. Sogar den Posten verschafft man ihr unentgeltlich.
[...].«³³⁰

Der *Nicht-Ort* des Wassers nach Augé als transistorischer Raum wird folglich jenem der Straße vorgezogen, da ersterem das Potenzial miteingeschrieben ist, die Lebensumstände nach dem daraus resultierenden Aufenthalt in einem (Erholungs-)Heim, einer Krisenheterotopie nach Foucault, dauerhaft zu verbessern.

Doch nicht nur in den oben erwähnten sexuellen Belangen war zweifelsohne eine Abhängigkeit seitens der Dienstmädchen gegeben, auch deren finanzielle Abhängigkeit wird im Text explizit mit dem Willen oder eher der Willkür der „Gnädigen“ in Zusammenhang gebracht: „Zeugnisse wurden besichtigt, Kenntnisse gebucht, der Lohn wurde herabgesetzt, endlich entschloß sich die Gnädige.“³³¹

Insgesamt wird das Schicksal der zeitgenössischen Hausgehilfinnen in direkten Zusammenhang mit den nach Walter Benjamin großstädtischen Phänomenen der Prostitution und Korruption gebracht, wenn es heißt

So viele Anzeigen [sind] gegen sie [die Hatvany] eingelaufen [...]. Die Hatvany hat doch die Mädchen direkt ins Gewerbe hineingetrieben. Und über die Emilie Jaksch haben die andern[sic!] Mädchen ausgesagt, daß sie sie ins Wasser gehetzt hat.³³²

5.3.2 *Der Oger*

Brigitte Spreitzer subsumiert treffend in ihrem Aufsatz über Veza Canettis *Die gelbe Straße*: „Mißbrauch, Ausbeutung und Unterdrückung von Frauen und Mädchen verschiedener Gesellschaftsschichten stehen im Zentrum aller fünf Erzählsequenzen der *Gelben Straße*.“³³³ So wie in den zuvor besprochenen Abschnitten *Der Unhold* und *Der Kanal* die Situation eines ganzen weiblichen Berufsfeldes, jenem der damaligen Dienstmädchen, thematisiert wurde, steht in dem im Folgenden zu analysierenden Kapitel *Der Oger* nun das exemplarische Einzelschicksal einer zeitgenössischen Frau im Mittelpunkt. Wiederum ist es der erste Satz, welcher eben diese Frau primär in einer „große[n], fremde[n] Stadt“³³⁴ verortet und somit einen direkten räumlichen Bezug herstellt: Die Fahrt mit einer Kutsche in die *Gelbe Straße* suggeriert eine vermeintliche Mobilität der Wahrnehmungsinstanz, doch die Dunkelheit der Nacht

³³⁰ Ebenda. S96f.

³³¹ Ebenda. S87.

³³² Ebenda. S115.

³³³ Spreitzer, Brigitte: Veza Canettis Roman *Die Gelbe Straße* im Kontext der literarischen Moderne, 2005. S21.

³³⁴ Canetti, Veza: *Die gelbe Straße*, 2009. S47.

und die gewählte Route des Kutschers „durch alle Winkelgassen um den Weg zu kürzen“³³⁵, verunmöglichen der Protagonistin einen – nach Katrin Dennerlein – Verfügungsmächtigen Blick über die Stadt. In „einer entlegenen Straße“³³⁶, der *Gelben Straße*,

betrat [die junge Frau] die Wohnung. Ein dunkler Vorraum hatte keine Beleuchtung, doch rasch entflammte Herr Iger das Licht im Zimmer. Es war ein braunes Schlafzimmer aus mattem Holz. [...] die junge Frau sah sich nach einer Tür um. Da war keine Türe mehr.

»Wo sind denn die andern[sic!] Zimmer?« fragte sie ihren Mann.

»Ich bin kein Krösus. Ich bin ein kleiner Kaufmann.«

Die junge Frau trat zum Fenster. Es war finster draußen. Sie weinte leise.³³⁷

Der Schauplatz dieser Erzählsequenz wird also von der (Groß-)Stadt, zur entlegenen Straße bis hin schließlich in das Zimmer der Eheleute verdichtet, ein Verfahren welches schließlich durch den Blick aus dem Fenster als paradigmatische Variante der Blickverengung zusätzliche Verstärkung erfährt.

In diesem Sinn stellt auch Brigitte Spreitzer fest: „Die Ein-Zimmer-Wohnung, in der Iger seine Frau hält, entspricht ihrer psychischen und ökonomischen Fesselung – auf die gelbe Straße, auf die moderne Großstadt, bleibt ihr nur der Blick aus dem Fenster [...]“³³⁸

Im weiteren Verlauf der Handlung stellt sich heraus, dass Herr Iger seine – aus einer wohlhabenden Familie stammende – Frau lediglich aufgrund ihrer Mitgift geheiratet hat, und sie nun in ihrer gemeinsamen Wohnung, die nur aus einem Zimmer besteht und so den sozialen Abstieg der Frau deutlich markiert, unterdrückt und misshandelt; Die Ambivalenz seiner Figur wird den LeserInnen von Canetti anhand seiner unterschiedlichen Verhaltensweisen im öffentlichen und im privaten Raum vorgeführt: So ist er zwar im öffentlichen Raum der *Gelben Straße* für seine Wohltätigkeit bekannt, forciert allerdings zugleich im privaten Raum der Wohnung ein stark hierarchisch geprägtes Abhängigkeitsverhältnis als Unterdrücker seiner Frau. Diesbezüglich heißt es bei Dagmar Lorenz, welche die Thematik des häuslichen Missbrauchs in einen (sozio-)kulturellen Kontext einbettet:

³³⁵ Ebenda. S48.

³³⁶ Ebenda.

³³⁷ Ebenda.

³³⁸ Spreitzer, Brigitte: Veza Canettis Roman *Die Gelbe Straße* im Kontext der literarischen Moderne, 2005. S19f.

Treating the private sphere as separate from business and politics and leaving it seemingly unstructured meant that women and children remained without recourse. The domestic sphere, the last bastion of male domination, remained unassailed even by communists and socialists. Canetti shows that in precisely this sphere male violence goes unchecked.³³⁹

Nach dem Tod ihres Vaters erbt Frau Iger schließlich Geld, über welches – nach dessen Wunsch – nur sie, nicht aber ihr gewalttätiger Mann, verfügen darf. Vom Überbringer jenes Geldes wird vorgeschlagen, dieses in eine neue Wohnung zu investieren, „falls es beliebt, sich der Erziehung und dem Ansehn[sic!] gemäß einzurichten“³⁴⁰ Suggestiert wird folglich deutlich, dass

Grundriß, Ausstattung, Einrichtung [...] einer Wohnung [...] darüber hinaus – und vielleicht vornehmlich – durch viele Faktoren determiniert [sind]: gesellschaftlich von der Zugehörigkeit zu einer Klasse oder Schicht; ökonomisch von den verfügbaren Mitteln, die für die Einrichtung verausgabt werden können [...].³⁴¹

Zugleich erfährt dadurch wohl auch die von Walter Benjamin diskutierte These, dass sich unter anderem soziale Schichten *an* und *in* Räumen paradigmatisch differenzieren, ein weiteres Mal Bestätigung.

Erst als die Familie schließlich eine neue, größere Wohnung in der *Gelben Straße* bezieht, wagt es Frau Iger auch erstmals, mehr und mehr Stadtraum für sich einzunehmen: „Frau Maja ging mit ihren Kindern durch die gelbe Straße und durch mehrere Nebenstraßen, an bunten Geschäften vorbei, mit erhobenem Kopf und heiter wie damals, als sie mit ihren Geschwistern vor den Bazars der Heimatstadt spazierte.“³⁴² Der erste und einzige Vergleich mit ihrer Heimatstadt geht zweifelsohne mit dem zaghaften Versuch der Frau einher, in der *Gelben Straße*, in ihrem Bezirk, heimisch zu werden.

Das Ende dieses Abschnitts Veza Canettis Roman kontrastiert jedoch schließlich wieder explizit diese neugewonnene räumliche Freiheit Frau Igers, eben diese wird von ihrem Mann in der eigenen Wohnung schlussendlich nicht mehr nur metaphorisch, sondern auch wörtlich eingesperrt. Nach einem Anfall auf der Straße wird sie in ein Sanatorium eingewiesen, welches durch seinen heterotopen Charakter

³³⁹ Lorenz, Dagmar. C.G.: Keepers of the motherland. German texts by Jewish women writers. Lincoln u.a.: University of Nebraska Press, 1997. S109.

³⁴⁰ Canetti, Veza: Die gelbe Straße, 2009. S68.

³⁴¹ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel: Soziologie des Wohnens, 2000. S45.

³⁴² Canetti, Veza: Die gelbe Straße, 2009. S72.

nach Michel Foucault das Krisenhafte ihrer Situation verstärkt und räumlich ausformt.

Die sozialkritischen Aspekte Veza Canettis Stadtbild manifestieren sich zweifelsohne in ähnlicher Weise wie in Else Feldmanns zuvor analysiertem Erzählband *Liebe ohne Hoffnung*: So steht vor allem das Schicksal der zeitgenössischen Frauen, vor allem ihrer Arbeits- und Wohnumgebung, in beiden Werken im Zentrum der Aufmerksamkeit. In diesem Sinn hat Helmut Göbels Feststellung sicherlich nicht nur für Canettis Roman Gültigkeit:

Doch ist der gesamte Roman von einem anderen Frauenbild geprägt, von einem weiter gefaßten, das der Frau nicht nur die Möglichkeit von Hure und Mutter zusteht.[...] Es ist ein Roman, den so vielleicht nur eine Frau hat schreiben können.³⁴³

5.3.3 *Geduld bringt Rosen*

Wie die Geschichte der „Gelben Straße“ versetzt und auch die Mehrzahl der in „Geduld bringt Rosen“ versammelten Texte in das Wien der frühen dreißiger Jahre zurück.³⁴⁴

In der im Jahr 1932 im Malik-Verlag publizierten Anthologie von Erzählungen mit dem Titel *Dreißig neue Erzähler des neuen Deutschlands. Junge deutsche Prosa*.³⁴⁵ fand auch Veza Canettis Werk *Geduld bringt Rosen* Eingang. Wie auch den einzelnen Abschnitten ihres Romans *Die gelbe Straße*, ging ebenso der eben genannten Erzählung ein Vorabdruck in acht Folgen in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* ab August desselben Jahres, voraus. Im Nachwort zu Canettis *Gelber Straße* konstituiert Helmut Göbel diese Erzählung als „erst[e] und ironisch bitter[e]“ Antwort „auf die doch etwas idyllische Novelle »Späte Rosen« von Theodor Storm“³⁴⁶, dessen Bücher, drei davon übersetzt von Elias Canetti, ebenso im Berliner Malik-Verlag erschienen. In Veza Canettis Text konzentriert sich das Bild Wiens, welches in ihrem zuvor erwähnten Roman noch anhand einer ganzen Straße gezeichnet wurde, auf ein einziges Haus in derselben

³⁴³ Göbel, Helmut: Nachwort, 2002. S176f.

³⁴⁴ Scheffel, Michael: Wehrt euch! Sechs Erzählungen von Veza Canetti. In: Spörk, Ingrid und Alexandra Strohmaier (Hg.): Veza Canetti. Graz: Literaturverlag Droschl, 2005. S169-171. Hier S169.

³⁴⁵ Zit.nach: Göbel, Helmut: Nachwort, 2002. S169.

³⁴⁶ Ebenda. S169f.

Stadt und zeichnet so die sozialen Unterschiede exemplarisch an den Wohn- und Lebensräumen zweier Familien unterschiedlicher sozialen Schichten. In diesem Sinn kann von einer sich vollziehenden Blickverengung ausgegangen werden, welche die in der Gelben Straße gezeichnete „Mikroidentifikation“ mit einem Stadtteil nach Augé nun zur nächstkleineren (residentiellen) Einheit der Stadt, der Wohnung, modifiziert. So heißt es auch bei Helmut Göbel: „Zwei sozial gegensätzliche Welten, die sich in zwei Familien und in deren Wohnungen abbilden, [...]“.“³⁴⁷

Auch in Canettis Erzählung *Geduld bringt Rosen* wird die Handlung zunächst eindeutig in der Stadt Wien verortet: „Von Karlsbad reiste die Familie nach Wien.“³⁴⁸ Ausgehend vom Makrokosmos der Stadt, als dessen Existenzgrundlage die soziale Nutzung (durch Menschen) festgemacht werden kann, spezifiziert sich der dem Text eingeschriebene Wahrnehmungsbereich weiter aus: so der Mikrokosmos der Wohnungen der Familien Prokop und Mäusle exemplarisch für die unterschiedlichen Räume der unterschiedlichen sozialen Schichten im Sinne Walter Benjamins steht, sind es zugleich auch die Familien selbst, welche als gesellschaftliche Versatzstücke, *pars pro toto*, exemplarischen Charakter erhalten. Deren dezidierte Zuschreibung zu unterschiedlichen Gesellschaftsschichten manifestiert sich primär über das Verfahren der Raumnutzung; im Kontrast zur ärmlichen Familie Mäusle, welche ein „Hofzimmer“ bewohnt, „Zimmer, Kabinett, Küche“³⁴⁹, residiert die wohlhabende, aus Russland emigrierte Familie Prokop in einer der Herrschaftswohnungen des Hauses: „Hier kauften sie [Familie Prokop] eine Fünfstückwohnung und ließen sie von einem modernen Architekten neu adaptieren. Eingebaute Möbel, Etagenheizung, elektrisches Bad, taghelle Beleuchtung mit Abblendscheiben.“³⁵⁰ Die theoretischen Parameter des neuen Bauens der sozialdemokratischen Wohnungsreformen - Sonne, Luft, Licht – welche für eine Verbesserung der Wohnqualität stehen, finden hier allesamt ihre praktische Ausführung. Vor diesem Hintergrund scheint das folgende Zitat auch im Fall der Familie Prokop seine Gültigkeit zu erlangen:

³⁴⁷ Ebenda. S169.

³⁴⁸ Canetti, Veza: *Geduld bringt Rosen*. In: Dies.: *Geduld bringt Rosen. Der Fund. Erzählungen und Stücke*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2010. S11.

³⁴⁹ Ebenda. S12.

³⁵⁰ Ebenda. S11.

Auch in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft dient das Wohnen der sozialen Distinktion – aber nicht die Zugehörigkeit zu einem Stand soll repräsentiert werden, sondern der Umfang des Geldbesitzes, der Einfluß und gesellschaftliche Stellung bestimmt.³⁵¹

So wie zuvor die gesamte *Gelbe Straße*, wird in Canettis *Geduld bringt Rosen* das „Haus mit vierzig Wohnungen (darunter fünfundzwanzig Herrschaftswohnungen)“³⁵² zu einem großstädtischen Ort der Heterogenität der Gesellschaftsschichten, welche schon durch ihre räumliche Trennung *innerhalb* dieses Mikrokosmos konstituiert wird: So liegen die eben zitierten Herrschaftswohnungen in den oberen Stockwerken des Hauses, wobei in Opposition dazu jene der sozialen Unterschichten auch räumlich weiter unten im Hinterhaus angesiedelt sind. Im Sinne Bourdieus findet dementsprechend die Position, welche ein Individuum in der Gesellschaft aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer „Klasse“ einnimmt, ihre realräumliche Ausformulierung:

Kassabote Mäusle wohnte mit seiner Frau und zwei Kindern zu ebener Erde. Vom Gang aus trat man gleich in die Küche und sah dort Möbel stehen, die mit letzter Anstrengung versuchten, wie weißlackierte Möbel auszusehen. Das Hofzimmer war groß und peinlich sauber gehalten. In den Ehebetten schliefen Herr Mäusle, seine Frau und sein Töchterchen Steffi. [...]denn das Kabinett war vermietet.³⁵³

Auch der körperlich und geistig behinderte Sohn der Familie Mäusle wird in diesem einzigen Zimmer gepflegt, wodurch eine Spezialisierung der Wohnräume völlig unmöglich wird:

Chombart de Lauwe (1977) hat für die moderne Wohnung die Trennlinie anders gezogen, nämlich zwischen Tag- und Nachtzonen sowie zwischen Individual- und Gemeinschaftszonen. Je mehr Raum zur Verfügung steht, desto spezialisierter können die Räume sein.³⁵⁴

Vor dem Hintergrund dieses Zitats kann folglich festgestellt werden, dass aufgrund der mangelhaften Wohnsituation der ärmlichen Familie, keinerlei Grenzen zwischen privaten Individualräumen und gesamtfamiliären Gemeinschaftsräumen bestehen, da sich der gesamte Handlungsbereich der Bewohner auf lediglich einen einzigen Raum beschränken muss.

³⁵¹ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel: Soziologie des Wohnens, 2000. S50.

³⁵² Canetti, Veza: *Geduld bringt Rosen*, 2010. S12.

³⁵³ Ebenda. S15f.

³⁵⁴ Häußermann, Hartmut und Walter Siebel: Soziologie des Wohnens, 2000. S54.

Als sich Bobby, der spielsüchtige Sohn der Familie Prokop eines Tages von Herrn Mäusle Geld zur Tilgung seiner Schulden ausborgt (Herr Mäusle hat als Kassenbote die Einkünfte der Fabrik, in welcher er angestellt ist, zuhause), dieses allerdings nicht rechtzeitig zurückzahlt, hat dies die Kündigung Herrn Mäusles, die völlige Verarmung der Familie und den Selbstmordversuch Herrn Mäusles zur Folge. Seine Frau sieht sich deshalb gezwungen, durch Heimarbeit Geld zu verdienen: „Seine Frau hatte indessen eine Maschine entlehnt und übernahm Näharbeiten [...]“³⁵⁵ Wie in der vorliegenden Arbeit bereits an anderer Stelle dargelegt wurde, waren von diesem Phänomen vor allem verheiratete Frauen betroffen, welche aufgrund finanzieller Not die Familie miterhalten mussten. Zugleich stellte die Form der Heimarbeit für Frauen kinderreicher Familien, wie im Fall der Familie Mäusle, die (vermeintliche) Möglichkeit dar, Arbeit und Kinderbetreuung zu vereinen. Durch den Umstand der Heimarbeit, verschlechtert sich allerdings die Wohnsituation der Familie Mäusle zunehmend: „Ljubka sah einen dunklen, kahlen Raum, nur in einer Ecke dicht über der Nähmaschine brannte Licht.“³⁵⁶ Der ohnehin mangelhafte Wohnraum wird nun - unter gesundheitsschädigenden Bedingungen - auch noch als Arbeitsraum genutzt, wobei der Verdienst durch die Näharbeiten Frau Mäusles dennoch kaum zum Überleben ausreichte und schließlich auch ihre Tochter (aufgrund von Mangelernährung) erkrankt: „Sie [Frau Mäusle] arbeitete von fünf Uhr früh bis zwölf Uhr nachts und verdiente nur auf Brot und Kartoffeln.“³⁵⁷

Der immer stärker zunehmende soziale Abstieg der Familie äußert sich schließlich auch in der damit einhergehenden Fremdbestimmtheit, welche in diesem Sinn ebenso ihr Zimmer, den ursprünglichen Wohnraum der Familie, vom *genuinen* Privatraum immer mehr zu einem öffentlichen Raum werden lässt, über welchen auch andere Menschen verfügen:

Ljubka sah betreten alle diese Leute im Zimmer. Den Lehrjungen, der dreist den Idioten hänselte, die Mieterin, die selbstbewußt durchschritt, die Nachbarin, die sich »etwas herausnahm«, alle diese Leute hatten eine Besonderheit gemein. Sie bewegten sich alle in dem Zimmer, als wäre es nicht Frau Mäusles Wohnung, sie traten auf wie Gebieter über sie.³⁵⁸

³⁵⁵ Canetti, Veza: *Geduld bringt Rosen*, 2010. S31.

³⁵⁶ Ebenda. S34.

³⁵⁷ Ebenda. S31.

³⁵⁸ Ebenda. S35.

Die Eingebundenheit in streng hierarchische (gesellschaftliche) Strukturen, manifestiert sich demnach auch in seinen räumlichen Auswirkungen, der eigentliche Wohnraum als *Ort* nach Marc Augé wird durch seinen transitorischen Charakter zu einem *Nicht-Ort*. Als schließlich nach dem Tod Herrn Mäusles auch noch die Tochter der Familie stirbt, wird deren Sarg, als einziger Raum, welchen sie noch für sich einnehmen kann, ähnlich wie in Else Feldmanns Erzählung *Josefine*, in Korrelation zur Eingangs aufgestellten These einer sozialen Nutzung des Raumes als dessen Existenzgrundlage, zur Metapher der Identitätslosigkeit.

Im Unterschied zu Canettis zuvor besprochenem Roman *Die Gelbe Straße*, wie auch Feldmanns Erzählband *Liebe ohne Hoffnung* kann folglich festgestellt werden, dass in *Geduld bringt Rosen* weniger das zeitgenössischen Schicksal des weiblichen Geschlechts, als die zunehmende Verarmung einer gesamten Gesellschaftsschicht, der Arbeiterklasse, mit all ihren sozialen und räumlichen Auswirkungen, thematisiert wird, und in diesem Sinn Canettis Sozialkritik ein weiteres Mal dezidiert auch politischer Charakter zugeschrieben werden kann.

6. David Vogel

6.1 Biographischer Abriss

David Vogel, geboren 1891 in einer russischen Kleinstadt, sollte es – wie viele seiner Zeitgenossen – bald in eine größere Stadt in den Westen ziehen: 1909 oder 1910 kam er in Vilna an, wo er in einer Synagoge tätig war und sein Hebräisch verbesserte. Im Jahr 1912 reiste er schließlich nach Wien, um dort seinen dürftigen Lebensunterhalt mit Hebräisch-Unterricht zu verdienen. Sein erst kürzlich (wieder)entdeckter Roman *Viennese Romance* gibt Auskunft darüber, dass „the arena in which Vogel functioned was night, not day“³⁵⁹ Auch einer seiner Freunde beschreibt ihn in diesem Sinn: „He was something of a total failure when it came to doing things. He never held a job, he abhorred economic life.“³⁶⁰ Im Zuge des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges wird David Vogel in Wien „as an enemy alien“ aufgrund seiner russischen Herkunft gefangen genommen. Nach seiner Entlassung aus dieser Gefangenschaft sollte er noch bis zum Jahr 1925 in Wien wohnhaft bleiben: „In 1924, Vogel received permission for permanent residence in Vienna but in 1925 moved to Paris and immediately fell in love with the city.“³⁶¹ Ein Brief aus dem Jahr 1924 an Melech Ravitsch in Warschau gibt Auskunft über seine damalige finanzielle Situation: „Wundert euch nicht, daß ich so lange nicht geantwortet habe; es war einfach keine Karte da.“³⁶² In dieser Zeit verkehrte Vogel in einem Wiener Kreis Jiddischer und Hebräischer Schriftsteller, Maler, Sänger, Schauspieler, „vor allem Träumer und Müßiggänger.“³⁶³ So widmete er sich zwar seiner schriftstellerischen Tätigkeit, verfasste Prosa und Gedichtbände, welche allerdings zu seiner Lebenszeit, bis auf den 1923 publizierten Lyrikband *Vor dem dunklen Tor*³⁶⁴, unveröffentlicht blieben. Im Jahr 1929 erschien schließlich sein erstes und einziges Buch, *Married Life* im

³⁵⁹ Limone, Noa: Haaretz Exclusive. Noa Limone reveals a previously unknown novel by David Vogel. <http://www.haaretz.com/weekend/magazine/haaretz-exclusive-noa-limone-reveals-a-previously-unknown-novel-by-david-vogel-1.408364>, 20.12.2012.

³⁶⁰ Ebenda.

³⁶¹ Vorwort in „Married Life“: Vogel, David: *Married Life*. Translated by Dalya Bilu. London: Peter Halban, 1998.

³⁶² Melech, Ravitsch: David Vogel: Ein Portrait. Aus dem Jiddischen übersetzt von Armin Eidherr. In: *Mnemosyne*. ZEIT-Schrift für Geisteswissenschaft. Klagenfurt, 1993. S 50-51. Hier: S51.

³⁶³ Ebenda. S50.

³⁶⁴ Deuretzbacher, Claudia: Manès Sperber und David Vogel – Die Wiener Jahre. Zwei autobiographische Texte späterer Exilautoren im Vergleich. Wien: Diplomarbeit, 2007. S80.

hebräischen Original in Tel Aviv. Nach einem kurzen Aufenthalt in Palästina mit seiner zweiten Frau, wo auch seine Tochter geboren wird, kehrte er jedoch wieder nach Europa zurück: „In 1932, after residing in Poland and Berlin, where Vogel tried, unsuccessfully, to translate "Married Life" into German, the family returned to Paris.“³⁶⁵ Beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wird er dort jedoch wiederum „as an Austrian citizen“³⁶⁶ von den Franzosen gefangen genommen und sollte erst 1940 wieder aus der Gefangenschaft entlassen werden. Vier Jahre später wird er abermals inhaftiert, diesmal von der Gestapo, und wurde noch im selben Jahr in Auschwitz ermordet.

Sein Roman *Married Life* wird schließlich 1992 ins Deutsche übersetzt. Armin Eidherr folgend, wird allerdings „In einigen Kritiken darauf hingewiesen, daß die Übersetzerin Ruth Achlama ‘Wien sprachlich verfehlt’ habe.“³⁶⁷

Einigkeit in der Forschung herrscht jedoch über die Tatsache, dass sich sein Roman in eine zeitgenössische Tradition der Großstadtliteratur einordnen lässt:

Vor allem ist *Eine Ehe in Wien* ein Großstadtroman, in welchem die Stadt ‚mitspielt‘, indem sie gleichsam Schwingungen auf die Personen überträgt, in ihnen dunkelste Untertöne zum Erklängen bringt und die Subjekt-Objekt-Grenzen derartig erschüttern kann, daß die Stadtwahrnehmung zumeist von den Stimmungen des Wahrnehmenden (d.h. meist Gordweils) bestimmt wird – bis hin zur Ununterscheidbarkeit von Außen und Innen [...].³⁶⁸

In diesem Sinn heißt es auch im Vorwort der englischen Übersetzung des Romans: „Set in Vienna in the 1920s, *Married life* is an urban novel (in a rich tradition of such novels, in which the city that had witnessed defeat in the First World War and the collapse of the Habsburg Empire, plays a central role).“³⁶⁹

Besonders herausfordernd gestaltete sich aber nicht nur der Versuch einer Rekonstruktion der Biografie David Vogels, sondern auch die im Folgenden vorgenommene Textanalyse, da – wie an der geringen Zahl an Sekundärliteratur ersichtlich – im deutschsprachigen Raum seine Texte von der literaturwissenschaftlichen Forschung bis dato kaum bis gar nicht bearbeitet wurden.

³⁶⁵ Limone, Noa: Haaretz Exclusive. <http://www.haaretz.com/weekend/magazine/haaretz-exclusive-noa-limone-reveals-a-previously-unknown-novel-by-david-vogel-1.408364>

³⁶⁶ Ebenda.

³⁶⁷ Eidherr, Armin: Düstere Existenzerhellung. David Vogel und sein Roman „Eine Ehe in Wien.“ In: Mnemosyne. ZEIT-Schrift für Geisteswissenschaft. Klagenfurt, 1993. S 46-49. Hier S49.

³⁶⁸ Ebenda. S48.

³⁶⁹ Vorwort in „Married Life“, 1998.

Demnach soll die vorliegende Arbeit auch den Anspruch stellen, künftige wissenschaftliche Beschäftigungen mit seinem schriftstellerischen Werk zu befördern.

6.2 Textanalyse: *Married Life*

In dem Moment, in welchem der Protagonist Gurdweill, ein jüdischer Schriftsteller, in seinem Zimmer erwacht, wird dieser Privatraum sofort mit dem Stadtraum verbunden: „Then he turned to the windows and opened his eyes.“³⁷⁰ Sein Körper wird so zu einem Teil des gesamten „Stadtkörpers“ stilisiert, welcher nicht nur in der Stadt Wien, sondern im Sinne einer referentiellen Stadtkonstitution nach Andreas Mahler auch in der *Kleinen Stadtgutgasse* im zweiten Wiener Gemeindebezirk, verortet wird.

Die Wahrnehmung dieser Stadt ist im gesamten Roman an die figurale Wahrnehmungsinstanz Gurdweills gebunden und kann in diesem Sinn als Form der „internen Modalisierung“ entziffert werden. Ausgegangen werden soll zunächst auch von einer sich vollziehenden „Mikroidentifikation“ nach Marc Augé, welche durch die explizite Einbettung der Person in einen bestimmten Stadtteil Wiens ihre Berechtigung erfährt.

Insgesamt erfolgt die Stadtaneignung im Roman primär über das Verfahren des Gehens, die Stadt als ein *espace* nach Michel de Certeau ist nicht so sehr als Resultat einer Stadtplanung, sondern vielmehr als „praktizierter Raum“ als das variable Produkt Gurdweills individueller urbaner Wanderungen anzusehen: Das Abgehen des städtischen Raums wird – ganz im Sinne de Certeaus – dementsprechend zur ersten und wichtigsten Form des Umgangs mit, wie auch der Aneignung eben dieses Raumes; Zahlreiche Male werden die LeserInnen Zeuginnen seiner ziellosen *Wanderungen* durch Wien: „I was just wandering around the streets.“³⁷¹ Diese seine Form der Flanerie wird allerdings in direkten Zusammenhang zu seiner (temporären) Arbeitslosigkeit gestellt, da er dieses Privileg nur genießen kann, weil er – im Gegensatz zu den Arbeitern – frei über seine Zeit verfügen kann. Zugleich macht ihn dieser Umstand aber auch zu einem Außenseiter des städtischen Gefüges im Sinne

³⁷⁰ Vogel, David: *Married Life*, 1998. S7.

³⁷¹ Ebenda. S18.

einer utilitaristischen Stadtkonzeption nach Roland Barthes: „At that moment he saw himself as an outcast, excluded from the masses of humanity helping to keep the world going.“³⁷²

Das direkte Einbrechen der Stadt in seinen Wohnraum am Anfang des Textes scheint den Wunsch des Protagonisten lediglich zu verstärken, auch auf räumlicher Ebene, im öffentlichen Außenraum, mit der Stadt zu verschmelzen:

A heavy wagon trundled past slowly [...] and shaking the window-panes like an earthquake „A coal-wagon from Nordbahnhof“, concluded Gurdweill. Although the wagon was quite far away by now, until it seemed to him that they were coming not from outside but from some corner of his own soul.³⁷³

So wie sich nach Roland Barthes die Bewohner der Stadt in die urbane Umgebung einschreiben wie eine *écriture*, ist es hier auch dieser städtische Raum *per se*, welche sich in den Menschen miteinschreibt, wodurch die zuvor aufgestellte These des menschlichen Körpers als Bestandteil des gesamtgesellschaftlichen *Stadtkörpers*, Verstärkung erfährt.

Die darauffolgenden Ausführungen über den urbanen Spaziergang des Protagonisten korrespondieren wohl zweifelsohne mit Simmels Konstitution der Stadt als paradigmatischen Sitz der Geldwirtschaft: „Shop windows were so seductive that he felt the pressing desire to go into each and every one of them and buy all kinds of things, whether he needed them or not.“ Doch konträr zu den Annahmen Georg Simmels resultiert im Fall Gurdweills daraus nicht eine reine Sachlichkeit in der Behandlung von Menschen, im Gegensatz dazu verspürt er kurz darauf den Wunsch, trotz seiner finanziellen Notlage, die ihn zwingt, sich immer wieder von Freunden Geld zu borgen, den „street urchins“³⁷⁴ „a cascade of gold and silver coins“³⁷⁵ zu spenden.

Kurz darauf, ganz im Sinne der Tradition paradigmatischer großstädtischer Erfahrung und Wahrnehmung, „approached [Gurdweill] a crowd of people who were clustering at the railing, pushing forward and looking down.“³⁷⁶ Der Versammlungsort der Menge wird wiederum durch das referentielle Verfahren nach

³⁷² Ebenda. S17.

³⁷³ Ebenda. S7.

³⁷⁴ Ebenda. S9.

³⁷⁵ Ebenda.

³⁷⁶ Ebenda.

Mahler explizit benannt: die Ferdinandbrücke am Donaukanal, wo ein junges Mädchen tot aus dem Wasser gezogen wird. Ein weiteres Mal findet also das zeitgenössische Phänomen der zunehmenden Selbstmorde Eingang in einen der in der vorliegenden Arbeit analysierten Texte und wird in Vogels Roman dezidiert zu einem „Generationsmerkmal“ stilisiert: „This generation!“ „They’re all teetering on the edge. [...] either they kill themselves or they kill each other.“³⁷⁷

Die ständige Präsenz der Stadt („From outside the muffled roar of the city reached his ear.“³⁷⁸), sogar in den Innenräumen, führt zu einer nach Simmel prototypischen Steigerung des Nervenlebens bei den GroßstadtbewohnerInnen: „My nerves are playing tricks on me. That’s all it is – nerves.“³⁷⁹

Die Straßen, welche der Protagonist des Romans durchwandert, „were full of people, streaming out of the shops and businesses and hurrying home“³⁸⁰, können vor diesem Hintergrund als die paradigmatischen, transitorischen *Nicht-Orte* festgemacht werden, als welche sie Marc Augé in seinem gleichnamigen Text konstituiert.

In einem Kaffeehaus lernt Gurdweill schließlich seine zukünftige Frau, die Baronin Thea von Takow, kennen. Schon die Auskunft über ihren Wohnort korreliert mit der sozialen Schicht, welcher sie angehört: „When they were alone the Baroness asked Gurdweill where he lives. She herself lived in the opposite direction, in Währing, on the other side of the Gürtel.“³⁸¹ Im Laufe ihres nächsten Treffens frequentieren sie ein Stundenhotel, nach Rainer Warning wie das Motel, ein modernes, heterotopes Relikt geschützter und verborgener Sexualität: „The bellboy led them up the shabbily carpeted stairs and showed them into a square, sparsely furnished room [...]“³⁸² Dieses Erlebnis wird im weiteren Textverlauf in direkten Zusammenhang mit dem – nach Simmel – großstädtischen Phänomen der Prostitution gebracht, welches auch an anderen Stellen des Romans Eingang findet: „With lustreless eyes he looked at the two prostitutes waiting there, and the picture of the hotel room in which he had spent the night rose up before him.“³⁸³ Die Herstellung dieser Korrelation verstärkt wohl zweifelsohne die heterotope Interpretation der Nacht im Stundenhotel.

³⁷⁷ Ebenda. S9f.

³⁷⁸ Ebenda. S11

³⁷⁹ Ebenda. S14.

³⁸⁰ Ebenda. S22.

³⁸¹ Ebenda. S29.

³⁸² Ebenda. S51.

³⁸³ Ebenda. S53.

Als ein weiteres Beispiel für die Simmel'sche Steigerung des Nervenlebens ist die Erfahrung Franz Mitteldorfers zu nennen, eine junge, ihm davor noch unbekannte Frau, welche Gurdweill nach der folgenden Begebenheit nachhause begleitet: „I felt a sudden panic at the crowds and the traffic. I suddenly had the feeling that the cars and wagons were leaving the street and coming on to the pavement, on to me. I was about to turn around and run . . . [...].“³⁸⁴ Eben die erwähnte Steigerung des Nervenlebens wird an dieser Stelle zweifelsohne auf die Beschleunigung der Eindrücke des modernen großstädtischen Lebens zurückgeführt und zugleich der *Choc* vor diesem Hintergrund - nach Lothar Müller- zur Grunderfahrung urbaner Erfahrung stilisiert. Die junge Frau wird schließlich nach einem weiteren „Anfall“ in Steinhof eingewiesen, einem paradigmatischen Heterotop im Sinne Michel Foucaults: „The institution [Steinhof] was situated outside the city. It stood in large grounds on the top of a hill and was conspicuous from a distance – a secluded, self-contained city surrounded by a high iron fence, [...].“³⁸⁵ In dieser Beschreibung Gurdweills vereinen sich augenscheinlich die wichtigsten, eine Heterotopie konstituierenden Merkmale: Die *hetero topoi* als eine Art Gegenplatzierung zu den Homotopien der Gesellschaft, welche an einem Ort unterschiedliche *emplacements* vereinen, die als eigentlich inkompatibel gelten und zugleich ein komplexes System der Öffnung und Schließung voraussetzen. In diesem Sinn resümiert auch der Protagonist des Romans:

Only three-quarters of an hour by tram, and here you have the true face of life – life in all its nakedness! He felt as if he were in another world, with different laws of life and death, a place in which the preoccupations and concerns of the ordinary world below had no meaning.³⁸⁶

Mit dem Fortschreiten der Handlung – Gurdweill und Thea haben in der Zwischenzeit geheiratet, die Baronin ist in Gurdweills Zimmer eingezogen, welches er zuvor aufgrund finanzieller Not mit einem Freund geteilt hatte, und ihr Sohn Martin ist kurz nach seiner Geburt an einer Krankheit gestorben – nimmt auch die Unterdrückung Gurdweills durch die herrische, launische Thea immer mehr zu. Das zuvor explizit positiv konnotierte Abgehen der Stadt Wien, fast im Sinne eines Benjamin'schen Flaneurs, erhält nach und nach negative Besetzung. Die Situation

³⁸⁴ Ebenda. S91.

³⁸⁵ Ebenda. S160.

³⁸⁶ Ebenda. S161.

findet ihren Höhepunkt als seine Frau ihn schließlich aus der gemeinsamen Wohnung sperrt: „Gurdweill, now lived not at this or that address, but in the city of Vienna as a whole: in the literal sense of the words, he lived in Vienna.“³⁸⁷ Dieser Umstand geht einher mit der Kontrastierung des leitmotivischen Bicks *aus* dem Fenster, *ergo aus* dem Innen- auf den Außenraum, wenn Gurdweill nun von dem Außenraum der Straße, dem *Nicht-Ort* nach Augé *in* das Fenster seiner Wohnung blickt, welche ihm jedoch verschlossen bleibt: „Standing opposite his house, in the middle of the street, Gurdweill stared up at the third-floor window. [...] He was standing here, in the streets! Standing there in the dead of the night in front of the windows of his own room, [...]“³⁸⁸ Ähnlich zu Musils *Mann ohne Eigenschaften*³⁸⁹, welcher alle Eigenschaften potenziell nur deshalb haben kann, weil er *genuin* keine Eigenschaften hat, kann Gurdweill erst dann alle Räume, *de facto* den ganzen Raum der Stadt Wien für sich einnehmen, als er keinen eigenen Raum mehr besitzt.

In seiner Notsituation flüchtet Gurdweill in ein Armenhaus, ein weiteres Heterotop nach Foucault: „It took about twenty minutes for Gurdweill to reach the door, which was guarded by two stalwart men[...]. Some of the poor showed little red cards, and others received such cards now from the guards.“ Verstärkung erfährt die Annahme einer heterotopen Interpretation außerdem durch den Vergleich der Türe des Schlafraums als eine „heavy, iron door, like the door of a prison“.³⁹⁰ Auch vereint das Armenhaus, wie auch zuvor die Psychiatrie mehrere *emplacements* an einem Ort: Schlaf- und Waschräume, wie Gemeinschaftsräume, „there was even a kind of market going on. Little deals were offered.“³⁹¹ Gurdweill resümiert vor diesem Hintergrund, ähnlich zu seinen Aussagen über Steinhof: „Gurdweill felt as if he were very far away from the city of Vienna and everything familiar to him, on some remote island among strange people with alien customs.“³⁹² Gleichzeitig bekundet er allerdings auch sein Interesse am Armenhaus als städtischer q Institution im Sinne einer Fürsorgepolitik: „To tell the truth, the almshouse interested him in itself, and

³⁸⁷ Ebenda. S412.

³⁸⁸ Ebenda. S402.

³⁸⁹ Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930)

³⁹⁰ Vogel, David: *Married Life*, 1998. S416.

³⁹¹ Ebenda. S418.

³⁹² Ebenda. S419.

not only because he stood in the need of it at the present moment.”³⁹³ Seine eigene Misere wird zum Anlass abstrakter Reflexion über die Obdachlosigkeit:

[He] reflected that the theatres, cinemas, and so on, could easily be converted into shelters for the homeless at night, when they were empty anyway and no use to anyone. People could sleep on the floor! Many would be glad of the opportunity! It was shocking that people were forced to wander the streets all night long while these Buildings stood empty!³⁹⁴

Vor dem Hintergrund dieses Zitats, scheint Gurdweill im Sinne einer sozialen Nutzung des Raumes als dessen Existenzbedingung, im Zuge seiner individuellen städtischen Wanderung durch den *espace*, auch in die urbanistische Konzeptualisierung des *lieu* nach Michel de Certeau einzugreifen und abstrahiert dementsprechend die zeitgenössischen Resultate städtischer Planung, wenn er resümiert: „Society should see to it that every human being had somewhere to live and a bit of bread to eat – that at least!”³⁹⁵

Erst mit seiner Entscheidung, seine Frau umzubringen und dadurch ihre gemeinsames Zimmer wieder als *seinen* Raum einzunehmen, kann er sich schließlich auch wieder mit der Stadt Wien, *seiner* Stadt, versöhnen: „He had to go to Vienna – that was where he lived.”³⁹⁶ Mit dem Tod Theas wirkt Gurdweill also dem drohenden Selbstverlust in der (Groß)stadt Wien, nach Sigrid Weigel verkörpert durch das Weibliche, entgegen:

[Die] Stadt [...] [ist] auch [...] Ort des Anderen. Und dieses *Andere* tritt dem männlichen Subjekt u.a. als Weibliches entgegen. Gerade jene Momente der Stadt, die als uneindeutig und unbewältigt betrachtet werden, erhalten diese weibliche Zuschreibung. Die Stadt [...] als Ort der Verführung und des drohenden Selbstverlustes wird mit dem Weiblichen analogisiert.³⁹⁷

Durch die „Bewältigung“ des Weiblichen und folglich auch dieser Stadt kann sich der Protagonist schlussendlich auch wieder seiner Identität – ganz im Sinne Foucaults – mithilfe der lokalen *Mikroidentifikation* mit seinem Wohnraum, seinem Stadtviertel versichern.

³⁹³ Ebenda. S413.

³⁹⁴ Ebenda. S401.

³⁹⁵ Ebenda. S391.

³⁹⁶ Ebenda. S479.

³⁹⁷ Weigel, Sigrid: Topographien der Geschlechter, 1990. S174.

7. Schlussbetrachtung

Das Panorama der Stadt Wien der Zwischenkriegszeit, welches Else Feldmann in ihrem Erzählband *Liebe ohne Hoffnung* in unverbundenen Sequenzen entwirft, wird den LeserInnen bei Veza Canetti exemplarisch anhand einer einzelnen Straße, der *Gelben Straße*, vorgeführt und verdichtet sich schließlich über den Blick auf ein einzelnes Haus in derselben Stadt in *Geduld bringt Rosen* hin zu der individuellen Wanderung durch den urbanen Raum in David Vogels Roman *Married Life*. Gemein haben alle eben erwähnten Texte die Einschreibung des Lokalkolorits des zweiten Wiener Gemeindebezirks, welcher bereits in den Biografien der drei SchriftstellerInnen als ein verbindendes Element herausgearbeitet werden konnte: So wurden in der vorliegenden Arbeit sowohl die zeitlichen und räumlichen kontextuellen Phänomene und Diskurse, wie auch die Biografien der AutorInnen als essentielle Teile einer unmittelbaren Textumgebung angesehen. In diesem Sinn konnte festgestellt werden, dass Else Feldmann wohl zweifelsohne am meisten in ein politisches, sozialistisches Umfeld eingebunden war und aufgrund des Umstandes, dass sie selbst in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs, ihre politischen Anliegen dementsprechend – bis hin zu fast wörtlichen Entsprechungen sozialistischen Gedankenguts – in ihre schriftstellerische Arbeit miteingeflossen sind. Aufgrund ihrer journalistischen Tätigkeit ist vor allem in der Beschreibung der sozialen Unterschichten der Stadt Wien eine deutliche Nähe zur Sozialreportage erkennbar. Auch Veza Canetti verband ihre politische Einstellung als Sozialistin mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit; wenn auch das Bild der Stadt in den von ihr analysierten Texten als ein stärker literarisiertes entziffert werden konnte. Aufgrund des Mangels einer bisherigen wissenschaftlicher Beschäftigung konnte David Vogels politische Gesinnung nicht festgemacht werden, wodurch die sozialkritischen Aspekte seines Textes am abstraktesten ausfallen: Ausgehend vom Einzelschicksal des Protagonisten seines Romans reflektiert er dennoch über die gesamtgesellschaftlichen zeitgenössischen Umstände. Alle in den vorliegenden Arbeit behandelten Texte vereint augenscheinlich eine kritische Auseinandersetzung mit Themen wie die Verarmung einzelner Gesellschaftsschichten, der damals drastisch ansteigenden Zahl an Selbstmorden oder dem großstädtischen Phänomen der Prostitution. Zweifelsohne stehen in den Werken Feldmanns und Canettis jedoch die

mangelhaften Lebensumstände der weiblichen Stadtbewohner, insbesondere die Schicksale der Dienstmädchen, Heimarbeiterinnen und Frauen der untersten sozialen Schichten, im Vordergrund, David Vogel stellt in seinem Roman dieser Unterdrückung schließlich ein männliches Pendant aus ärmlichen Verhältnissen entgegen. Festgestellt konnte außerdem werden, dass die Problematik des aufkommenden Antisemitismus im damaligen Wien – obwohl alle drei SchriftstellerInnen selbst Juden/Jüdinnen waren – lediglich bei David Vogel an mehreren Stellen explizit in seinen Roman Eingang gefunden haben. Besonders auffällig in allen Texten war ein gehäuftes Vorkommen an *Heterotopien* nach Michel Foucault, ein Umstand, welcher Aufschluss über die zeitgenössische Gesellschaft und Politik einer Stadt gibt, welche diese erzeugt: die sozialdemokratische Fürsorgepolitik des „Roten Wien“. Auffällig war auch, dass sich David Vogel – im Unterschied zu Feldmann und Canetti – immer wieder des Verfahrens der referentiellen Stadtbeschreibung nach Andreas Mahler bedient hat, möglicherweise bedingt durch die Tatsache, dass der Autor lediglich einige wenige Jahre in Wien wohnhaft war und seinen Roman über die Stadt erst mit einem distanzierten Blick in Paris verfasst hat; seine immer wiederkehrende direkte Benennung von Straßen können vor diesem Hintergrund als ein den Text stützendes Instrumentarium angesehen werden.

Zweifelsohne verbindet die in der vorliegenden Arbeit analysierten Texte allesamt das *sozialräumliche Konzept* der Stadt Georg Simmels, nach welchem der Raum *per se* sozial vom Menschen genutzt werden muss, um zu existieren: In genau diesem Sinn existiert eben die Stadt Wien auch in *Liebe ohne Hoffnung*, *Vorfrühling im Wiener Armenbezirk*, *Die gelbe Straße*, *Geduld bringt Rosen* und *Married Life* nur durch das exemplarische Vorführen der zeitgenössischen Lebensumstände anhand symptomatischer Einzelschicksale von Menschen, wodurch schließlich die These Thomas Steinfelds von der Stadt als reinem Ausdruck von Gesellschaft ihre literarische Umsetzung erfahren hat. Gezeigt wurde folglich, inwieweit den untersuchten textimmanenten Beschreibungen der Stadt Wien der Zwischenkriegszeit durch unterschiedliche Raumkonzeptionen und Perspektiven der Wahrnehmung sozialkritische Momente miteingeschrieben wurden.

8. Bibliographie

Primärliteratur

Andersch, Alfred: Sansibar oder der letzte Grund. Zürich: Diogenes Taschenbuch, 2006.

Canetti, Veza: Die gelbe Straße. Roman. Mit einem Vorwort von Elias Canetti und einem Nachwort von Helmut Göbel. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2009.

Canetti, Veza: Geduld bringt Rosen. In: Dies.: Geduld bringt Rosen. Der Fund. Erzählungen und Stücke. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2010.

Dinev, Dimitri: Engelszungen. Wien: Deuticke, 2003.

Feldmann, Else: Liebe ohne Hoffnung. Berlin: Büchergilde Gutenberg, 1928.

Feldmann, Else: Vorfrühling im Wiener Armenbezirk. In: Exenberger, Herbert (Hg.): Als stünd' die Welt in Flammen. Eine Anthologie ermordeter sozialistischer SchriftstellerInnen. Wien: Mandelbaum Verlag, 2000. S 114-118.

Lessing, Gotthold Ephraim: Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie. Hg. von Friedrich Vollhardt. Stuttgart: Reclam, 2012.

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Hg. von Adolf Frisé. Erstes und zweites Buch. Reinbek bei Hamburg: Rowolth, 1992.

Vogel, David: Married Life. Translated by Dalya Bilu. London: Peter Halban, 1998.

Woolf, Virginia: A Room of One's Own. London: Penguin Books, 2000. (=Penguin Classics 8)

Sekundärliteratur

Veza Canetti

Canetti, Elias: Vorwort. In: Canetti, Veza: *Die gelbe Straße*. Roman. Mit einem Vorwort von Elias Canetti und einem Nachwort von Helmut Göbel. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2009.

Gelbenegger, Ursula: Veza Canetti: "Die gelbe Strasse" in der Entwicklung des Wiener Romans vom Haus- und Gassen- zum Grossstadtroman. Untersucht an ausgewählten Beispielen. Wien: Diplomarbeit, 1993.

Göbel, Helmut: Nachwort. In: Canetti, Veza: *Die gelbe Straße*. Roman. Mit einem Vorwort von Elias Canetti und einem Nachwort von Helmut Göbel. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2009.

Leitzenberger, Gudrun: Veza Canettis Texte von 1932 bis 1934 - Fokussierung auf gesellschaftliche Problemfelder. Wien: Diplomarbeit, 2008.

Lorenz, Dagmar. C.G: *Keepers of the motherland. German texts by Jewish women writers*. Lincoln u.a: University of Nebraska Press, 1997.

Meidl, Eva M.: Veza Canettis Sozialkritik in der revolutionären Nachkriegszeit. Sozialkritische, feministische und postkoloniale Aspekte in ihrem Werk. Im Anhang: Drei wiedergefundene Kurzgeschichten von Veza Canetti. Frankfurt am Main: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1998. (=Historisch-Kritische Arbeiten zur Deutschen Literatur Band 24)

Preece, Julian: *The Rediscovered Writings of Veza Canetti. Out of the Shadows of a Husband*. Rochester, New York: Camden House, 2007. (=Studies in German Literature, Linguistics, and Culture)

Schedel, Angelika: Sozialismus und Psychoanalyse. Quellen von Veza Canettis literarischer Utopien. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 2002. (=Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriftenn; Reihe Literaturwissenschaft; Band 378- 2002)

Scheffel, Michael: Wehrt euch! Sechs Erzählungen von Veza Canetti. In: Spörk, Ingrid und Alexandra Strohmaier (Hg.): *Veza Canetti*. Graz: Literaturverlag Droschl, 2005. (=Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren; Band 24) S169-171.

Spreitzer, Brigitte: Veza Canettis Roman *Die Gelbe Straße* im Kontext der literarischen Moderne. In: Spörk, Ingrid und Alexandra Strohmaier (Hg.): *Veza Canetti*. Graz: Literaturverlag Droschl, 2005. (=Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren; Band 24) S11-31.

Weinzierl, Ulrich: Ins Gesicht gebrannt. In: Spörk, Ingrid und Alexandra Strohmaier (Hg.): Veza Canetti. Graz: Literaturverlag Droschl, 2005. (=Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren; Band 24) S 159-160.

Wrobel, Dieter: Vergessene Texte der Moderne. Wiederentdeckungen für den Literaturunterricht. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2010.

Else Feldmann

Exenberger, Herbert (Hg.): Als stünd' die Welt in Flammen. Eine Anthologie ermordeter sozialistischer SchriftstellerInnen. Wien: Mandelbaum Verlag, 2000.

Gürtler, Christa und Sigrid Schmid-Bortenschlager: Erfolg und Verfolgung. Österreichische Schriftstellerinnen 1918-1945. Fünfzehn Porträts und Texte. Salzburg –Wien-Frankfurt/Main: Residenz Verlag, 2002.

Mayer, Helga: Else Feldmann-Journalistin und Schriftstellerin (1884-1942). Wien: Diplomarbeit, 1992.

Nebosis, Monika: Aber was bleibt am Schluß? Else Feldmanns Romane Löwenzahn, Der Leib der Mutter und Martha und Antonia. Wien: Diplomarbeit, 1999.

David Vogel

Deuretzbacher, Caudia: Manès Sperber und David Vogel - Die Wiener Jahre. Zwei autobiographische Texte späterer Exilautoren im Vergleich. Wien: Diplomarbeit, 2007.

Eidherr, Armin: Düstere Existenzerhellung. David Vogel und sein Roman „Eine Ehe in Wien.“ In: Mnemosyne. ZEIT-Schrift für Geisteswissenschaft. Klagenfurt, 1993. S 46-49.

Limone, Noa: Haaretz Exclusive. Noa Limone reveals a previously unknown novel by David Vogel. <http://www.haaretz.com/weekend/magazine/haaretz-exclusive-noa-limone-reveals-a-previously-unknown-novel-by-david-vogel-1.408364>. 20.12.2012. (zuletzt eingesehen am 31.01.2013)

Melech, Ravitsch: David Vogel: Ein Portrait. Aus dem Jiddischen übersetzt von Armin Eidherr. In: Mnemosyne. ZEIT-Schrift für Geisteswissenschaft. Klagenfurt, 1993. S 50-51.

Theoretische Fundamente

Assert, Bodo: Der Raum in der Erzählkunst. Wandlungen der Raumdarstellung in der Dichtung des 20. Jahrhunderts. Tübingen: Dissertation, 1973.

Augé, Marc: Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité. Éditions du Seuil, 1992. (=La Librairie du XXe Siècle)

Barthes, Roland: L'aventure sémiologique. Paris: Éditions de Seuil, 1985.

Barthes, Roland: Sémiologie et urbanisme. In: ders: L'aventure sémiologique. Paris: Éditions de Seuil, 1985.

Becker, Sabine: Urbanität und Moderne. Studien zur Großstadt Wahrnehmung in der deutschen Literatur. 1900-1930. St. Ingbert: Werner J. Rühlig Verlag, 1993. (=Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft Band 39.)

Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften Bd 5. Das Passagen-Werk. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1991.

Bernard, Veronika: Das emotionale Moment der Veränderung. Stadt als Dichtung. Bonn: Bouvier Verlag, 1999. (=Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft Band 402)

Bourdieu, Pierre: Espace sociale et genèse des „classes“. In: Actes de la recherche en sciences sociales. Nr. 52-53, Juni 1984. S 3-15.

Brynhildsvoll, Knut: Der literarische Raum. Konzeptionen und Entwürfe. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1993. (=Beiträge zur Skandinavistik Band 11)

Corbineau-Hoffmann, Angelika: Kleine Literaturgeschichte der Großstadt: Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003.

De Certeau, Michel: L'invention du quotidien. 1. Arts de faire. Paris: Gallimard, 1990.

Dennerlein, Katrin: Narratologie des Raumes. Berlin, New York: De Gruyter, 2009. (=Narratologia. Contributions to narrative Theory. 22)

Dünne, Jörg und Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2006. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1800)

Foucault, Michel: Préface. In: Ders.: Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines. Paris: Éditions Gallimard, 1966 (= Bibliothèque des Sciences Humaines)

Foucault, Michel: Des espaces autres. In: Ders.: Dits et écrits. 1954-1988. IV 1980-1988. Paris: Éditions Gallimard, 1994. S752 -762.

Foucault, Michel: Des espaces autres. In: Dünne, Jörg und Stephan Günzel(Hg.): Raumtheorie, 2006. S317-330.

Foucault, Michel: Die Heterotopien. Les hétérotopies. Der utopische Körper. Le corps utopique. Zwei Radiovorträge. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzt von Michael Bischoff. Mit einem Nachwort von Daniel Defert. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2005.

Gardiner, Michael E.: Critiques Of Everyday Life. London and New York: Routledge, 2000.

Grabovszki, Ernst: Introduction. In: Grabovszki, Ernst; James Hardin (Hg.): Literature in Vienna at the Turn of the Centuries. Continuities and Discontinuities around 1900 and 2000. New York: Camden House, 2003 (= Studies in German Literature, Linguistics, and Culture.)

Greil, Eva: Die Topographie der Wahrnehmung. Wientexte von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Wien: Dissertation, 2004.

Günzel, Stephan (Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2009. (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1891)

Hallet, Wolfgang und Birgit Neumann (Hg.): Raum und Bewegung in der Literatur: Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn. Bielefeld: transcript Verlag, 2009. S11-32.

Hartmann, Dietrich: Stadtbeschreibungen. Zur Konzeptualisierung von Makroräumen und städtischer Identität. In: Habel, Christopher; Herweg, Michael und Klaus Rehkämper (Hg.): Raumkonzepte in Verstehensprozessen. Interdisziplinäre Beiträge zu Sprache und Raum. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1989. S70-99.

Hauser, Susanne: Der Blick auf die Stadt. Semiotische Untersuchungen zur literarischen Wahrnehmung bis 1910. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 1990. (= Reihe Historische Anthropologie; Band 12)

Klotz, Volker: Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin. Mit 10 Abbildungen. München: Carl Hanser Verlag, 1969.

Kozak, Claudia: Schrift und Artefakt der Stadt. In: Buchenhorst, Ralph und Miguel Vedda (Hg.): Urbane Beobachtungen. Walter Benjamin und die neuen Städte. Übersetzt von Martin Schwietzke. Bielefeld: transcript Verlag, 2010. S117-130.

Lange, Sigrid: Einleitung: Die Aisthesis des Raums in der Moderne In: Dies.(Hg.): Raumkonstruktionen in der Moderne. Kultur-Literatur-Film. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2001. S7-23.

Lueger, Magdalena: Die Funktion der Stadt: Wien in der österreichischen Literatur. Theorie, Tradition und Analyse ausgewählter Beispiele ab 2000. Wien: Diplomarbeit, 2010.

Mahler, Andreas: Stadttex-te – Textstädte. Formen und Funktionen diskursiver Stadtkonstitution. In: Ders. (Hg.): Stadt-Bilder. Allegorie Mimesis Imagination. Heidelberg: C. Winter Universitätsverlag, 1999. S11-36. (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte; Bd 170)

Meurer, Ulrich: Topographien. Raumkonzepte in Literatur und Film der Postmoderne. München: Wilhelm Fink Verlag, 2007.

Müller, Lothar: Die Großstadt als Ort der Moderne. Über Georg Simmel. In: Scherpe, Klaus R.(Hg.): Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag, 1988. S 14-36.

Neumeyer, Harald: Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1999. (= Epistemata Würzburger Wissenschaftliche Schriften Reihe Literaturwissenschaft Band 252 – 1999)

Nitsch, Wolfram: Paris ohne Gesicht. Städtische Nicht-Orte in der französischen Prosa der Gegenwart. In: Mahler, Andreas: (Hg.): Stadt-Bilder. Allegorie Mimesis Imagination. Heidelberg: C. Winter Universitätsverlag, 1999. S305-321.

Ociepa, Gabriela: Nach dem Untergang. Narrative Stadtentwürfe: Kasack-Nossack-Jünger. Wroclaw-Dresden: Neisse Verlag, 2006. (=Dissertationes Inaugurales Selectae Vol. 20)

Ritzer, Monika: Poetiken räumlicher Anschauung. In: Huber, Martin; Christine Lubkoll; Steffen Martus und Yvonne Wübben (Hg.): Literarische Räume. Architekturen – Ordnungen – Medien. Berlin: Akademie Verlag, 2012. S 19-38.

Scherpe, Klaus R. (Hg.): Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag, 1988. (=Rowolths Enzyklopädie)

Schroer, Markus: Soziologie. In: Günzel, Stephan(Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009. S 354-370.

Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Simmel, Georg: Philosophische Kultur. Frankfurt am Main: Zweitausendeins, 2008. S905 -917.

Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. In: Simmel, Georg: Philosophische Kultur. Frankfurt am Main: Zweitausendeins, 2008. S253-708.

Simmel, Georg: Soziologie des Raumes. In: Simmel, Georg: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Bd.I. hg. von Rüdiger Kramme, Angela Rammstedt und Otthein Rammstadt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. S132-184.

Simmel, Georg: Über räumliche Projektionen sozialer Formen. In: Simmel, Georg: Aufsätze und Abhandlungen 1901.1908. Bd.I. Hg. Von Rüdiger Kramme, Angela Rammstedt und Otthein Rammstadt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. S201-221.

Steinfeld, Thomas und Heidrun Suhr (Hg.): In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie. Frankfurt am Main: Hain, 1990. (=Athenäums Monografien : Literaturwissenschaft; Band 101)

Tafazoli, Hamid und Richard T. Gray: Einleitung: Heterotopien in Kultur und Gesellschaft. In: Dies. (Hg.): Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft. External Space- Co-Space – Internal Space. Heterotopias in Culture and Society. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2012. S7-34.

Urban, Urs: Der Raum des Anderen und Andere Räume. Zur Topologie des Werkes von Jean Genet. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007. (=Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft Band 589-2007)

Van Uffelen, Herbert: Literarisches Stadtporträt: Wien. In: Van Uffelen, Herbert; Matthias Hüning und Ulrike Vogl (Hg.): Amsterdam – Wien. Literarische Städte. Vorträge beim 1. Österreichischen –Niederländisch-Flämischen Sommerkolleg. Stadtschlaining, 13. – 27. Juli 1997. Wien: Institut für Germanistik/Nederlandistik, 1997. S 25-55. (=Wiener Broschüren zur niederländischen und flämischen Kultur; 3)

Vedda, Miguel: Straßen ohne Erinnerung: Die Phänomenologie der Großstadt bei Siegfried Kracauer und Walter Benjamin. In: Buchenhorst, Ralph und Miguel Vedda (Hg.): Urbane Beobachtungen. Walter Benjamin und die neuen Städte. Übersetzt von Martin Schwietzke. Bielefeld: transcript Verlag, 2010. S 87-98.

Vernik, Esteban: Die Frage nach dem urbanen Raum bei Simmel und ihre Spuren bei Benjamin. In: Buchenhorst, Ralph und Miguel Vedda (Hg.): Urbane Beobachtungen. Walter Benjamin und die neuen Städte. Übersetzt von Martin Schwietzke. Bielefeld: transcript Verlag, 2010. S73-86.

Warning, Rainer: Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung. München: Wilhelm Fink Verlag, 2009.

Weigel, Sigrid: Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur. Reinbek bei Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag, 1990.

Wenz, Karin: Raum, Raumsprache und Sprachräume. Zur Textsemiotik der Raumbeschreibung. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1997.

Kontext

Bauböck, Rainer: Zur sozialdemokratischen Wohnungspolitik 1919-1934. Mieterschutz, Wohnungsanforderung und kommunaler Wohnbau unter besonderer Berücksichtigung Wiens. Wien: Dissertation, 1977.

Beckermann, Ruth (Hg.): Die Mazzeinsel. Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918-1938. Wien: Löcker, 1992.

Békési, Sandor: Shrinking City. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Wien: Czernin Verlag, 2010. (=Ausstellungskatalog zur 361. Sonderausstellung des Wien Museums im Künstlerhaus 19.November 2009 – 28.März 2010) S98-108.

Borst, Eva: Das Problem der Prostitution im literarischen Werk von Else Jerusalem, Margarete Böhme und Ilse Frapan unter besonderer Berücksichtigung der Sittlichkeits- und Sexualreformbewegung der Jahrhundertwende. Frankfurt am Main, Wien: Peter Lang, 1993. (=Studien zur deutschen Literatur des 19. und 20.Jahrhunderts,; 24)

Caltana, Diego: Wien und der Anfang einer sozialen Stadtplanung. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2011.

Csendes, Peter: Geschichte Wiens. Wien: Verlag für Geschichte und Politik Wien, 1990. (=Geschichte der österreichischen Bundesländer)

Czachay, Gabriele: Die soziale Situation der Hausgehilfinnen Wiens in der Zwischenkriegszeit. Wien: Diplomarbeit, 1985.

Czeike, Felix: Geschichte der Stadt Wien. Mit 59 Abbildungen. Davon 8 in Farbe. Wien, München, Zürich et.al: Verlag Fritz Molden, 1981.

Delannoy, R.M: Selbstmorde und Selbstmordversuche in Wien im Jahre 1926. In: Statistische Mitteilungen der Stadt Wien. 3. Sonderheft, 1927.

Eigner, Peter: Absturzgefahr. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Wien: Czernin Verlag, 2010. (=Ausstellungskatalog zur 361. Sonderausstellung des Wien Museums im Künstlerhaus 19. November 2009 - 28. März 2010) S20-28.

Fladischer, Konstanze: Berlin und Wien in ausgewählten Romanen der Zwischenkriegszeit. Wien: Diplomarbeit, 2010.

Hanak, Werner und Mechthild Widrich (Hg.): Wien II. Leopoldstadt. Die andere Heimatkunde. Wien-München: Verlag Christian Brandstätter, 1999.

Häußermann, Hartmut und Walter Siebel: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2000. (= 2., korrigierte Auflage)

Häußermann, Hartmut; Walter Siebel: Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/Main: Campus Verlag, 2004.

Kobau, Luise: zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der weiblichen Dienstboten in Wien, 1914 - 1938. Wien: Dissertation, 1985.

Kocmata, Karl F.: Die Prostitution in Wien. Streifbilder vom Jahrmarkt des Liebeslebens. Wien: Verlag für Volksaufklärung Rudolf Cerny, 1925. (=Großstadt- und Menschheitsdokumente Band 1)

Leichter, Käthe: Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz in Österreich. Wien: Verlag „Arbeit und Wirtschaft“, 1927.

Leidinger, Hannes: Die Selbstmordepidemie. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Wien: Czernin Verlag, 2010. (=Ausstellungskatalog zur 361. Sonderausstellung des Wien Museums im Künstlerhaus 19.November 2009 – 28.März 2010) S214-222.

Löw, Martina und Renate Ruhne: Prostitution. Herstellungsweisen einer anderen Welt. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2011. (=Edition Suhrkamp 2632)

Löw, Martina; Silke Steets und Sergej Stoetzer: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen & Bloomfield Hills: Verlag Barbara Budrich, 2007. (= UTB 8348)

Mach, Marion: Sozial- und Wirtschaftshistorische Betrachtung der Zwischenkriegszeit in Wien. Arbeitsmarkt, Sozialpolitik und Lebensalltag. Wien: Diplomarbeit, 1995.

Malleier, Elisabeth: Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. Wohlfahrt-Mädchenbildung-Frauenarbeit. Wien: Mandelbaum Verlag, 2000.

Mattl, Siegfried: Die Marke „Rotes Wien“. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Wien: Czernin Verlag, 2010. (=Ausstellungskatalog zur 361. Sonderausstellung des Wien Museums im Künstlerhaus 19.November 2009 – 28.März 2010) S54-64.

Mattl, Siegfried: Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Pichler Verlag, 2000. (= Edition Wien: Geschichte Wiens Band VI)

Öhlinger, Walter (Red.): Das Rote Wien 1918-1934. Ausstellungskatalog Historisches Museum der Stadt Wien 17.6 – 5.9.1993. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1993.

Patzer, Franz: Streiflichter auf die Wiener Kommunalpolitik (1919-1934). Veröffentlichungen aus der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, 5. Folge. Wien: Jugend und Volk, 1978. (= Wiener Schriften Heft 40)

Pfeil, Elisabeth: Großstadtforschung. Fragestellungen, Verfahrensweisen und Ergebnisse einer Wissenschaft, die dem Neubau von Stadt und Land von Nutzen sein könnte. Bremen-Horn: Walter Dorn Verlag, 1950. (=Raumforschung und Landesplanung. Abhandlungen Band 19).

Rieger, Andrea: Auf dem Weg zum "Neuen Menschen". Bauen und Wohnen im "Roten Wien" als Teil Sozialdemokratischer Kulturbewegung. Wien: Diplomarbeit, 1995.

Schulte, Regina: Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt. Frankfurt am Main: Syndikat, 1984. (=Taschenbücher Syndikat, EVA; 45)

Seidl, Monika: "So schön war es im Roten Wien!" Britische Schriftsteller über das Wien der frühen Dreißigerjahre und die Februarereignisse 1934. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H, 2006. (=Austrian Studies in English; Volume 94)

Seliger, Maren und Ucakar, Karl: Wien. Politische Geschichte 1740-1934. Entwicklung und Bestimmungskräfte grossstädtischer Politik. Teil 2: 1898-1934. Wien: Jugend und Volk, 1985.

Seliger, Maren: Sozialdemokratie und Kommunalpolitik in Wien. Zu einigen Aspekten sozialdemokratischer Politik in der Vor- und Zwischenkriegszeit. München: Jugend und Volk, 1980. (=Wiener Schriften; Heft 49)

Weber, Fritz: Hauptprobleme der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Österreichs in der Zwischenkriegszeit. In: Kadrnoska, Franz (Hg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Mit einem Vorwort von Bundesminister Dr. Hertha Firnberg. Wien, München, Zürich: Europa Verlag, 1981. S593-622.

Wieser, Alexandra: Prostitution im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien: Diplomarbeit, 2008.

Abstract

Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, anhand unterschiedlicher Perspektiven der Stadtwahrnehmung und Raumkonzeption in ausgewählten Texten der Zwischenkriegszeit (Else Feldmanns *Liebe ohne Hoffnung* und *Vorfrühling im Wiener Armenbezirk*, Veza Canettis *Die gelbe Straße* und *Geduld bringt Rosen*, wie David Vogels *Married Life*) sozialkritische Ansätze auszumachen. Im Zuge eines interdisziplinären Ansatzes bilden nicht nur literaturwissenschaftliche, sondern auch philosophische, soziologische und kulturwissenschaftliche Ansätze zum Raumverständnis die theoretischen Fundamente der vorgenommenen Textanalysen. Die spezifischen zeitgenössischen Umstände, ihre gesellschaftlichen und räumliche Ausformungen in der (Topografie der) Stadt Wien, wie auch die Biografien der einzelnen SchriftstellerInnen und die unterschiedlichen Publikationsformen werden demnach als unmittelbare Teile einer Textumgebung erachtet.

Christine Seblatnig

geb. am 7. August 1986

Große Mohrengasse 38/17

1020 Wien

christine.seblatnig@me.com

1992-1996

Volksschule Breitenlee, Breitenleer Straße 263, 1220 Wien

1996-2004

GRG 21 Franklinstraße 26, 1210 Wien

Juni 2004

Reifeprüfung mit gutem Erfolg (Schulform Gymnasium)

Seit Oktober 2004

Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft, Universität Wien

30. Juni 2008

1. Diplomprüfungszeugnis mit Auszeichnung

September 2011

Sommerakademie für Kulturmanagement; Institut für Kulturkonzepte,

Gumpendorferstraße 9-10, 1060 Wien

- Projektorganisation und Finanzierung (5.-9. September 2011)

- Kulturmarketing und Web 2.0 (19.-23. September 2011)

Seit Oktober 2011

Zertifikatskurs der Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur,

Stephansplatz 3/II/11, 1010 Wien

Februar 2013

Winterakademie für Kulturmanagement; Institut für Kulturkonzepte,

Gumpendorferstraße 9-10, 1060 Wien

- Berufsziel Kultur: Strategien für den Einstieg (4.-8. Februar 2013)